
3 1761 07355985 8


gendorf inv
G. Döbler sc.



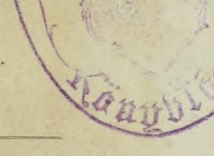


F. Thadlik inv. G. Döbler sculp.

THEATER
FÜR
Kinder
von
Karl Payer.

Erster Theil.





WIEN UND PRAG. 1819.

Theater

für

Kinder,

von

Karl Payer.

Erster Theil.



Wien in Kommission bei Karl Schaumburg und Komp.
Prag bei Kaspár Widtmann, und in allen soliden
Buchhandlungen Deutschlands.

Theater

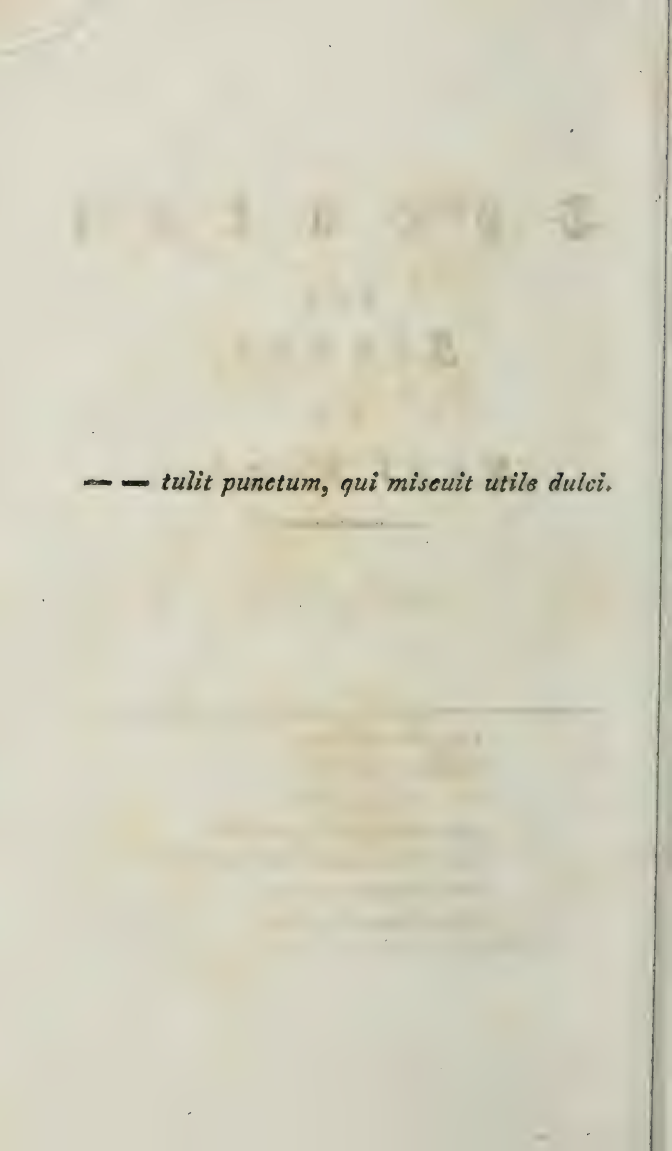
für

Kinder,

von

Karl Payer.

Erster Theil.



— — tulit punctum, qui miscuit utile dulci.

Verzeichniß

der

Titl. Herren Pränumeranten

auf das

Theater für Kinder,

von

Karl Payer.

Erster Theil.

Arnau (in Böhmen.)

Herr Soboll, 2 Exemplare.

Baks (in Ungarn.)

Herr Franz v. Böhm, Oberlehrer und Vizedirektor.

Bělohrad (in Böhmen.)

Herr (ehrwürd.) Joseph Kneisel Kaplan.

Bistržitz (in Mähren.)

Herr (Hochgeb.) Johann Graf v. Wengersky.

Böhmisch = Aicha (in Böhmen.)

Herr (Hochwürd.) Prokop Löscher, Dechant.

Böhmisch = Kamnitz (in Böhmen.)

Herr Michael Richter.

Bonyhad (in Ungarn.)

Frau (Hochgeb.) Gräfin v. Philipps.

*

Brünn (in Mähren.)

Herr J. G. Gastl, Buchhändler.
— Leopold Fr. Haller, Buchhändler, 6 Exemplare.

Elisabethopol (in Siebenbürgen.)

Herr (Hochwürd.) Johann Kabdebo, Archidiakonus.

Feitsch (in Steyermark.)

Herr (Hochwürd.) Krowath, Pfarrer.

Gabel (in Böhmen.)

Herr Jos. Dom. Preißler, Schul- u. Chor-Direktor.

Georgenthal (in Böhmen.)

Herr Christoph Dörre, Jugendlehrer.

Grätz (in Steyermark.)

Herr (Hochwohlgeb.) Baron du Bein.
— Hauser.
— (Hochwohlgeboh.) Baron v. Egkh.
— (Hochgeb.) Graf v. Wurmbrand.
— Schillinger, Kassier.
— Proding, Hofmeister.
— v. Schiller.

Herr v. Stöger.
— v. Curadi.
— Fr. Ferstl, Buchhändler, 3 Exemplare.
— (Hochwohlgeb.) Baron v. Hummel, k. k. Obristlieutenant.
Frau (Hochwohlgeb.) Baronesse v. Juritsch.
Herr Franz Altenberger.
— Schwarz, k. k. Lieutenant.
Frau v. B.
Herr Joseph Koch, Handelsmann.
— Johann Kienreich, Buchhändler.

Güns (in Ungarn.)

Frau v. Sibrik.

Hartberg (in Steyermark.)

Herr Johann Pertitz, Buchbinder.

Hradek (in Ungarn.)

Herr Florian v. Collinasy.

Iglau (in Mähren.)

Frau Obristlieut. Sophie de Archter.

Innsbruck (in Tyrol.)

Herr Wagner, Buchhändler, 6 Exemplare.

Judenburg (in Steyermark.)

Herr Johann Bapt. Bayer.

Kaschau (in Ungarn.)

Herr Karl v. Szépeshazy, königl. Prov. Kommissär.

Käßmark (in Ungarn.)

Herr Nehre, Apotheker.

Kindberg (in Steyermark.)

Herr Dellefond.

Klattau (in Böhmen.)

Herr Trnka, Hauptschuldirektor.

Königgrätz (in Böhmen.)

Herr Reichenbach, Bürgermeister.

Königseck (in Böhmen.)

Herr (ehrwürd.) Johann Scheifler, Kaplan.

Königsal (in Böhmen.)

Herr Matěgka, Justiziär.

Kommotau (in Böhmen.)

Herr (ehrwürd.) Herzum, Kaplan.

Kržitz (in Böhmen.)

Herr (ehrwürd.) Joseph Rauch, Schloßkaplan.

Kunewald (in Mähren.)

Frau (Hochgeb.) Gräfin M. W. v. Tupßeszeil, Weylburg.

Langenau (in Böhmen.)

Herr (ehrwürd.) Pater Stadlbauer, Maltheser, Kaplan.

Linz (in Oesterreich.)

Herr Fr. Eurich, Buchhändler.
— Fink'sche Buchhandlung, 6 Exemplare.
— Kaj. Haslinger'sche Buchhandlung, 16 Exemplare.

Malesitz (in Böhmen.)

Herr (Hochwürd.) Suchanek, Pfarrer.

Maria = Zell (in Steyermark.)

Herr Ernst Pitter.

Mürzstreg (in Steyermark.)

Herr Jakob Petsch, Lehrer an der k. k. Trivialschule.

Nickdorf (in Böhmen.)

Herr (ehrwürd.) Pater Joseph Lauermann, Kaplan.

Nikolsburg (in Mähren.)

Herr Isaak Seligmann, Wundarzt.
— Jakob Bader, Buchhändler, 3 Exempl.

Ropagedl (in Mähren.)

Frau (Ihre Excellenz) M. Theresia Gräfin v. Kobenzl.

Obernberg (in Oesterreich.)

Herr Johann Kurz, k. k. Landrichter.

Ofen (in Ungarn.)

Herr Fr. Riedel, Erzieher beim Herrn Grafen Györy.

— (Hochwürd.) Klinger, Probst an der Schloßkirche.

— Anton Schmalbauer.

— Georg Ladner.

Olmütz (in Mähren.)

Herr L. H. Laser, Buchhändler, 4 Exemplare.

Pesth (in Ungarn.)

Herr Hartleben, Buchhändler, 12 Exemplare.

— Willerding, Mädchenschullehrer der evangelischen Gemeinde.

— (Hochgeb.) Paul Graf v. Raday.

Herr Krasković, Handelsmann.

— Wenzl Felber, öffentlicher Erzieher.

— Schlechta, Bürger.

Mater (Hochwürd.) Schubitz, Oberin der engl. Fräulen.

Herr Petz, Apotheker.

Petschau (in Böhmen.)

Herr Siebler.

Pilsen (in Böhmen.)

Herr (Hochwürd.) Gymnasial = Präfekt Steinhauser.

Prag (in Böhmen.)

Frau (Ihre Excellenz) Gräfin v. Klebelsberg, geb. Gräfin v. Piatzowits.
Herr Joseph Likawetz, J. U. D. und Landesadvokat, 6 Exemplare.
— (Hochwohlgeb.) Baron v. Turba, k. k Major.
Frau (Ihre Excellenz) Gräfin v. Pachta.
Herr Michael Herglotz.
— W. Kubelka.
— Buchler'sche Buchhandlung, 2 Exemplare.
— Smitta.
— Krebler.
— Goppolt, Sekretär.
— v. Nowak.
— Reitmeyer.

Herr Heitmanek.
— Kallina.
— Anton v. Pechwill.
Frau (Hochgeb.) Gräfin v. Przichowsky.
Herr Anton v. Füllenbaum.
— v. Wenger.
— K. Hugelmann.
— A. Machek.
— Joseph Schönfeld.
— Leopold Linke.
— Simon Fischel.
— Franz Roscher.
— v. Zetty.
— Lawatsch.
— Hlaban, Theolog.
— Goldberg.
— (Hochgeb.) Friedrich Graf v. Cavriany.
— Humblot, k. berauner Kreis = Wundarzt.
Frau (Hochgeb.) Gräfin von Ledebour, geb. Gräfin von Hartig.
Herr Joseph Gall.
— Joseph Guber.
— Joseph v. Lang.
— Johann Wenzl Tuscany.
— Dietrich.

Herr Philipp Czasche.
— Adalbert Kammel.
— v. Perey, Revident bei der Straßenbau-Direktion.
— Gruß.
— August Peter.
— Ignaz Riedel.
Frau (Hochgeb.) Gräfin von Buquoy.
Herr (Se. Durchlaucht) Wilhelm Fürst v. Auersberg.
Fräulein Fanny v. Guttenthal.
— Katharina v. Stern.
Herr Martin Krauß, Jurist.

Preßburg (in Ungarn.)

Herr Bernhard Pfaff, Seifensieder.
— (Hochwohlgeb.) Anton Baron von Brauneker.
Frau (Hochgeb.) Gräfin v. St. Julien.
— Fanny König.
Herr Ignaz Märl.
— Böhm.
Demoiselle Rosina Finsterwalder.
Herr Andreas Schwaiger, Buchhändler, 10 Exemplare.

Raab (in Ungarn.)

Herr Schwaiger, Buchhändler.

Radmer (in Steyermark.)

Herr v. Engel, k. k. Verweser.

Rakonitz (in Böhmen.)

Herr Christer.

Rumburg (in Böhmen.)

Herr Franz X. Payer, Rath.
— (Hochwürd.) Vinzenz Christ. Rubesch, Dechant und bischöflicher Notar.

Sautitz (in Böhmen.)

Herr (Hochwohlgeb.) Karl Freyherr v. Puteany.

Schlackenwald (in Böhmen.)

Herr (Hochwohlgeb.) Joseph Ritter v. Schindeler.

Sela (in Böhmen.)

Herr (ehrwürd.) Adalbert Starobransky, Priester.

Smirzitz (in Böhmen.)

Herr Albeck, Justiziär.
— (Hochgeb.) Graf v. Althann.

Steinach (in Steyermark.)

Herr Franz Ernst, Amtsschreiber.

Stuhlweißenburg (in Ungarn.)

Frau (Hochgeb.) Gräfin v. Piatzowits.

Swogschitz (in Böhmen.)

Herr Franz Plesskot, Graf Althann'scher Erzieher.

Tachau (in Böhmen.)

Herr Joseph Hirnschal, Justiziär.

Theresienstadt (in Böhmen.)

Herr v. Gretschel.
— v. Pabst.

Totis (in Ungarn.)

Herr Leopold Zechmeister, herrschaftl. Baumeister.

Töplitz (in Böhmen.)

Herr Richter.

Waitzen (in Ungarn.)

Herr Anton Dutsek, Schullehrer.

Waldau (in Böhmen.)

Herr (Hochwohlgebor.) Emanuel Baron von Multz.

Wels (in Oesterreich.)

Frau Elisabeth Bida.

Wien.

Herr Karl Beck'sche Buchhandlung, 2 Exemplare.
— J. Geistinger'sche Buchhandlung, 6 Exemplare.
— Kugler.
— Dirnhofer.
— C. J. Malvieus.
— Erasm. Morreau.
— (Hochwohlgeb.) Freyherr v. Erstenberg.
— (Hochwohlgeb.) Baron Miller v. Hörenstein.
— v. Ottenfeld, Hofsekretär.
— Joseph Müller.
— v. Jardan.

Frau Elisabetha Reng.

Herr Karl Gerold'sche Buchhandlung, 6 Exemplare.

Frau (Hochgeb.) Gräfin v. Bolza, geb. Gräfin v. Barthiany.

Herr Picker, Landrath.
— Johann Kollmann.

Frau Antoinette Berger.

Herr v. Steinhauser.

— Ludwig Prevost.

— C. G. Kaulfuß'sche Buchhandlung, 10 Exemplare.

— Ignaz Ritter v. Mösle'sche, sel. Witwe, Buchhandlung, 7 Exemplare.

— K. Schaumburg und Comp. Buchhändler.

Wilkowitz (in Böhmen.)

Herr (Hochwürd.) Peregrin Wenzl, Pfarrer.

Windhaag (in Oesterreich)

Herr Adalbert Stutzenbaum.

Znaym (in Mähren.)

Herr Franz Polleta, Normalschuldirektor.

Zrudsch (in Böhmen.)

Herr (Hochwürd.) Johann Czerny, Pfarrer.

Die zu spät eingegangenen resp. Herren Pränumeranten werden bei dem 2ten Theile nachgetragen werden.

Vorrede

an Erzieher und Lehrer.

Man hat in der neueren Erziehung, bei dem außerordentlichen Reize des Schauspiels für Kinder, dasselbe zu einem ihrer wichtigsten Bildungsmittel — und nicht mit Unrecht — erhoben; allein es dürfen an demselben diejenigen Eigenschaften nicht vermißt werden, die es dazu fähig machen. — Wie wohlthätig es dann auf die zarten Seelen der Kinder wirken, und wie viel es zu ihrer sittlichen sowohl, als wissenschaftlichen Ver=

vollkommung beitragen müsse, kann ein jeder auf sich selbst Aufmerksame, der die Macht desselben auf den Menschen überhaupt kennen gelernt hat, leicht entscheiden.

Wir finden aber, obwohl manche würdige Schriftsteller, denen ich mich hier nur mit Ehrfurcht nahen darf, schon viel Gutes darin gestiftet haben, die Kinder in diesem Zweige der Bildungsanstalten bisher noch zu wenig bedacht, und der Veranlassungen zu kleinen Schauversuchen sind nach den neueren Schulansichten in aufgeklärten Familien so viele! — Häufig sind die vorhandenen Stücke zu zerstreut, zum Theil in großen, kostbaren Werken, die man nicht immer anschaffen oder haben kann, sparsam eingeschaltet, und erschweren folglich eine treffende

Auswahl. Manche von ihnen sind noch überdieß für die individuelle Anwendung zuweilen nicht brauchbar. Oft tragen sie auch noch das Kleid des ältern Geschmackes.

Aber eine der größten Schwierigkeiten ihrer Aufführung ist: daß die meisten mit großen Personen untermischt sind, welche nicht immer von Erziehern und Erzieherinnen, oder andern erwachsenen Mitgliedern der Familie, gespielt werden wollen.

Diese allzuhäufige Einmengung mag wohl der Glaube veranlaßt haben, daß ein Kinderstück ohne dieselbe nicht lehrreich genug gemacht werden könne. Allein, muß das Lehrreiche nur immer durch Große angeführt werden? Finden wir in unsern helle-

ren Zeiten nicht häufig genug solche in ihrem Denk- und Sprachvermögen gewandte Kinder, die das Lehrreiche, welches sie von ihren Lehrern und Vorgesetzten gehört und gelernt, oder aus guten Büchern geholt haben, eben so gut, als die Erstern, wenigstens wieder herzusagen, und auf passende Fälle anzuwenden wissen? Warum sollte also ein Theater durch sie selbst nicht eben so gut lehrreich werden können? Und hat es in ihrem Munde nicht mehr Interesse für Zuhörer ihres Gleichen, und also auch mehr Nutzen? Und überhaupt, ist denn die Bühne ein Schauplatz des Alltäglichen, und nicht vielmehr des gewählteren Schönen — Idealischen? und darf man darauf nicht manchmal dem Dichter ein besseres Wort, in geringeren Mund gelegt, zu Gute halten, um mehr

reines Vergnügen zu verbreiten? — Es wird durch eine solche Erhebung zugleich der Verstand und Scharfsinn des Kindes selbst mehr gespannt und ausgedehnt, und dem in seiner Bildung schon vollendeten Zuschauer mehr Antheil an dem Vergnügen der Jugend verschafft. Es ist wohl auch zweckwidrig, wenn man dem Kinde nur immer seine eigene treue Gestalt als Spiegel vorhalten will, und nicht eine vollkommenere, zu deren Erreichung es höher steigen, und die es ohnehin in der Stufenfolge seiner Vervollkommnung einmal erreichen muß und soll.

Es gibt zwar Mentoren, die sich bei dem Mangel anpassender Kinderstücke in der Noth damit behelfen zu können glauben, wenn sie manchmal Schauspiele hernehmen,

die eigentlich für Erwachsene geschrieben sind; mit welchem Erfolge aber, mögen Kenner beurtheilen. Denn außerdem, daß sie an vielen Stellen, die nicht immer gestrichen werden können, der Jugend unverständlich, ja nicht einmal erklärbar sind, sind sie für diese sogar oft schädlich. Ich meyne hier vorzüglich ein gewisses in Schaustücke fast allgemein eingewebtes Verhältniß, und den daraus gewöhnlich hergeleiteten Ausgang derselben. Das Kind lernt durch Betrachtung solcher Bilder über eine ihm problematische Sache nachdenken, zieht sich oft zwar dunkle, aber dennoch nicht minder schädliche Resultate daraus, und ein Trieb, der nie lange genug in ihm hätte schlummern können, wird zu frühzeitig geweckt. Die Folge davon ist: daß man ihm dann den vielsagenden Vorwurf zu

machen Ursache hat: unsere Kinder wissen heutigen Tages mehr, als sonst ein Mann von reifen Jahren!

Deswegen haben einsichtsvolle Erzieher und Lehrer lange schon den Mangel eines solchen Werkes gefühlt, das eine bedeutende Anzahl von bloßen Kinderstücken enthielte, die ohne Einmengung erwachsener Personen, lehrreich genug, in gebildeten Familien zur Vorstellung an Namens- und Geburtsfesten der Eltern, an Neujahrstagen und bei andern Gelegenheiten, oder auch ohne Veranlassung, bloß zum Vergnügen der Eltern und Kinder, und zur Bildung der Letztern geeignet, zugleich dem veredelten Geschmacke der heutigen Bühne entsprechen möchten.

Das vorliegende, auf vieljährige, praktische Anwendung gegründete Werk schmeichelt sich den Dank der Erziehung einigermaßen erworben zu haben. Ich habe darin, so viel es in meinen Kräften stand, jenen billigen Wünschen und Foderungen Genüge zu leisten gesucht; vorzüglich habe ich aber bei Bearbeitung der darin enthaltenen Stücke folgende Zwecke vor Augen gehabt: den Verstand der Kinder aufzuklären, ihr moralisches Gefühl zu verfeinern, den Witz zu schärfen, die Sprache und das gesellige Benehmen zu bilden, endlich das Herz der Kleinen zur Beichte zu führen, und dadurch unwillkührlich ihre Mängel zu bessern.

Um die letztere Absicht zu erreichen, wurden die gangbarsten und schädlichsten Fehler der

Jugend hervorgezogen, die edelsten Züge ihres Alters aufgestellt, und, zur Gewinnung größerer Kraft, die einen durch die andern unterstützt.

Ich habe dieser, durchgehends originelle Spiele enthaltenden, Sammlung auch dadurch einigen Werth fürs häusliche Podium verschaffen wollen, indem ich sie so einzurichten suchte, daß sie leicht und ohne großen Aufwand, mehrere von ihnen sogar ohne Bühne gegeben werden können; und insbesondere dabei aus dem schon an sich eigenthümlichen, vor andern unterscheidenden Gesichtspunkte ausging: bloße interessante Kinderscenen zu liefern.

Ich bin diesem letzten Vorhaben bis auf drey meiner Stücke, welche, da ich sie in

chronologischer Ordnung erscheinen lasse, zufällig in den ersten Band zugleich zu stehen kommen, in seinem ganzen Umfange getreu geblieben. Und selbst diese sind so gehalten, daß man ihre Bestimmung, obwohl einige Rollen darin große Personen vorstellen, nicht verkennen kann. Ein proportionirtes Verhältniß im Alter der dazu gewählten jungen Spieler untereinander wird auch diese zu reinen Jugendstücken machen, und so ihrer Anwendung für Kinder allein gar keine Schwierigkeit mehr entgegenstehen.

Ich überreiche dieses Kindertheater demnach den Lehrern und Erziehern eben sowohl, als der Jugend selbst; weil ich weiß, in welche Verlegenheit sie oft, bei dem bisherigen Mangel an solchem, gerathen, wenn sie mit

ihren Schülern zu Schauübungen aufgefordert werden, oder die letzteren selbst dazu bestimmen; — weil ich endlich überzeugt bin, daß ihnen manches zur Erklärung für jene übrig bleiben wird.

Ich habe mich selbst eine geraume Zeit in dieser ihrer Sphäre befunden, und habe es nur ihr zu verdanken, wenn diese Vorstellungen anwendbarer, und zu Kindern und Eltern sprechender wurden; da ich, wie viele Andere, den Mangel an brauchbaren Stücken empfand, und ihm für mich abzuhelfen trachten mußte.

Es würde mir zu einem sehr angenehmen Troste dienen, wenn ich so glücklich seyn sollte, den gerechten Forderungen des

nachsichtsvollen Lesers entsprochen, und meine eigenen Wünsche erreicht zu haben. Ich würde in diesem Falle die hiemit angefangene Herausgabe mit desto größerem Vergnügen, und in der möglichsten Schnelligkeit fortzusetzen mich verbunden fühlen.

Prag den 1. Jänner 1819.

Karl Payer.

Der

edelsten und liebenswürdigsten

Jugend

des Vaterlands

geweiht.

Vorrede

an die Jugend.

Uiber den Gebrauch dieses Theaters.

Meine jungen Freunde!

Hier überreiche ich Ihnen ein Buch, das Ihnen, wenn Sie es gut anwenden, Vergnügen und Nutzen verschaffen soll.

Von jeher habe ich es bei Ihren muntern und vernünftigen Spielen, denen Sie sich an festlichen Tagen, oder, wann Ihnen immer Ihre Herrn Eltern, Erzieher, oder Lehrer, durch Ihr vorheriges Betragen

und Fleiß veranlaßt, eine Freistunde in Gesellschaft Ihrer kleinen Bekannten gönnen, beobachtet, daß Sie das Theaterspiel vorzüglich lieben. Ich sah auch, daß Ihre Vorgesetzten diese Unterhaltung, wenn Sie sich derselben auf eine anständige, gesittete und ruhige Weise widmen, nicht nur billigen; sondern Sie auch sogar dazu aufmuntern, in der Hoffnung, daß Sie alle diejenigen nützlichen Annehmlichkeiten daraus ziehen wollen, die in dieser Art von Spiel zu finden sind; nämlich: daß Sie nur das vorstellen, was für ihr Alter schicklich ist; daß Sie die Kenntnisse und guten Lehren, die Sie je empfangen haben, darin anzubringen suchen, und so gleichsam wiederholen; daß Sie sich einer schönen, gebildeten, von allen grammatikalischen Fehlern gereinigten Sprache bedienen, und das, was Sie sagen wollen, in gewählteren Ausdrücken vortragen.

Allein ich habe zugleich bemerkt, wie es Ihnen oft, wenn Sie dieses Vergnügen schon mehrmals wiederholten, an interessantem Stoffe zu diesen Vorstellungen zu mangeln anfängt, und in Ihren Mienen gelesen, daß, obwohl Ihnen mitten in Ihrer Komödie dieselbe mißfällt, Sie doch das Spiel mit vieler Lust fortsetzen möchten, wenn Ihnen nur etwas einfallen wollte, was nach Ihrem Wunsche hübsch wäre.

Oft habe ich Sie über jenen fatalen Umstand recht mißvergnügt gesehen. Allein so ein Zufall läßt sich manchmal nicht vermeiden; denn nicht immer ist das Gemüth und der Verstand, selbst erwachsener Menschen, in der Stimmung, etwas Schönes zu erfinden, oder das Erfundene auf eine angenehme und witzige Weise Andern mitzutheilen; auch hat er oft nicht die hinläng-

lichen Kenntnisse von dem, über das er gern sprechen möchte; bei welcher Bewandtniß passende Bücher seine wärmsten und hülfreichsten Freunde sind.

Da habe ich mir nun gedacht: Wie, wenn du der lieben Jugend auch ein Geschenk verfertigen möchtest, das sie nicht nur jener Unannehmlichkeit bei ihrem Lieblingsspiele überheben, sondern ihr auch von selbst die Hand zur Erleichterung dessen bieten möchte, zu dem sie ihre Eltern und Lehrer aufmuntern — und, sehen Sie! — so entstand diese gegenwärtige Sammlung von Komödienstücken.

Sie sind bloß für gute und fleißige Kinder bestimmt, wie Sie aus dem vorhergehenden Blatte schließen können, die werth sind, nach erfüllten Pflichten sich einer ange-

nehmen Erholung widmen zu dürfen. Dem also sein Bewußtseyn das aufrichtige Zeugniß gibt, es zu seyn, der greife darnach; es kömmt aus der Hand eines Ihrer wohlmeynendsten Freunde. Die, welche sich noch nicht darunter zählen können, werden sich gewiß bemühn, nächstens unter die vollkommen braven mitzugehören, und diese Belohnung, die ich jenen hiemit bestimme, auch zu verdienen.

Es wird mich sehr freuen, wenn Sie in Ihren Nebenstunden fleißig darin lesen, über das Gelesene nachdenken, und das, was Ihnen unverständlich ist, sich von Ihren Herren Aufsehern erklären lassen. Dadurch werden Sie auch beweisen, daß Sie vernünftige und wißbegierige Kinder sind; denn nichts ist häßlicher, als sein Gedächtniß mit Sachen anzufüllen, von denen man keine

richtigen Begriffe hat, und es ist eben so gut, und vielleicht noch schlimmer, als wüßte man sie gar nicht.

Aber Sie müssen auch das Gute, was Sie darin lesen, in Ihrem täglichen Umgang gegen Ihre lieben Eltern, Geschwister, Freunde, Bekannte, und gegen alle Menschen, anzuwenden und auszuüben suchen. — Sie werden dann sehen, wie Ihnen Jeder gewogen wird, und es an sich selbst inne werden, daß an ihrem Geiste und Körper manche vortheilhafte Veränderung vorgeht. Das Häßliche aber, das Sie an manchen Personen dieser Stücke bemerken, das müssen Sie immer an sich selbst sorgfältig vermeiden, und es soll Ihnen nur dazu dienen, eine anschauliche Vorstellung davon zu haben, wie dieser oder jener Fehler auch oft ein übrigens unverdorbenes Kind verunstalten könne.

Wollen Sie sich aber das Vergnügen machen, eines oder das andere Stück anstatt jener, die Sie sonst aus augenblicklichen und nicht vorher durchdachten Einfällen herspielen, aufzuführen; so ist, wenn dieses nicht etwa unter der Leitung Ihrer Herrn Vorgesetzten, die Ihnen alles zum Einstudiren Nöthige an die Hand geben werden, geschehen könnte, weil Sie z. B. diese mit einem derselben an Namens = oder andern Festen unvermuthet überraschen wollen, mein wohlmeynender Rath: daß Sie sich ein Jeder seine eigene gewählte oder zugetheilte Rolle aus dem Buche ausziehen, und recht schön abschreiben.

Es ist bei so einem Auszuge der Gebrauch, daß man die letzten zwey — drey — oder vier Worte, je nachdem es für das Gedächtniß nothwendig ist, auf welche die Re-

de seiner Person zur Antwort kömmt, auf die Rolle mit ansetzt und unterstreicht; man nennt sie in der Schauspielsprache das Schlagwort.

Eines der vorzüglichsten und unentbehrlichsten Erfordernisse zur gefälligen Aufführung eines Stückes ist wohl, daß man seine Rolle recht gut auswendig gelernt habe. Auch muß man sich in die ganze Lage des aufgegebenen Charakters hineindenken, und ihn, ehe man öffentlich auftritt, mit passenden Bewegungen, Mienen und Betonung treffend nachahmen. Dazu ist freylich Beobachtung des Benehmens und der Gewohnheiten eines jeden Menschen im alltäglichen Umgange nöthig. Man muß wohl Acht gegeben und bemerkt haben, wie sich, zum Beispiel, ein Nachlässiger, ein Leichtsinniger, ein Fauler, ein Aufbrausender, ein Kindi-

scher, ein Furchtsamer u. s. w. gewöhnlich benimmt, und wodurch er sich vor Andern ausgezeichnet und bemerkbar macht. Endlich muß man sich auch durch einige Proben in Gesellschaft der übrigen Spieler von dem Gehalte und den Fehlern seines Spiels, und von der Zusammenstimmung des Ganzen überzeugen, und sich so in seinem Fache befestigen.

Da man aber, hätte man seine Rolle auch noch so gut gelernt, nicht immer dafür stehen kann, daß man bei der Aufführung selbst nicht ein wenig aus der Fassung kömmt, die vorgeschriebenen Worte vergreift, und sich dann völlig verirrt; so übernimmt einer aus Ihnen das Geschäft des Vorsagers, oder sogenannten Souffleurs, welcher bei Seite steht, und aus dem Buche mit leiser Stimme vorsagt, oder wenigstens im Falle des Stockens ein wenig nachhilft. Daß dieser

fertig lesen, und seine ganze Aufmerksamkeit auf das Stück und die Sprechenden zugleich, ohne sich von irgend etwas stören zu lassen, spannen müsse, ist leicht zu denken.

Zu den gewählten Rollen werden auch passende Kleidungsstücke erfordert. Sie richten sich nicht nur nach dem Stande und Vermögen der vorgestellten Personen, sondern auch nach ihrem sittlichen Charakter. So werden Sie sich z. B. für einen Faulen und Nachlässigen eines schmutzigen, fehlerhaften, unordentlichen Anzuges bedienen, und werden jenen auch übrigens, so viel als möglich, passend bezeichnen, als: durch ein verworrenes, ungekämmtes Haar, durch Anlehnen seines Körpers, u. s. w.

Wer von Ihnen Musik kann, der wird das Stück mit einem angemessenen,

guten Spiele, zur Einleitung, verschönern können.

Wenn Sie nicht Gelegenheit haben auf einem schon vorhandenen Haustheater zu spielen, so thun Sie es lieber ohne dasselbe. Zu den meisten dieser Stücke werden Sie desselben gänzlich entbehren können, um so mehr, da seine Errichtung ohnehin viel Zeit und Geld kostet, die man besser anwenden kann. Ein im Zimmer vor einer Thüre gewählter Platz, aus welcher die Spielenden hervortreten, der bei Nacht mit mehreren Kerzen erleuchtet wird, und vor welchem Platze Ihre lieben Zuschauer Sitze nehmen, ist zur Aufführung meistentheils hinlänglich geeignet, und da, wo es auf Uiberraschung mit einem Spiele ankömmt, weil es keine großen Vorbereitungen kostet, die im Hause Aufsehen erregen können, einem

wirklichen Theater sogar vorzuziehn. Ich selbst habe ehemals meine Schüler und Zöglinge oft so spielen lassen, und wir haben auf dieser einfachen ungekünstelten Bühne alles gewünschte Vergnügen genossen.

Wenn es zur Rolle, oder der Gesichtsfarbe nicht unumgänglich vonnöthen ist, sich zu schminken; so lassen Sie dieses Verstellungs- oder Verschönerungsmittel, oder wie Sie es immer heißen wollen, ohne den Rath verständiger Großen, lieber bleiben; denn die meisten der gewöhnlichen Schminken sind schädlich, und verderben die Haut.

Sollten Sie es aber zu dem, was Sie vorstellen wollen, nicht entbehren können; so wählen Sie zu

Roth, Karmin, und vermeiden sorgfältig den giftigen und fressenden Zinnober.

Zu Grau nehmen Sie gebranntes Papier, das auf einem Reibsteine in trockener Gestalt fein gerieben, und dann mit einem kleineren oder größeren Theile — so dunkel oder so licht, als man es haben will — von pulverisirtem Talksteine wohl vermischt wird. Letzteren erhalten Sie schon zubereitet in den Apotheken.

Um sich bleich zu machen, wird das Gesicht mit Puder eingestäubt.

Diese Farben werden trocken mit einem Stücke reiner Baumwolle aufgetupft und verrieben.

Brauchen Sie Schwarz zur Bezeichnung verschiedener Gesichtslinien, Runzeln oder der Augenbraunen; so nehmen Sie den ersten besten schwarzen Tusch aus einem Far=

bekasten, und tragen ihn mit einem Pinsel, so wie Sie es brauchen, auf.

Auch Blut oder Blutstropfen, wenn man es nöthig hat, werden mit einem Pinsel, in Karmintusch eingetaucht, gemahlt.

Für ein Mohrengesicht wird ein schwarzer Flor einfach oder doppelt über den Kopf gezogen, mit dem Halstuche festgebunden, und oben darauf eine schwarzkrause Peruque aufgesetzt. Die Hände werden mit schwarzen Handschuhen bekleidet.

Nach geendigtem Spiele wird ohne Aufschub das Gesicht wieder sorgfältig gereinigt, indem man die trocken aufgetragenen Farben mit frischer, ungesalzener Butter wegreibt, und das Uibrige mit Seifenwasser abwäscht.

Ich wünsche nun hiemit, daß Ihnen diese meine Stücke recht viel Vergnügen und Nutzen bringen mögen, und das werden Sie um desto eher, wenn Sie davon auf die von mir oben angerühmte Art Gebrauch machen.

Doch muß ich Sie zugleich auch freundschaftlich darauf aufmerksam machen, daß Ihnen selbst dieses lobenswerthe, so wie ein jedes andere Vergnügen ohne Ausnahme, sogar Nachtheil bringen kann, wenn Sie sich nämlich zu viel damit beschäftigen. Selbst Speise und Trank, diese wohlthätigen und unentbehrlichen Erhaltungsmittel unseres Körpers! — können ihn sogar verderben, wenn man sie im Ubermaße genießt. So auch diese übrigens lehrreiche und nützliche Beschäftigung. Denn, wenn man dann auch keinen andern Verlust hätte, so kommt man wenigstens um zu viele Zeit, die man

doch vorzüglich seinen Schulgeschäften widmen muß.

Betrachten Sie dieselbe also nur als eine, nach löblich vollbrachten Aufgaben erlaubte, Erholung, und lassen Sie durchaus keinen mit Ihnen auftreten, der seine Pflichten nicht zuvor genau erfüllt hat. Dann wird sie Ihnen eine vortreffliche Stärkung des Geistes und Gedächtnisses seyn; aber Sie dürfen sich ihr nur wieder so lange widmen, bis der Zweck derselben erreicht ist; worauf Sie mit den neugesammelten Kräften zu Ihren Schulgeschäften wieder zurücktreten. Sie werden auf diese Art ein solches Vergnügen auch nie überdrüßig werden, wie es mit andern zu viel gepflogenen Spielen oft der Fall ist. Werden Sie aber von Ihren Herren Eltern oder Lehrern zu Schauspielen verwendet; so sehen Sie es als eine der edelsten und

ehrenvollsten Belohnungen Ihres Fleißes und Betragens an; denn an sich ist so ein Spiel doch sehr schön: man erhält, und gewährt auch Andern dadurch Freude, und hat Gelegenheit, sich vor vernünftig denkenden Zuschauern auszuzeichnen und zu empfehlen.

Uibrigens hoffe ich, daß Sie sich bei Austheilung der Rollen friedlich und gesittet betragen, nicht um das Vorrecht einer größeren Rolle zanken, sondern ruhig abwarten, bis in der Wechselreihe der Hauptrollen die Ordnung an Sie kömmt. Helfen Sie einander, wo Sie können, freundschaftlich aus, und haben Sie Nachsicht und Mitleid mit den Schwachen und Unerfahrenen unter Ihnen, besonders mit den wehrloseren und empfindsameren Mädchen.

Werde ich so ein edles Benehmen bei Aufführung meines für Sie bestimmten Theaters an Ihnen bemerken, und sehen, daß Sie es nützlich und auf obige Art anwenden; so werde ich nicht ermangeln, diesem ersten Theile noch mehrere, zur Belohnung Ihres guten Herzens und Fleißes, in einer eben so hübschen Auflage folgen zu lassen.

Prag den 12. Dezember 1818.

Ihr

Freund
der Verfasser.

I

Der arme Görge.

Ein Schauspiel in einem Akte

für Kinder.

Gelegenheitsstück

für beide Eltern.

Personen.

Görge, ein armer Bauernjunge.

Julchen } Geschwister, Kinder reicher Eltern

Lieschen } in der Stadt.

Amor.

Die Handlung spielt in der Stadt, in Julchens und Lieschens Eltern-Hause.

Erste Scene.

Die Bühne stellt ein Zimmer vor. — Im Hintergrunde sind die Portraite der Eltern aufgehangen. — Seitwärts eine Uhr, links ein Spinnrocken, rechts ein Stickrahmen.

Lieschen allein.

(Sie hat sich eben zum Ausgange aufgeputzt.)

Die Mutter zaudert lang, und Schwester Julchen mit;
Wenn doch ihr Herz nur auch, wie ich, durch Zaudern litt'!
Der Savoyarde zeigt schon sicher seinen Hund,
Den mit des Staunens Aug die Neugier heut umstund.
Kann es wohl anders seyn? Das ist ein Thier, das man
Nicht alle Tage hier vor Augen haben kann.

Man sagt, er spinnt und stickt, schreibt, singt,
und was noch mehr,
Er zeigt bei weitem nicht sein ganzes Wissen
her.
Ein so gelehrter Hund, wie es Bescheidne ma=
chen,
Verbirgt aus weisem Grund wohl noch viel
schön're Sachen.
Ich zolle ihm Respekt, noch kenne ich ihn nicht;
Er weiß mehr, als ein Kind, das sich den Kopf
zerbricht.
Wär's nur dem Vater recht, ich bäte ihn zu
Gast,
Setzt' ihm die Stückchen vor, die gern sein Gau=
men faßt,
Gäb' selbst das Plätzchen her, das mir bei Tisch
gehört,
Und zeigte, wie man hier gescheidte Leute ehrt.
Doch heute kriecht die Zeit so langsam — und
so träg!
Was gilts! ich nehme ihr das Schneckenwesen
weg?

(sie richtet die Uhr um eine Stunde vorwärts)

So soll der Zeiger stehn! — Nun wird die Mutter kommen,
Und Lieschen wird geschwind zum Pudel mitgenommen!

Zweyte Scene.

Lieschen. Julchen.

(Julchen kömmt ebenfalls geputzt, aber niedergeschlagen herein. — Sie legt ihren Putz ab.)

Lies. Warum so traurig du? was ziehst die Kleider aus?

Jul. Die Freude zieht von uns, sie sucht ein andres Haus.
Die Mutter sagte mir, und läßt es dir auch sagen,
Wir gehen nicht zum Hund — weg ist nun dieß Behagen!

Lies. Wie, Julchen? hör ich recht? verkünd es noch einmal.

Jul. Der Stuhl am Arbeitstisch — das ist die Freude all!

Du stickst den Blumenstrauß, ich — zupf' des Rockens Bart —

Lies. Ich armes — armes Kind! für Schmerz nur aufbewahrt! (sie weint)
Wir schwaches Kindervolk! stets müssen wir es büßen,
Wenn die Erwachsenen den Rathschluß ändern müssen.
Wär' ich an Mutterstatt, und meine Mutter wäre
Als Tochter mir beschert, bei meiner Mutter-ehre!
Ich ließ' sie auch zu Haus, ganz ihrer Härte gleich,
Und würde eher nicht durch ihre Thränen weich,
Bis sie mir auch ersetzt', was sie mir grausam raubte,
Zum Savoyardenhund zu gehen mir erlaubte.

Jul. Pfuy, Lieschen, schäme dich! verschone dein Gesicht,
Zerstört durch eitlen Zorn gleicht es sich selber nicht.

Thu', was die Mutter will, und lerne auch entbehren,
Dem weisern Willen kann dein Murren doch nicht wehren.
Wir Kinder wissen nicht, was kluge Eltern treibt;
Der Mutter scheint oft gut, was uns noch dunkel bleibt.
Auch mich schmerzt ihr Befehl! gern säh' den Hund ich an!
Doch Mutter sagt: du bleibst! — ich folge ihrem Plan.

(sie setzt sich zu ihrem Spinnrocken und spinnt)

Lies. Und ich? ich thu's zwar auch; ich setz' mich zu dem Sticken,
Doch eh mein Sträußchen blüht, wird schon der Gram mich pflücken!

(sie setzt sich an ihre Stickerey)

Jul. Da bin ich also noch, und denke traurig nach,
Warum doch so geschwind der Halm der Freude brach!

Sie blühte gar so schön! durch heitern Strahl beglückt,
Nun liegt am Boden sie, zu meinem Harm geknickt!
Vielleicht itzt spinnet schon nach seinem weisen Brauch
Der Savoyardenhund — ach! — Julchen — das spinnt auch! —
Dort sitzt mit trübem Blick, die Augen abgeweint,
Auch Schwester Lieschen still, so wie die Mutter meynt.
Verschlossen ist auch ihr der Freude nahes Thor,
Sie nimmt selbst, unverhofft, des Pudels Arbeit vor. —
Ich habe oft gehört, daß, wenn einst Königstöchter,
Versperrt im dunklen Thurm von einem grausen Wächter,
Ihr Leben hingeweint: — ein Genius durch Schloß und Gitter
Gleich sanften Tönen einer Zitter,

Bei ihnen eingekehrt, die Fessel abgelöst,
Und aus dem Burgverließ den Königszweig erlöst.
Prinzessin bin ich zwar und auch im Thurme nicht,
Doch schimmert mir, wie ihr, der Hoffnung süßes Licht.
Es gibt ja noch zu Tag manch guten Genius,
Der — das ist einerley! — in Menschen wohnen muß.
So einer könnte itzt, und dann der Mutter Wille,
Des Tiefsians Trauerton verwehn in frohe Stille.
Frisch mit der Arbeit fort! und nun braust nimmermehr,
Des Schmerzens Wogen ihr, in meiner Brust so sehr!

(man klopft an die Thür. — Sie springt auf und horcht)

Still! — war das nur mein Herz? — Vielleicht klopft in der That
Ein Engel an die Thür, nach meines Wunsches Rath? —
Herein! er kömmt! —

Dritte Scene.

Görge. Die Vorigen.

(Görge trägt eine kleine Guittarre auf dem Rücken)

Jul. — — — — O seht den kleinen Bauernknaben!
Mit einem Zitterspiel, den trüben Sinn zu laben!
Willkommen sey du uns, du Landmann nur im Kleinen!
Wie nennt man dich bei euch im Feld und grünen Hainen?

Görge. Ich heiße Görge Kurz; doch wißt, mein Schmerz ist lang,
Die Seele abgehärmt, der arme Körper krank.

Jul. (für sich) Kurz heißt er? so wie wir? — welch Wunderzufall, sieh!
Der unsern Namen ihm, den Knaben uns verlieh.

Görge. Mein Vater starb mir jüngst im Dörfchen Palmenau,
Deß friedlich Häuschen ich im breiten Fluß dort schau',

Ich war noch gar zu jung! —

(er trocknet sich die Augen)

Jul. — — — — — — Du armer Knabe du!

Görge. Verlassen, klein und arm, floh ich der Milde zu.

Was in das Hütchen fällt, ist Görgens ganze Habe.

Ach säh's mein Vater nur aus seinem dunklen Grabe!

Er weinte über mich; doch trag' ichs mit Geduld,

Und zahl' der Mutter ab des Herzens süße Schuld.

Die Gute liegt gelähmt auf Stroh dahin gestreckt,

Bis vielleicht — ach zu bald! — die Erde sie bedeckt.

So büß' ich beide ein. — Ich geh von Stadt zu Stadt,

Such für die Arme Brod und eß' mich selber satt.

Manch zartes Händlein reicht dem Flüchtling eine Gabe;

Ich danke herzlich ihm! — — — —

Lies. (die indeß auch herbeigekommen ist)

— — — — — Du armer — armer Knabe!

Görge. Das Eine, was mich freut, ist dieses Saitenspiel,
Dem Vater abgeerbt. — Euch scheint es wohl nicht viel;
Doch Kummer, flieh du hin, wohin die Töne wehn,
Von ihnen fortgeführt — auf baldig Wiedersehn!

Lies. Wenn dich die Saiten freun, und deinen Kummer heilen,
Durch die, vom Ton umhaucht, die Finger lieblich eilen;
So freut's uns innig auch! Spiel' uns ein Liedchen auf,
Nebst einem Geldgeschenk nimm Dank noch in den Kauf.

Jul. Ja, stimm' dein Instrument! Trost bringt des Liedes Wort,
Der Töne Allgewalt scheucht jeden Trübsinn fort.
Wenn er, vom Takt verfolgt, zum Nordpol fliehen muß,
Bist, Landbewohner, du, auch unser Genius.

(sie stellt einen Stuhl zurecht. — Görge setzt sich)

Görge. Es wiegt ein zart Gehör sich auf der Musik Welle,
Und ein empfindsam Herz vergönnt ihm diese Stelle.

(er streift über die Saiten)

Die Saiten rauschen schon, es strömt der Töne Lauf,
Die Zunge rede nicht, horcht, gute Kinder, auf!

(er singt und spielt)

Hört! was die Stimme Gottes spricht:
Zürnt ja den guten Eltern nicht!
Heut leuchtet euch des Vaters Blick,
Bald kehrt er zu dem Quell zurück.

Oft wissen wohl die Kinder nicht,
Warum er so, nicht anders spricht;
Thut's, Kinder, es ist sicher gut!
Auf eürem Haupt der Segen ruht.

Treu wollt' ich seinen Lehren seyn,
Die Händ' ihm küssen, ihn erfreu'n;
Ach immer mit dem Staub vereint
Ist er — sein armer Görge weint.

Jul. (legt Görgens Guitarre bei Seite und nimmt ihn bei der Hand.)

Nein, guter Junge du, nein, weinen sollst du nicht!
Ein ahnend Vorgefühl stärkt unsre Menschenpflicht.
Wenn Vater es erlaubt, den bittend wir umfahn,
So soll ein beß'res Loos sich deiner Jugend nahn.
Sein väterlicher Sinn ist unsrer Wünsche Haus,
Das Lächeln seines Glücks legt er so menschlich aus.
Geh' in die Küche itzt, wasch' deine Augen dort,
Es nimmt den trüben Blick das klare Wasser fort;
Gleich folgt mein Fuß dir nach, dir Labung bringet er,
Der schwarzen Sorgen Brut wirf frisch ins tiefe Meer!

Görge. (küßt beiden Mädchen die Hände, und drückt sie an sein Herz)

Dank, liebe Jüngferchen! Dank ist der Armuth Zoll,
Gern sprechen möcht' der Mund; doch — 's Herz ist gar zu voll!

(er geht ab.)

Vierte Scene.

Julchen — Lieschen.

Jul. (nimmt Lieschen bei der Hand, und sieht sie bedeutungsvoll an.)

Fühlst, Schwester, nichts in dir? — Leg' forschend deine Hand
Hin an dein klopfend Herz, dem sich ein Hauch entwand.

Lies. Wohl fühl' ich, wie sehr ich der Mutter Wort entweiht!
Doch ist das beßre Kind zur Folge mehr bereit.

Jul. Man schätzt das Elternherz, erst, wenn sein Schlag erstorben.

Lies. Dank! daß mir fremdes Leid früh diese Pflicht erworben.

Jul. Folg' itzt dem Knaben nach, leit' freundlich seine Scheu,
Ich sorge unterdeß, wo unser Vater sey.

Lies. (Geht ab.)

Fünfte Scene.

Julchen (nachdenkend.)

Stets mehr gefällt er mir, je mehr ich an ihn denke,
Und auf sein Mißgeschick mein sinnend Auge lenke,
Wäg' alles reiflich ab, was uns sein Mund verräth,
Den Namen, selbst den Ort, der an dem Fluße steht.
Das Dörfchen Palmenau — so nannte er es wohl?
Wo seines Vaters Heerd ein Strohdach decken soll? —
Ja, Palmenau hat uns auch Vater einst genannt,
Wo unsres Namens Stamm am kühlen Ufer stand.
Ich bleibe staunend stehn, und ahnde größre Dinge,
Als die ich schon erkannt; doch aus des Zweifels Ringe

Heb', Vater, mich heraus! Ich laufe schnell ihm
nach,
Und preis' den Augenblick, der Armen Trost
versprach.
(Sie läuft fort.)

Sechste Scene.

Lieschen — Görge.

(Lieschen führt Görgen bei der Hand herein.)

Görge. Ich habe sorgsam doch getrocknet
mein Gesicht,
Es trocknet wohl mein Schmerz, das Auge
trocknet nicht.
Es ist der Freude Thau! — Heil sey den guten
Kindern,
Die, treu der Menschenpflicht, der Armuth Schmer-
zen lindern!

Lies. Still' nun der Thränen Quell, daß
keine mehr entfalle,
Mach, daß im Herzenssaal nur Freude widerhalle.

Lach' einmal kummerlos, zeig deine Lippen froh!
Lach' meine Augen an! —
(Görge versucht zu lächeln.)
Noch froher! — muntrer! — so!
Görge. Frei rieselt nun mein Blut, gleich aufgethautem Eise;
Es schwimmt der Freuden Schaar in seinem Wellengleise.
Lies. So seh' ich gerne dich! Geächtet sey der Gram,
Der dem verarmten Aug' die heitern Strahlen nahm.

Siebente Scene.

Julchen. — Die Vorigen.

Jul. (kömmt freudig gesprungen und ruft.)
Mein Engel! Görge! komm! — Wo ist dein froher Muth?
Görge. Daß ich bei Engeln bin, das weiß ich gar zu gut!

Doch Engel seyn, ist schwer; auch Engel konnten fallen,
Es stirbt das zarte Kind, kaum lernt es freundlich lallen.

Jul. Darum sey unbesorgt; lenk' vorwärts deinen Blick,
Nur Freude seh' dein Aug, und fliehe nicht zurück.
Mein Vater ist so gut! die Mutter ist ihm gleich,
Wir finden seinen Sinn für edle Bitten weich.
Ich habe bittend schon und glücklich ihm erzählt,
Was unser Herze wünscht, und deiner Armuth fehlt;
Und freu' dich, gutes Kind! bald ziehst du bei uns ein,
Als Bruder wirst du dich an unsre Hände reihn.
Sey unsres Vaters Sohn, er wird dir Vater seyn,
Du wirst vereint mit uns sein gutes Herz erfreu'n.

Görge. Dank, oben Vater, dir! du gibst dem Armen Fach,
Das gramerfüllte Haupt, das bringst du unter Dach.

Doch meine Mutter fern, wärst auch so glück-
lich du!
Gern schlöß' ich heute noch mein dankbar Auge zu.
Jul. Dich kümmre dieses nicht; wiß', daß
ein nahes Band —
Wie mir der Vater sagt — durch das wir an-
verwandt
Sind, uns mit dir verknüpft, und daß er für
euch Beide
Und treulich sorgen wird, mit väterlicher Freude.
Görge. O Gott! es steigt zu dir des Her-
zens Hochgebeth,
Wenn gleich des Mundes Wort in Seufzer
übergeht.
Lies. Wie gerne mag ich nun den kleinen
Schaden leiden,
An jenem Wunderhund mein Auge nicht zu
weiden!
Jul. (zu Görgen) Doch alles sollst du selbst
von unserm Vater hören;
Du hast uns erst belehrt, itzt wird er dich be-
lehren.

(zu Lieschen.)

Und du auch Schwesterchen, vernimm ein trautes Wort,
Dein Herz — nicht bloß dein Ohr — ist seines Zieles Ort.
Du murrtest, als du sahst, daß uns die Mutter raubte,
Was sie uns anzusehn so freundlich erst erlaubte.
Wiß' itzt den Grund davon: Es war kein Ohngefähr,
Daß sie uns bleiben hieß, und daß der Knab' hieher
Auf unser Zimmer kam; sie hat ihn hergesandt,
Bevor er mit uns sprach, so küßt' er ihre Hand.

Görge. Ja wohl hab ichs gethan, doch aber nicht gewagt
Es zu verrathen euch, weil sie es untersagt.

Lies. Jetzt seh' ichs deutlich ein, fühl's mit betroffnem Muth:
Das, was die Mutter will, ist weise und auch gut!

Jul. Sie prüfte nur den Sinn, den gute Kinder hegen,
Die ihr gehorsam Herz in Elternhände legen.

Zugleich wollt' sie damit das Zartgefühl ergründen,
An dem der Armuth Schmerz und Hunger Stütze finden.

Lies. Bös war mein Herz wohl nicht!

Jul. — — — — — — Und weil wir dieß erprobt; —

Lies. Wohl nur auf deinen Rath, die mich zur Strafe lobt!

Jul. So bleibt der Pudel uns zum Lohne doch nicht fremd;
Nur — daß ein starrer Kopf heut seine Künste hemmt!
Denk! Schwester, was er thut: er knurrt den Herren an,
Der ihn so sorgsam pflegt, und in dem falschen Wahn,
Er sey der weis're Held, verletzt er seine Pflicht,
Kennt nur den eignen Kopf — des Herren Worte nicht!

Lies. (zu Görgen.) Geh, lieber Görge, hin, sing' ihm ein Liedchen vor,
Ich weiß, es öffnet ihm des Trotzkopfs taubes Ohr.

Jul. (zu Görgen.) Und sag' ihm: daß ein Kind,
das selbst so, wie er, fiel,
Den Ungehorsam sehn und künftig fliehen will.

Lies. (schlägt die Augen nieder.)

Jul. (zu Görgen, indem sie ihn umarmt.)
Doch du bist's, braves Kind, dem unsre Seele
dankt,
Du stärktest uns in dem, worin wir noch ge-
wankt:
Du lehrst mit Liebe uns die Eltern warm um-
schlingen,
Und wo die Liebe ist, muß jede Pflicht gelingen!
Doch fehle unser Dank auch todten Wesen nicht,
Die in des Kindes Herz das sanfte Licht
Der Güte und der Pflicht so angenehm ge-
haucht.

(Sie ergreift die Guitarre, und drückt sie an die Brust.)
Du, edle Zitter! bist's, die sich in Lieder taucht.
Du Zitter, edles Holz! das aus der sanften
Brust,
Mit deinem Silberton, was wir nur halb ge-
wußt,

Den Vater und auch sie, die Mutter, lieben lehrte,
Zum Lohn sey ihnen nun ein bleibender Gefährte!
(Sie hängt die Guitarre zwischen des Vaters und der Mutter Portraite.)
Häng' hier voll Harmonie! und laß dieß Plätzchen nie,
Das dir der Tochter Hand an dieser Wand verlieh.
Und wenn ein Mackel noch an unsern Herzen klebt,
Die ungerührte Brust den Eltern widerstrebt:
Dann — töne du herab! dein Ton dringt tief ins Herz,
Was schlimme Kinder scheun, die todte Saite lehrt's.
Lies. (zu Julchen.) Ist's unsre Liebe nicht, die nun sie lassen heißt?
Die guten Eltern uns am andern Orte weist?
Den Bruder ließen sie den Schwesterarm umschlingen,
Es ist die Pflicht, daß wir den Sohn nun überbringen.

Jul. Gleich werden Hand in Hand sich unsre Eltern nah'n!
(indem sie Lieschen und Görgen an die Brust drückt)
Sie finden uns so treu, als je die Augen sahn!
(gegen die vor der Bühne sitzenden Eltern)
Schon hör' ich ihren Tritt! schon seh' ich die Gestalt,
Von deren Angesicht die Liebe widerhallt!
(sie umschlingt den Nacken beider Geschwister)
Nehmt, gute Eltern, nehmt dieß Liebesbündniß an!

Görge. Dank für die Liebe euch! ihr habt mir wohlgethan!

Lies. Gehorsam, Sittlichkeit und Fleiß soll uns beleben!
Sie werden eurem Mund manch frohes Lächeln geben.

Jul. Der größte Wunsch, der sich in unsrer Brust erhebt,
Ist: daß euch Freude nur stets blüht und wiederlebt!

Die Blume, die dann sproßt vor euren Doppel-
tritten,
Soll weise und besorgt stets —
(sie springt während dem hinter die Kouliße, kömmt aber gleich wieder, und bringt ihr kleinstes Geschwister, als Amor gekleidet, einen goldenen Pfeil in der Hand, auf ihrem Arme. — Auf dasselbe deutend)
dieser Engel hüthen!

(Der Vorhang fällt.)

II

Die Insel der Fortuna.

Ein kleines Schauspiel für Kinder in einem Akte.

Gelegenheitsstück für die Mutter.

Personen.

Ein junger Schiffer.
Priesterin der Fortuna.
Fortuna, die Göttin des Glücks.

Die Handlung geht im Tempel der Fortuna vor, auf einer unbekannten Insel. — Das Kostüm ist griechisch.

Erste Scene.

Das Innere des Tempels. — Im Hintergrunde hängt ein Vorhang herab, in dessen Nähe ein Opferaltar steht. — Sonnenstrahlen fallen in den Tempel.

Priesterin.

Schon wieder hingeschwunden eine Nacht!
Die Sonne steigt auf ihren goldnen Stufen
Am blauen Firmamente hoch empor.
Der Schwarm des Federvolks, heimlich in den Zweigen,
Die mit dem Kleid der Hoffnung angethan,
Dem mütterlichen Stamme kühl entsprossen,
Singt tönend in den West sein Morgenlied.
(gegen den Vorhang)
Dir tönet ihre Kehle voll von Wohlgesängen,
Dich ehret ihre Freude, aufgelöst zum Lied,
O Göttin, dir! Fortuna ist dein Name,

Die sich auf dieser Insel vor dem Menschen
birgt;
Und doch ihn wachend bald und bald in Träumen,
Bald Schmerzen, bald dem Frohsinn übergibt. —
Und sollte nicht der Mensch dir seine Ehrfurcht zollen,
Dir seine Lobeshymnen dankbar weihn?
Da keines von den Wesen auf der Erde
Ruft lauter deinen Beistand an, als er?
Nimm gnädig hin auch seine Morgengabe,
Halb freudetrunken, halb mit Sehnsuchtsharm!
Sieh huldvoll lächelnd auf sein Haupt hernieder,
Und gnädig halt' die Kugel mit dem Tritte fest!

Die Stimme der Fortuna:
Auch heute sey dem Menschen das gewähret,
Was füllhornstürzend ich ihm geben kann;
Der Friede sey der Tugend, die die Gottheit ehret,
Nicht übersehen steigt sie himmelan:
Doch Reichthum — Ehre — Macht und Würden
Will fruchtlos er, und lehnt sie fruchtlos ab;
Nur meinem Liebling leih' ich diese Zierden,
Und treulos bricht des Andern Wanderstab.

Priesterin. (streut Weihrauch in die Opfer-
flammen)

Es sey der Göttin Spruch vollbracht!
Nichts wehret ihrer Zaubermacht;
Die Erde rollt im alten Gleise,
Des Menschen Glück nach seiner Weise.
(sie verbeugt sich gegen die Erde und geht ab.)

Zweyte Scene.

Schiffer.
(er kömmt erstaunt herein)
Wo bin ich hingerathen? — Unter welche Mauern?
Auf welche Insel, die aus fremder Fluth
Das grüne Haupt zur Sonne kühn erhebet?
Nicht weiter kann ich, meine Glieder wanken,
Vom eitlen Widerstreben ganz entkräftet.
(er lagert sich auf den Boden)
Ich hab' es nie gedacht, daß nach dem Vaterlande
Ich noch so jung, durch falschen Meeresstrom im Kahn
Entrissen, fruchtlos meine Hand einst strecken soll!

Die gute Mutter fliehend dort verlassen,
Um selbst vielleicht nun unter fremden Sternen
Den harten Tod des Hungers zu erleiden! —
O Schicksal! deine Ketten, ja sie drücken tief
Den Erdensohn darnieder, und benehmen ihm
Den Muth, mit dem er sonst am schwachen Leben hängt.
Das unterdrückte Herz des Unglücklichen
Sucht im gerechten Trotz die Lind'rung seiner Leiden.
Ja, härteste der Götter! ich darf billig murren,
Und wend' mein Antlitz von der Ehrfurcht ab.

(es donnert; er springt auf)

Weh, Armen, mir, verloren ist mein Leben
Ein grauser Augenblick vermehrt noch mehr
Das Unglück des schon ohnehin Verlass'nen.
Fliehn will ich schnell, nichts kann ich mehr verlieren,
Zerrissen ist das Herz; ich eile nun und finde
Ihm seine Ruh im kühlen Wellengrab.

(er will entfliehn; die Ausgänge des Tempels verschließen sich.)

Dritte Scene.

Schiffer. — Priesterin.

(Letztere verweilt lauschend im Hintergrunde.)

Schiffer. (erstaunt) Welch eine Täuschung! oder hingeschwunden ist
Schon meines schönsten Sinnes theures Licht?
Kein Eingang ist zu sehen, und doch bin ich hier?
Sind Mauern diebisch, wie die blaue Welle,
Die über ihrer Beute schnell sich schließt?
Geraubet haben sie die Wege, zu entfliehen,
Doch halb gehöre ihre Beute mir!

(Er zückt sein Messer, und will sich durchbohren. Die Priesterin hält ihm die Hand auf, das Messer entfällt ihm.)

Priesterin. Halt ein, verwegner Knabe! greif nicht in die Räder
Des undurchspähten Schicksals frevelnd ein!
Oft hat der Mensch zu vorlaut schon gemurret
Da doch sein trübes Loos des Glückes Blüthe war.
Verschwunden schienen oft der Rettung Wege,

Und weggeworfen alles Gut und Ruh; —
Da kömmt ein edler Freund — und reichet
Dem Zweifler des Erkennens heitre Fackel zu.

Schiffer. Sey, wer du seyst! o nehme diese Fackel mir
Von meinem Angesicht! daß ich nicht sehen möchte
Des Unglücks tiefsten Grund in meiner Brust,
Und höre meines Schmerzens ganzen Pfad:
Als Fischerknabe an des Meeres Strand
Nährt' ich mit Fischfang meine Mutter treu.
Das größte Glück war mir die Mutterliebe,
Und ihre Stütze war die Sohnespflicht.
Als gestern ich das Netz ins Meer geworfen,
Ergriff ein Meeresstrom — nie sahen wir ihn da —
Den leichten Kahn, und reißet mit Gewalt ihn fort.
Umsonst war aller Trotz und alles Rudern!
Bewußtlos sank von Arbeit ich ins Schiff zurück,
Und als das Tageslicht ich wieder nun erblicke,
Steh' ich gelandet an der fremden Insel hier.
Voll Staunen eile ich in dieß Gemäuer,
Das voll Geheimniß sich um meine Augen schloß.

Sprich! konnte ich ein beß'res Loos erwarten,
Als welches ich verzweifelnd selbst erwählte?
Sollt' Hunger ich noch meinem Tod gesellen?
Und länger meiner Mutter Unglück denken,
Die ich der Noth und Trauer überließ? —
Geduldig unser Schicksal überschauen? —
Bei Kraft und Willen mich nicht regen? —
Nicht Hülfe tragen können über's Meer? —
Die Rettung war ja ohnehin verloren,
Und mein Gewinn ein baldig Wiedersehn!

Priesterin. Es soll der Mensch nicht mit der Vorsicht rechten;
Ein jeder Augenblick hat seinen weisen Grund;
Die Fäden jeder Schickung laufen schön zusammen
In eines großen Gottes mächt'ger Hand.
Wiß — diese fremde Insel ist das Lustgefilde,
In das Fortuna sich den Tempel hingebaut.
Hier bist du unbewußt in ihrem Heiligthume,
In das sie dich so wunderbar gelockt.
Sie hatte jenen Strom dahingezaubert,
Dich herzubringen; glaub' es ihrer Priesterin!

Schiffer. Ich Unglückssohn! der ich in
Hallen,
Geheiligt ihrer dunklen Göttermacht,
Des unbedachten Frevels Wort gesprochen!
Priesterin. Sey unbesorgt! die Gottheit
weiß nicht, Menschen gleich,
Des Menschen Schwächen düster gleich zu ahnden;
Sie liebt das Gute, sey es auch verhüllt,
Und neidisch auch mit Mängeln überklebet —
Und seinen Lohn, den gibt sie dennoch ihm.
Auch deine Tugend wußte sie zu achten,
Du sollst der Kindesliebe Lohn empfahn;
Nicht lange sollst du mehr nach deiner Mutter
schmachten,
Doch sieh Fortunen erst im Götterglanze an!

(sie geht ab.)

Vierte Scene.

Schiffer. — Fortuna.

(Der Verhang rollt auf. — Fortuna erscheint auf einer Kugel mit einem Fuße stehend, mit Kron' und Szepter, ein Blumenkörbchen in ihrer Linken.)

Fortuna. Fern von der Furcht, tritt nä=
her, guter Knabe,
Nicht unbelohnt sey deine Sohnespflicht;
Aus Floras Reich nimm diese frische Gabe,
An deines Glücks Gedeihen zweifle nicht.
(Sie berührt mit ihrem Szepter die Blumen.)
Die Rosen hier, so wie sie herrlich blühen,
Sind mehr, als dran das Menschenauge sicht;
Mit ihnen sey dir Gold und Lust verliehen,
Gesundheit, die wie sie, auf Wangen glüht.
Nimm diesen Korb, mit ihnen angefüllet,
Und walt' damit, sie sind auf immer dein;
Die Wunderkraft, die sich in Blüthen hüllet,
Verdienet wohl des Guten Lust zu seyn.

(Sie reicht ihm das Körbchen hin. — Er tritt schüchtern und bebend mit verdeckten Augen, mit wegniedergesenktem Kopfe hin, und nimmt das Körbchen. — Seine Hände senken sich damit herab, sein Kopf hebt — und seine Augen schließen sich, welche Fortuna mit ihrem Stabe berührt)

Und wegversetzt aus diesen Regionen,
Wohin ich dich mit meinem Stab gebracht,
Sollst wieder nun bei deiner Mutter wohnen,
Nicht fassen doch Fortunens Wundermacht.

(Der Vorhang verdeckt sie wieder.)

Fünfte Scene.

Schiffer allein.

(Nachdem er eine Weile betäubt dagestanden, kömmt er wieder zur Besinnung)

O Göttin, Dank! — Weg ist sie nun geschwunden.
Wacht wohl das Auge mir, oder träumt mein Sinn?

(indem er froh erstaunt die vor der Bühne sitzende Mutter erblickt)

Hier unser Haus! und glücklich aufgefunden
Ist die Gestalt der frohen Mutter drin.

(erstaunt über das Körbchen an seiner Hand)

Und wirklich doch trag' ich die Wundergaben,
Durch die der Mensch so hochbeglückt sich glaubt!

(zur Mutter)

Wie werth bist du, o Mutter, sie zu haben!
Nimm sie denn hin! nur werd' mir nie geraubt!

(Man hört eine sanfte, stille Musik in der Ferne, während welcher er nach und nach die Mutter mit den Blumen aus dem Körbchen bewirft. Sie dauert fort, bis der Vorhang fällt.)

Lang sprosse Dein uns ewig theures Leben,
Der Palme gleich, die Schatten um sich geußt;
In deren Kühl die Deinen hingegeben,
Sich deines Grüns, du ihrer Lust dich freust.

(Der Vorhang fällt.)

III

Der schwarze Vetter.

Ein kleines Schauspiel

in einem Akte.

Personen.

Amar, Mohr, ein junger ostindischer Pflanzer.
Jobs, sein Matrose.
Mylady Macfery, eine Witwe.
Esquire John, ihr Sohn.
Anne, ihre Tochter.

(Die Handlung geschieht in London.)

Erste Scene.

Mylady — Sir John.

(Zu beiden Seiten der Bühne. Jene macht die Toilette, dieser frühstückt mit der Gabel)

Myl. Sir John! wie viel Uhr hat es vorhin geschlagen?

John. (sieht nach der Uhr.) Zehn!

Myl. Gerade zur guten Stunde an der Toilette — nach dem besten Tone. — Lieber John, ich sage euch, so lange ich euch erziehe, so that ich es immer nach dem besten Tone.

John. Nicht immer.

Myl. Warum?

John. Weil ihr, liebe Mylady, zuweilen einen kreischenden Ton habt.

Myl. Das war, hört ihr, sehr grob!

John. Nach dem besten Tone. (trinkt.) Ein herrlicher Porter!

Myl. Hört, ich habe euch so erzogen, wie es sich auf Lordskinder geziemt. Was fehlt euch noch zu eurer Vollkommenheit, um in der Welt zu glänzen, und ein Mann von gutem Tone zu werden, wie es immer einen in England geben kann? — Ihr könnt reiten, fechten, tanzen, das Chapeau und euer Haar mit einem liebenswürdigen Anstande streichen; (reicht ihm die Hand zum Küssen) die Hand mit göttlichem Benehmen küssen, und das alles durch mich, nur durch mich. Ihr seyd wohl aus einem besseren Stoffe gebildet, aber ich war der Meister, der die Seele hinein gab. — Ihr wißt euch gegen Niedere majestätisch zu benehmen, den Gemeinen durch ein tiefwurzelndes Motto zu Boden zu schmettern, kurz, ihr seyd ein wahrer Esquire, und ich — eure Mutter.

John. Ihr habt recht gesprochen, Mylady; wir leben auf einem ansehnlichen Fuße, und ihr seyd der Boden, auf dem dieser Fuß steht. Aber ihr habt doch auf eine gewisse Art in den Nebel schießen müssen, daß euch euer Meisterwerk an eurer Tochter, meiner gemeindenken=

den Schwester, nicht auch, wie an mir, gelungen ist.

Myl. (seufzt.) Nein, das ist nicht meine Schuld; das ist noch ein Fehler, der ihr von meinem Manne, ihrem Vater, Gott wolle ihn trösten! anklebt. Sie hat nicht so viel durchdringenden Witz, um einzusehen, daß sie sich sehr gemein betrage. Dafür, lieber Lord, wird sie ein schlechtes Glück in der Welt machen, glaubet mir. — Da kömmt sie eben!

Zweyte Scene.

Anne — die Vorigen.

Anne. Guten Morgen, liebe Mutter! (küßt ihr die Hand.)

Myl. Ich wünschte, daß der gute Morgen einmal käme, wo ihr gescheidter wäret.

Anne. Wodurch habe ich wohl, liebe Mutter, eure Vorwürfe schon so früh verdient?

Myl. Durch euer Betragen! — Nun, mein Himmel! itzt predige ich euch schon seit fünf Jahren, ohne daß ihr zu meinen Ermahnungen Amen gesagt hättet. Ihr lebt den Tag so gemein durch, schlaft die Nacht eben so gemein über, und, wie das erste Bauernmädchen wacht ihr am Morgen auf, wenn nämlich, wie die Naturhistoriker behaupten wollen, der Hahn kräht, und, wie ich einmal in meiner Jugend erzählen hörte, die Landleute zur Arbeit greifen. Sprecht, habt ihr nicht genug Einkünfte, um bequemer leben zu können?

John. (stolz.) Wo wart ihr schon so früh?

Anne. Eben das wollte ich euch fragen; daß ihr in euerem Herzen nicht mehr zu Hause seyd.

John. Wie soll ich das verstehen?

Anne. Heute ist der Gedächtnißtag, an dem uns unser unbekannte Vetter durch seine Handlungsfreunde aus unserm tiefsten Elende riß. — Ich saß itzt in unserm Park, und, nachdem ich mein Gebeth für diesen Wohlthäter gegen Himmel schickte, beschenkte ich des armen Thoms Kinder mit einigen Hemdchen, die ich selbst für

sie verfertigte. — Konnte ich wohl unsere Erlösung auf eine bessere Art feyern?

Myl. Fidonc! abermal sehr gemein gedacht; wer wollte wohl auf unsere mißlichen Umstände zurückdenken!

John. Aber ich möchte doch gerne wissen, wer dieser Vetter ist. Ich kann mich doch ziemlich wohl zurückerinnern, daß unser verstorbener Vater nie eine Erwähnung that, daß er einen Bruder in Ostindien habe; und doch meldet sich nach seinem Tode einer, und überhäuft uns mit Einkünften, so zu sagen, wider unsern Willen, und macht aus denen wieder Lorde, die von der Höhe des Lordthums fast bis zu den Gemeinen herabgerollt wären.

Myl. Was wollt ihr, lieber Sir John, euren Kopf damit zerbrechen? — Es war das Fatum, was es so fügen wollte, und damit lasset es gut seyn. Es mag wohl seine große Schuldigkeit gewesen seyn, es so, und nicht anders zu machen. Ihr lebt davon, wie sich's gebührt, und ich erziehe euch, wie ich es bisher gethan, und damit basta! —

(Sie ist eben fertig, und schickt sich an auszugehen.)

Ich hoffe, daß ihr, Mylord, itzt mit mir einen Besuch bei der kleinen Miß Humphry machen werdet; ich traue bei diesem Besuche euerer Gelehrigkeit eben so viel, als meiner Erziehungskunst zu. — Und — (zu Annen) ihr, Miß, seyd auf nichts mehr bedacht, als das glänzende Kleid des Anstands um euch zu werfen, das euere standeswidrigen Schwachheiten verbergen könnte; denn es hat sich ein Fremder zum Besuche anmelden lassen, und ich glaube, daß ihr mir Ehre machen solltet. (mit John im Weggehen.) Guten Morgen!

John. (reicht der Lady den Arm.) Adieu!

(Sie gehen ab.)

Dritte Scene.

Anne allein.

Wie könnte ich mich von einem einfachen, ungezwungenen Betragen entfernen, um einem

steifen, lächerlichen Anstande meinen Nacken zu beugen? — Ich lebe so glücklicher, indem ich mich mit Führung häuslicher Geschäfte befasse, und die Gaben der freyathmenden Natur genieße, und zuweilen meinen Genuß dadurch noch süßer mache, daß ich mich dankbar unseres Wohlthäters erinnere, von dem wir alles haben, was unser ist. Es muß doch ein edler Mann seyn, den ich so gerne kennen möchte, um ihm meinen Dank zu stammeln. — Aber wie von uns seine Wohlthaten verwendet werden, das ist eine andere Frage, die ich oft mit stillem Zittern beantworte. O, wollte doch meine Mutter die Strahlen der eitlen Großsucht von ihrer Stirne streichen, und seiner edlen Meinung mit einem bescheidenern Streben begegnen! — Es kann nicht sein Wille seyn, daß wir mit seinen Geschenken einen Stolz füttern, der nur ein Zögling der Dummheit und der Undankbarkeit ist. — Ich fürchte, ich fürchte! daß, wenn einmal bei seiner Erscheinung meine Lust auf einer Seite schwillt, auf der andern sie zugleich zusammen-

falle, und ich sagen muß: der edle Mann hat wohl recht, daß er unser Haus mißbilligt!

(Sie geht ab.)

Vierte Scene.

Amar — Jobs.

(Letzterer trägt eine Chatulle nach.)

Amar. Das ist mein Haus, in das ich mich in Geheim einschleichen muß. — Jobs! hier stelle die Chatulle nieder, und gehe an dein Geschäft, so wie ich dir befohlen. — Hier will ich also den Hauptknoten zu dem Netze schürzen, mit dem ich lange nach einem edlen Bewußtseyn haschte. — Sehen will ich doch, was meine Sterlinge für Früchte tragen, wie man mich empfangen wird, wenn ich mich zu erkennen gebe. — Es ist freilich etwas sonderbar, sich selbst zum Vetter zu machen, und schwarz zu seyn, und weiße Verwandte zu haben —

scheint etwas eigenmächtig zu seyn; kann aber unmöglich böse seyn, wenn nur dieses weiß ist, was mich leitet; dieß wäscht mich blank in braver Leute Augen. — Mancher ist so glücklich, weiß zu seyn, und würde als Mohr erscheinen, wenn man sein Inneres zur Außenseite kehrte! (setzt sich) — Jetzt ist es schon eine hübsche Zeit, daß mein Vater hier Sklave, und ich sein Sohn war. Die Zeit unseres Dienstes floß leicht vorüber, weil wir gerne das waren, was mancher Herr nicht zu seyn wünschte; denn wir hatten einen guten Herrn, Gott habe ihn selig! er belud uns nicht mit Bürden, die nur Thiere tragen sollen. — Er ließ mich und meinen Vater frey, schenkte uns für unsere redlichen Dienste eine Pflanzung in Ostindien, unterstützte uns noch obendrein mit Geld. Dadurch wurde mein Vater in den Stand gesetzt, seine Pflanzungen zu vergrößern, und, vom Himmel gesegnet, in kurzer Zeit der reichste Mann. Dank dir, Himmel! itzt schmecke ich erst deine Gaben recht. Aber dem Lord Macfery ging es ganz anders, dem armen, braven Herrn! — Wir erfuhren,

daß er starb, und, durch widrige Handlungsverhältnisse herabgekommen, seine Familie in den dürftigsten Umständen hinterließ. Ich schrieb hieher an unsre Freunde, und unterstützte die Verlassenen ihrem Stande gemäß durch fünf Jahre, und um ihnen den Dank zu ersparen, blieb ich unter dem Namen eines Vetters verborgen. — Auch mein Vater starb! — Als er auf dem Todtenbette lag, sprach er zu mir: „Sohn! ich hinterlasse dir mehr Vermögen, als du je brauchen wirst. Vergiß nicht, daß wir durch unsern Herrn glücklich wurden; gehe, und mache seine Kinder glücklich.“ — Er verschied. — Ich trocknete meine Thränen, verkaufte meine Ländereyen, schiffte mich mit meinen Gütern ein, und itzt eben komme ich bei Mylady Macfery an, nach einer langen Reise. — Wie wirst du es nun, Amar, anfangen, daß auch du dabei glücklich würdest, indem du Andere glücklich machest? — Gleich darf ich mich nicht zu erkennen geben, ich muß mich verstellen; (seufzt) freylich das erstemal in meinem Leben! Aber es muß seyn, wenn ich mein Werk prüfen will. — Hier ha=

be ich einen Wechsel eingekauft; er lautet auf Lady Macfery. Ich komme als Gläubiger hieher, und fodre von ihr die Zahlung; denn heute ist er fällig. Da, schwarzer Kater! da wird's für dich Blicke zu haschen geben! — Richtig! so wird's gehen! Bezahlt sie ihn, so ist es mir willkommen; ich sehe, daß ich ihnen ein hinreichendes Auskommen gebe; kann sie ihn nicht bezahlen, so ist es ihr willkommen, daß ich zu rechter Zeit erscheine, und sie wird den Mohren über dem Freunde vergessen, und das werden die Interessen von meinem Kapitale seyn; denn nichts wünsche ich sehnlicher, als daß sie den lieben, dem sie sonst nur befahlen. — Nur noch einen Brief, daß ich des Ausganges sicher bin. — Jobs!

Jobs. Was wollt ihr, Herr?

Amar. Gib mir Dinte und Papier, und Federn! (er zieht den Jobs vertraulich bei Seite.) Was glaubst du, lieber, treuer Jobs, wenn —

Jobs. Ja ja, so ist's recht!

Amar. Du weißt ja noch nicht, was ich will.

Jobs. Um Rath fragen!

Amar. Aber um welchen?

Jobs. Gleichviel; ich weiß ohnedem, daß ich euch viel dümmer rathe, als ihr selbst, deswegen sage ich's gleich, was ich hernach sagen müßte.

Amar. (der sich indessen besonnen hat.) Du hast recht, so wird's gehen.

Jobs. Da habt ihr Dinte, — Papier, — und da Federn! (betrachtet die Feder.) Nicht wahr, das sind die Dinge, auf denen man nach Europa fliegen kann, wenn man damit zu wackeln versteht?

Amar. Ja, aber itzt sollen sie nicht meine Flügel seyn, denn wir sind schon da, wo wir sprechen wollen. Sie sollen itzt in meiner Hand seyn, um das schöne Bild, das mir mein guter Wille schnitzte, vom letzten Staube zu reinigen. (Er schreibt.)

Jobs. (Gegen die Zuschauer.) Mein Herr, der hat einen greulichen Verstand! ja ja! jeder kann es glauben, wenn ich es ihm sage; und nicht genug, daß er ihn im Kopfe herumträgt

er wickelt ihn sogar in Papier, und schickt ihn übers Meer weit und breit. — Seht, seht! man möchte glauben, er wolle das Papier mit dem Dinge dort zerkratzen; aber, da sey Gott für! ihr irret euch, wenn ihr das glaubet; itzt kratzt er gewiß Jemanden in Ostindien. — Neulich sprach ich zu ihm: Herr! warum schreibt ihr mir nicht auch einmal einen Brief? — „Weil du nicht lesen kannst, lieber Jobs.“ — Ach, sagte ich, mein Vater hat es gekonnt, es muß ihm es aber Jemand gestohlen haben; denn als ich es mir nach seinem Tode nehmen wollte, da war es nirgends in der Kajütte zu finden. — „Du bist ein Esel!“ antwortete mir mein Herr. — So gebt mir wenigstens dieses schriftlich, sagte ich, da ich euch schon so lange diene.

Amar. Jetzt ist's recht! — Jobs! itzt hebe alles so schnell als möglich auf, und mache ja keine Miene, als ob ich hier geschrieben hätte! und mache, daß du fortkömmst. (Jobs thut es so. — Amar gibt die Papiere in seinen Busen.) Ich höre Jemand kommen! (freudig.) Sie ist's wahrhaftig, die die kleine Anne gewesen war. Sie

ist noch immer das sanfte Mädchen, das unabgestorbene Bildniß ihrer Kindheit. Jetzt, Amar, sey auf Antworten gefaßt, und wenn du frägst, so frage mit Bedacht!

Fünfte Scene.

Amar — Anne.

Anne. Lieber Fremdling! man sagte mir eben, daß ihr angekommen seyd. Aus welcher Ursache soll ich euch hier bewillkommen?

Amar. Ich bin hier in dem Hause der edlen Macfery?

Anne. Ihr spracht es.

Amar. Ein sonderbarer Zufall brachte mich hieher.

Anne. Wenn es kein Unglück ist, so seyd mir doppelt willkommen.

Amar. Nein, ein Unglück ist es nicht; wir Neger kennen keins, weil wir Ungemach zu er=

tragen wissen, indem wir uns mit der Zukunft trösten.

Anne. Ihr habt wohl recht; nicht selten folgt auf Unglück Glück.

Amar. Wisset ihr dieses aus eigener Erfahrung?

Anne. Wohl mir! sie lehrte mich fremdes Unglück ehren.

Amar. Und gab euch Muth, bei Unfällen nicht zu zagen, sondern auf eure Kräfte zu vertrauen?

Anne. Nein, aber gegen unsere Wohlthäter dankbar zu seyn.

Amar. (für sich.) Freue dich, Amar, du hast edle Menschen glücklich gemacht! — Sie sind dankbar gegen mich, kann ich wohl von meiner That größere Zinsen fordern?

Anne. Ihr wolltet mir erzählen, welcher Zufall euch hieher in unser Haus führte.

Amar. Seht, ich hatte das Glück, in Ostindien einem Pflanzer zu dienen, welcher ein sehr edler Mann war. Zehn Jahre bearbeitete ich seinen Boden, im eilften gab er mir die Freyheit.

Ich half mir mit meinem Fleiße zu einem hübschen Vermögen. Da dachte ich: sieh! dein Herr war ein so wohlthätiger Mann, solltest du nicht seinem Beispiele folgen, da dir der Himmel so wunderlich half? Bald ereignete sich eine Gelegenheit, wo ich meinen Wunsch zur That machen konnte. Es verarmten meines Bruders Kinder, und ich unterstützte sie, so viel ich konnte.

Anne. (seufzt) Hört, ihr seyd der beste unter allen Mohren; ich schätze euch sehr.

Amar. Das wäre gut von Statten gegangen, aber itzt verarmte ich durch widrige Handlungsverhältnisse selbst, und kam so sehr herab, daß ich mein Brod betteln mußte.

Anne. Ihr dauert mich. Kann ich euch wohl eine Unterstützung reichen?

Amar. Herzlichen Dank! ich werde schon durch euren Willen reich, und werde dieses schon für eine Gnade ansehen, wenn ihr mich mit meiner Erzählung zu Ende kommen lasset.

Anne. Durch nichts könnt ihr mir ein größeres Vergnügen machen.

Amar. Ich kam hieher nach London, fing an wieder kleine Handelsgeschäfte zu machen, und das ist eben der Zufall, der mich in euer Haus brachte.

Anne. Ich werde euch gleich bei meiner Mutter anmelden. (sie geht ab)

Sechste Scene.

Amar.

Eine edle Seele! sie macht mich mit mir selbst zufrieden. — Sieh da! ist dieß nicht die Gestalt Sir Johns, den ich damals als meinen Freund zurückließ? — Wie reich ist heute meine Erndte!

Siebente Scene.

Amar. — John.

John. (betrachtet den Amar stolz)

Amar. (will ihn umarmen) Seyd glücklich, Mylord!

John. (hält ihn zurück) Langsam, Mohr! ich habe mich nicht zu deinem Busenfreunde erniedrigt, daß du dich erkühnest, mich mit deinen schwarzen Armen anzutasten. — Ich bin Lord Macfery, wer seyd ihr?

Amar. Kennt ihr mich denn nicht mehr, lieber John? — Einst, da wir klein waren, spielten wir oft mit einander, und ich hatte damals die Gnade, von euch geliebt zu werden, obschon euer Stand hoch über den meinigen ragte. (Auf seine Wange zeigend) Kennt ihr nicht mehr diese Narbe, die ihr mir selbst warft? Ich weinte damals sehr darüber, aber ihr batet mich um Vergebung, und — ich konnte nicht mehr weinen. — Damals waren wir Kinder, itzt sind wir Jünglinge geworden. Braucht es so viel Kraft, die

Zeiger der Erinnerung auf der Scheibe der Zeit um ein Paar Jahre zurückzuschieben?

John. Ich erinnere mich wohl, aber so dunkel — Die Vergangenheit steht vor mir, wie ein angehauchter Spiegel, in dem man sich selbst kaum erkennt. Seyd — ihr nicht — der Sklave Amar?

Amar. Ich war es.

John. Was ist dein Begehren?

Amar. Wißt ihr nicht, wie ich von euch mit meinem Vater auf die See ging? — Wir glaubten damals, wir würden uns nie mehr wiedersehen. Wie wir so traurig von einander schieden! Ich weinte — (er trocknet sich die Augen) und ihr weintet auch. Wir konnten uns lange nicht trennen. O, ihr wart ein so lieber guter Knabe! so gut, wie euer Vater.

John. Ist möglich; Kinder pflegen oft zu thun, und pflegen oft zu sprechen, dessen Sinn sie oft selbst nicht verstehen.

Amar. Damals verachtetet ihr den Sklaven, den Mohren nicht; wir trennten uns, wie zwey süße Trauben, die von der Blüthe an vertrau-

lich an einander hingen, und in einander verwuchsen; wenn man sie von einander reißt, so entfallen ihnen Tropfen.

John. Du warst die schwarze Traube, und bist es noch; ich bin aber seit der Zeit ein edler Wein geworden, und sehe dir nicht mehr gleich.

Amar. Ich hätte damals mein Leben für euch gegeben —

John. Spart euch die Mühe. (für sich) Der Thor! Er kömmt hieher, mich wieder zum Kinde zu machen.

Amar. (für sich) Welcher Abstand zwischen seiner Schwester und ihm! Süden ist dem Norden näher, als ihr und sein Herz. Er ist nicht mehr John, obschon er noch seinen Namen führt. Die süße Empfindung eines frohen Wiedersehens hat er mir gestohlen! Mich verachtet er, der ihn nährt, mich — ohne den er verschmachten müßte. Alles, was er hat, habe ich ihm gegeben, selbst das Dach, unter welchem er mich beschimpft. Ich könnte wüthen, wenn ich mich nicht zu zähmen wüßte. — Und, warum verachtet er mich so? — Ist mein Gesicht so häßlich, daß es nicht durch

eine edle That erträglich würde? — oder ist ihm der Sklave so zuwider geworden, daß er auch als ein freyer Mann seine Verachtung reizt? — O Schicksal! warum hast du diese zwey Flecken mir angehangen? — Ja, ich will ihn mit Mangel strafen, das ist der schärfste Stachel, mit dem ich ihn zu Sinnen bringen kann.

Achte Scene.

Mylady. — Anne. — Die Vorigen.

Anne. (zur Mutter) Das ist der junge Fremdling, der euch zu sprechen wünscht.

Amar. (für sich) Das ist Annens Stimme! ich kann ihm nicht mehr zürnen.

Myl. Ein Mohr? (heimlich zu John) Ich hoffe doch nicht, daß ihr euch mit ihm in ein vertrautes Gespräch einlasset?

John. Ja, Mylady, er hat sich erkühnt, mich fast bis zum Duzen anzureden.

Myl. Wie? ihr waget es, meinen Sohn mit eurer Zunge zu verletzen?

Anne. Ich bitte euch, liebe Mutter, fahrt ihn nicht so an, er ist ein Jüngling von sehr edlen Sitten.

Myl. Pfuy, Anne! euch einer solchen verbrannten Kastanie anzunehmen, indem ihr euren Stand so sehr vergesset. Ich befehle euch, euch dessen auf der Stelle zu schämen! (zu Amar) Was gab euch die Kühnheit, mein Haus zu betreten?

Amar. Mylady, es wird euer Haus in schlechten Ruf bringen, wenn ihr darin den Fremden so unedel begegnet. — Mein Geschäft ist hier, euch zur Bezahlung eines Wechsels aufzufordern, den ihr an die Gebrüder Streete ausgestellt habt.

Myl. (betroffen, für sich) Fataler Zufall! an dem mein ganzer vornehmer Anstand scheitern wird. (laut) Wie viel beträgt er?

Amar. Tausend Pfund.

Myl. Ich muß gestehen, gleich hab' ich das Geld nicht bei der Hand, aber geduldet euch einige Wochen, ich werde nächstens Gelder aus Ostindien, von einem gewissen Anverwandten erhalten.

Amar. Ihr irrt euch, ich kenne euern Schwager sehr gut; er ist nicht mehr gesonnen, euch etwas aus Ostindien zu schicken.

Myl. Wie könnt ihr das wissen?

Amar. Nach dem, was er mir sagte, und nach diesem Briefe. (er überreicht ihr den Brief, den er vorhin geschrieben hat.)

Myl. Es ist seine eigene Hand! — (sie liest) „Meine Umstände lassen es nicht mehr zu, euch je etwas aus Ostindien zu schicken. Deswegen ersuche ich euch, von heute an, auf alle Unterstützung von hier Verzicht zu thun." — Hilf Himmel! nun sind wir verloren!

Anne. Wehe eurem Stolze, und mir mit euch!

John. (für sich) Wenn wir ihn nur nicht so stolz behandelt hätten!

Myl. Lieber Freund, dieser Anverwandte, von dem ihr und wir sagten, gibt sich zwar für unsern Vetter aus, wir wissen aber nicht, wer er ist; mein seliger Gemahl machte nie eine Erwähnung von ihm. Noch weniger wissen wir aber, wo er in Ostindien ist; denn er hat seine Briefe an uns immer sehr geheimnißvoll verfaßt, und bestellt. Da ihr aber selbst mit ihm so gut bekannt seyd, und Beydes wissen werdet; so bitte ich euch, uns über alles Auskunft zu geben. Er scheint ein Mann von Gefühl zu seyn, und vorzüglich von einem guten Tone, und ich hoffe, daß, wenn ich ihm meine große Verlegenheit vorstelle, in der ich bin, er sicher sein Wort zurücknehmen wird.

Amar. Das wird er sicher nicht; denn er pflegt sein Wort nie zurückzunehmen.

Myl. (in großer Verlegenheit) Ach, der liebe Mann von Wort!

Amar. Für's Zweyte wird er sich sehr dadurch beleidigt fühlen, daß ihr mich, seinen Geschäftsträger, seinen innigsten Freund unter der lieben Sonne, den, an dem ihm so viel gelegen ist, daß

er selbst ohne ihn nicht leben kann, so lieblos behandelt habt.

Myl. Ist ihm an euch so viel gelegen! gewiß, weil ihr verschwiegen seyd, nicht alles, was ihr hört und seht, wieder ausplaudert. (Ihre Verlegenheit wird immer größer.)

Amar. Verschwiegen bin ich sehr, nur vor ihm habe ich keine Geheimnisse; ich bin es nicht einmal im Stande, welche vor ihm zu haben, selbst dann, wenn Schweigen meine Gewissenspflicht ist. Aber er ist es auch gegen mich nicht. Das bringt unser Himmelszeichen schon so mit sich; denn wir sind Beide zu einer Minute, und zwar in dem Zeichen der Jungfrau geboren.

Myl. (bei Seite) Dacht' ich mirs doch, daß der Plauderer das Weiberzeichen hat!

Amar. Gleich nach unserer Geburt stieg die Sonne in das Zeichen des Widders, und daher kömmt es, daß wir keine Vorstellungen anzunehmen pflegen, sondern alle zurückstoßen. — Und wenn ihr es auch thun wolltet, womit ihr über ihn zu vermögen glaubt, so müßt ihr wissen, daß die Briefe hin und her eine Zeit von wenig-

stens einem halben Jahre brauchen, und der Wechsel schon heute eingelöst seyn muß; sonst — ihr kennt die Gesetze Englands!

Myl. (für sich) Was bleibt mir anders übrig, als in das Zeichen des Bogenschützen zu treten, der sich, wenn er sicher treffen will, auf ein Knie niederläßt. Dann mag die Sonne ein wenig in die Fische treten, die, wenn man sie nicht mit Wasser befeuchtet, abstehen müssen. Aber dann — lasse ich ihr auch dieses Fenster da auf immer vermauern, daß sie ja die Stelle nie mehr beleuchte, auf der ich den guten Ton so barbarisch verletzen muß. (Zu ihren Kindern) Kinder! itzt befehle ich euch, auf der Stelle hinauszugehen. Unterfangt euch aber ja nicht, durchs Schlüsselloch hereinzugucken! Ich habe hier diesem Herrn einen geheimen Auftrag zu ertheilen, und werde euch schon zur gehörigen Zeit wieder rufen.

(John und Anne gehen hinaus.)

Neunte Scene.

Amar. — Mylady.

Mil. (für sich) Warum sollt' ich nicht ein wenig vor ihm niederknien? Ein starker Geist zeigt sich dann erst, wenn er fällt; ich werde mich nur desto größer wieder emporheben, und mit stolzem Selbstbewußtseyn auf ihn herabsehen. (Sie wirft sich weinend zu seinen Füßen) Ich bitte euch, lieber, bester Freund, euere Verhärtung fahren zu lassen, und, indem ihr euch mit euerer Forderung geduldet, uns den Aufenthalt unseres edlen Unterstützers anzugeben, und euch für uns zu verwenden; wir sind verloren, wenn ihr es nicht thut.

Amar. Pfuy doch, Mylady! eueren Stand, den ihr so sehr liebt, mit einer solchen Demuth zu entehren. Ihr seyd wie eine Wolke, die sich zuvor hoch in der Luft erhebt, und zuletzt — doch als Wasser zu unsern Füßen liegt.

Myl. Sprecht, so viel ihr wollt, und was ihr wollt, ich höre alles geduldig an, nur sagt mir, um was ich euch bat.

Amar. Nun so lernt ihn kennen. (Auf sich deutend) Hier steht er selbst vor euch. — Der erste Beweis, daß ich es wirklich bin, soll dieser seyn: (er zerreißt den Wechsel.)

Myl. (aufspringend) Ach, theuerster Vetter! warum habt ihr euch nicht gleich zu erkennen gegeben? — Wie freut es mich, euch zu sehen! Seht hier noch meine Freudenthränen darüber. Ihr habt an mir die ergebenste Dienerin von der Welt.

Amar. Aber ich bin doch so schwarz!

Myl. Nur ein Druckfehler, nur ein Druckfehler! Ich verstehe aber dennoch recht gut das Wort, das ihr bedeutet. (Sie fällt ihm um den Hals) O mein theuerster Freund! seyd uns herzlich willkommen!

Amar. Ja ja! ein Freund in der Noth ist besser, als hundert, wenn man sie nicht braucht.

Myl. Kinder! Kinder! Kinder!

Zehnte Scene.

John. — Anne. — Die Vorigen.

Myl. (zu John und Annen) Seht, hier stelle ich euch unsern angeblichen Herrn Vetter vor, der gegen uns so großmüthig ist. Ich befehle euch, ihn zu ehren, wenn er auch ein Mohr ist. Am jüngsten Gerichte werden wir uns ja ohnedem alle gleich seyn.

John. (schämt sich.)

Anne. (sehr vergnügt) Unser Wohlthäter!

Amar. Kommt her, liebes Mädchen! ihr seyd eine vortreffliche Seele; euch zu Liebe soll Vergebung meine Rache seyn.

Anne. (umarmt den Amar) Edler Jüngling!

Amar. Itzt bleibe ich immer bei euch in England.

Myl. (schalkhaft) Nicht wahr, und werdet uns aus Ostindien nichts mehr schicken? — Aber sagt mir nur, wie fiel es euch ein, euch für einen Bruder von meinem seligen Gemahl auszugeben,

da ihr doch in der Farbe sehr verschieden seyd? Menschen sind ja keine Katzen, welche zugleich schwarze und auch weiße Junge werfen, um wie viel weniger geborne Lordspersonen! — Und wie sind wir so glücklich geworden, euere Zuneigung zu gewinnen?

Amar. Ich hielt alle Menschen — nicht manche für Katzen — sondern alle untereinander für Brüder. Was euere Unterstützung anbelangt, dazu hat mich Dankbarkeit verbunden. Uiber alles will ich euch dann eine nähere Auskunft geben. — Doch ich vermisse hier unter uns noch Jemanden, der mir sonst so theuer war; auch dieser soll nicht fehlen. John! ihr stehet dort so niedergeschlagen, wie eine verwelkte Blume.

John. Ihr habt mich auf die edelste Art beschämt. Meine Augen vertragen euren Anblick nicht, so wenig blendend als ihr seyd. Ich fühle tief meinen Fehler.

Amar. Dieß ist der erste Schritt zur Besserung. Kommt — und reicht mir die Hand! ich habe alles vergessen.

John. (fällt ihm um den Hals) Amar!

Myl. Amar heißt unser schwarze Herr Vetter?

Anne. Amar?

John. Ja, der nämliche, der unserm Vater schon als Kind so redlich diente. Ich schäme mich doppelt, indem ich dieses gestehen muß, und empfinde, wie sich in diesem Augenblicke unsere ehemahligen Rollen vertauscht haben.

Myl. Er war ja immer ein so braver Junge! — Aber wie seyd ihr auf einmal so reich geworden?

Amar. Von allem dem werden wir hernach sprechen.

Anne. Lieber Vetter Amar, seyd uns herzlich willkommen!

Amar. Jzt laßt den Vetter bei Seite, und heißt mich lieber euren Bruder; aber mit meinem Herzen bin ich wieder euer Sklave.

John. Großmüthiger Freund!

Eilfte Scene.

Jobs. — Die Vorigen.

Jobs. Aha! jetzt sehe ich, warum wir nach Europa gekommen sind: um Freunde einzukaufen! Da bin ich auch dabei! (Er umarmt die Mylady mit Gewalt, welche ein sonderbares Gesicht dazu macht.)

Amar. (umarmt den Jobs) Ja, du bist auch dabei, treuer Jobs!

Myl. (indem sie sich besieht) Ja, wenigstens ächtfärbig sind sie Beide, daß muß ich gestehen; bei dem läßt nicht die rothe, und bei jenem nicht die schwarze Farbe aus. Aber drücken können sie ganz kannibalisch; ich bin vor lauter Zärtlichkeit schon halb todt.

Jobs. Herr! was soll ich mit unserm Gepäcke anfangen? Es ist schon alles aus dem Schiffe geworfen.

Amar. Laß alles hertragen; denn ich bleibe von nun an auf immer in Europa.

Jobs. Wenn ihr ein Engländer werdet, so mag ich auch nicht mehr Ostindier bleiben. (Er geht schreyend ab.) Hurrah! hurrah! wir sind auf Ort und Stelle! wir brauchen keinen Hafen mehr!

Amar. (nimmt Annen und John bei der Hand) Nun stehen wir, wie ein Blumenstrauß, vereinigt; lasset nie eine Raupe unsre Blüthe stören!

John. Und nie soll mehr Stolz sich in unserm Zirkel zeigen!

Myl. Aber der gute Ton, der muß bleiben, der muß beibehalten werden!

(Der Vorhang fällt.)

Epilog

an den Vater. *)

(Von Annen gesprochen.)

Der Stolz — was für ein häßlicher Wahn!
Er schürt die Fackel des Hasses an,
In dessen Mienen wir Selbstliebe lasen,
Von Dummheit noch mehr angeblasen.
Und doch, wir fühlen in unsrer Brust
Des Stolzes stillverborgene Lust.
Doch dieser Stolz — ein edlerer Stolz ist er!
Wir sehen edel, lieblich und hehr
Im Lächeln des theueren Vaterblicks
Die Bürgschaft des größten Kinderglücks.
Dank, Edler, dir! für deine Huld,
Wir zollen treu dafür unsre Schuld:
Ein dankbar Herz, das von Segnungen voll,
Gen Himmel gewandt — beseligen soll!

---

*) Wenn das letzte Schauspiel als Gelegenheitsstück gegeben werden sollte.

IV

Der fruchtbare Blumenstock.

Ein kleines Schauspiel für Kinder
in einem Akte.

Gelegenheitsstück
für den Vater.

Personen.

Agathe Minna Wilhelm	Geschwister.

Erste Scene.

Wilhelm. — Minna.

(Sie haben auf dem Tische einen Veilchenstock. — Minna greift darnach, Wilhelm hält sie zurück.)

Wilh. Nein, liebe Schwester, nur heute verlange es von mir nicht!

Min. Auch nicht ein einziges Sträußchen von diesem Stocke?

Wilh. Auch nicht ein Blättchen!

Min. Noch einmal, Wilhelm, bekomme ich wirklich nichts?

Wilh. (nachdrücklich) Nichts — nichts — nichts!

Min. Unherzlicher Bruder! ich hätte dich nicht so hart geglaubt. Ein unbedeutendes Ge=

schenk, das dir heute blüht, und morgen welk und ohne Frucht vom Stängel fällt, willst du mir nicht gewähren, welches wohl gar noch von dir selbst in die Lüfte gestreut wird! Würde ich doch für dich den letzten Bissen vom Munde absparen, und du gönnst mir so eine Kleinigkeit nicht! (wendet sich zornig von ihm)

Wilh. (für sich) Das kindische Mädchen! sie wird mich noch weich machen. — Was soll ich thun? — Ein Sträußchen mehr daran, oder weniger; sie soll es haben! (Er geht zu Minna) Höre, Minna! was wolltest du vorhin von mir haben? — — — Minnchen, du wolltest einen Strauß von diesem Stocke? (Minna antwortet nicht) war es nicht so? — Mein liebes Minnchen, komm, es kostet mich zwar dießmal eine Uiberwindung, aber ich habe hin und her überlegt, und da kam das Facit heraus, daß du ein Sträußchen von dem Stocke haben sollst.

Min. (spöttisch) Hat es dich Uiberwindung gekostet! Sieh mal, sieh! also hast du wirklich erst hin und her sinnen müssen, um das Facit herauszubringen, daß man seine Schwester lie=

ben soll? und schämst dich wirklich nicht, mir es so frey zu sagen? (beleidigt) Gehe! so einen Bruder hoffte ich nicht zu haben! (Sie wendet ihm den Rücken zu.)

Wilh. Daß ichs ihr nicht sagen darf, warum ich es ihr versagte! Soll ich es ihr wirklich anvertrauen? — Nein! ich will sie lieber fragen, warum sie es mit so viel Beharrlichkeit von mir verlangte. — Minna! du bist heute recht kindisch, das will ich dir gleich beweisen. Sage mir nur einmal die Ursache, warum du gerade heute auf dieser Forderung bestandest? — Stand der Blumenstock nicht den ganzen Monat am Fenster, ohne daß du den geringsten Wunsch darnach bewiesen? und heute, gerade heute, wo ich — (bei Seite, indem er sich auf den Mund schlägt) Stille, Plauderer! bald hättest du mein Geheimniß verrathen! (zu Minna) Sage mir also doch einmal, zu was, und warum? — Du schweigst? — du antwortest mir nicht?

Min. Weil ich mehr edlen Stolz besitze, als der, der nur der Bruder heißt. Habe ich doch nie gefragt, warum ich dir eine Freude ma-

che, nie, warum, wenn du etwas von mir wünschtest. Aber warum verschonst du mich nicht mit diesen Fragen? Ich bin so wort = wie du blumenkarg geworden. (wendet sich wieder von ihm ab.)

Wilh. (für sich) Da hast du es! so geht es in der Welt; bei der besten Meinung kann man gewaltig manchmal an die Mauer rennen. (zu Minna) Also kein Wörtchen? — Nun, so wisse, daß ich auch böse seyn kann, recht böse, wenn ich anfange. Jetzt sieh nur zu, wie du mich wieder gut machen wirst! (kehrt ihr gleichfalls den Rücken.)

Min. (für sich) Böse ist er? — Nein, das wollte ich nicht; nur bereuen sollt' er seinen Fehler; der Zorn bessert die Kinder nicht. — Ich will zuerst ihm die Hand zur Versöhnung reichen, und aus meinem Beispiele lerne er, was ihm die Bruderpflicht gebeut. — (zu Wilhelm) Wilhelm! du zürnst? — Du verstandest mich nicht. (sie schüttelt ihn) Wilhelm!

Wilh. Ich bin eben so stumm, wie du es warst.

Min. Nur ein Wort, Wilhelm! daß ich sehe, du wollest dich versöhnen. (Wilhelm ant=

wortet ihr nicht) Nun wohl denn! so irrst du dich gewaltig, wenn du glaubst, daß ich mich mit dir versöhnen wollte; ich bin und bleibe eben so böse, als ich war.

Zweyte Scene.

Agathe. — Die Vorigen.

Agat. (Sie bleibt im Hintergrunde stehen, ohne bemerkt zu werden. — Für sich) Was sehe ich? Rücken gegen Rücken? Ich glaube gar, sie thun zornig. — Welch ein sonderbarer Dämon hat den bösen Apfel unter sie geworfen? Und so vertieft sind sie in ihren Zwist, daß sie mich gar nicht zu bemerken scheinen. (Sie zupft den Wilhelm.)

Wilh. Laß mich, wunderliche Minna!

Agath. (zupft die Minna.)

Min. Laß mich, böser Wilhelm!

Wilh. Was thue ich dir?

Min. Warum sprichst du mich an?

Wilh. Warum zupfst du mich?

Min. Und warum zupfst du mich?

Wilh. Ich dich zupfen?

Min. Und ich dich?

Wilh. Seht nur, wie gern sie wieder auf mich sprechen möchte!

Min. Ich versöhne mich nicht.

Wilh. Ich bleibe stumm und böse.

Agat. (ohne daß sie noch bemerkt wird, zupft sie Beyde zugleich bei den Ohren.)

Wilh. }
Min. } O weh!

Min. (bemerkt Agathen) Du bist hier?

Wilh. (für sich) Als wüßte sie es nicht, und hat mit mir doch gehadert. Sie wird mich endlich wohl gar noch bereden wollen, als habe sie nichts mit mir gehabt. (Er erblickt Agathen) Du bist es also gewesen!

Agat. Ihr seyd böse auf einander, so viel ich sehe.

Min. Ach du bist wahrlich nicht blind, so viel ich bemerke.

Wilh. (zu Agathen) Du hast eben so recht wie ich.

Agat. Und habt keine Ursache dazu, wie ich vermuthe.

Wilh. Jetzt hast du Unrecht, so wie Minna!

Agat. Wollt ihr euch nicht vergleichen?

Min. Nimmer mehr!

Wilh. Wie könnte ich das!

Agat. Und doch, sage ich, und zwar eher sollt ihr Freunde werden, als die Zeit um eine Viertelstunde vorgerückt seyn wird. — Wolltet ihr wirklich den schönsten Tag unseres lieben Vaters durch Zank und Streit entweihn, wo sich vielmehr unsere kindlichen Herzen vereinigen, und harmonisch in einem Akkorde schlagen sollen? — Pfuy doch, ihr Unversöhnlichen! stehet ab von eurem Grolle, reichet euch freundschaftlich die Hände, und werdet wieder Bruder und Schwester.

Min. Ich fange nicht an; der, welcher Unrecht hat, soll es thun.

Wilh. Sie hat Unrecht, das Recht ist mein; sie soll zuerst anfangen.

Agat. Ich sehe, wir müssen es auf eine Untersuchung ankommen lassen, und dann wollen wir einen gerichtlichen Vergleich veranstalten. Antwortet mir auf meine Fragen. — Wer zuerst war von euch böse?

Wilh. Minna.

Agat. Und wer hat der Erste Anlaß zum Streit gegeben?

Min. Wilhelm.

Agat. Nun so ist es billig, (zu Wilhelm) daß du eher nachgibst, und (zu Minna) du eher dich versöhnst. — Was ist der Gegenstand der Klage?

Wilh. Ein Friedenssymbol, diese Blume da!

Min. Nicht ein Sträußchen davon wollte er mir geben, so sehr ich auch bat; da wurde ich böse auf ihn, recht böse!

Wilh. Und wie sollte ich es minder geworden seyn? Ich konnte ihr ja keines geben, und doch bestand sie darauf.

Agat. Zu was verlangtest du es? und warum verweigertest du es?

Min. Je nun!

Wilh. Wie kann ich dir das sagen? (auf den vor der Bühne sitzenden Vater deutend) Da vor der Thüre sitzt der Vater an der Mutter Seite, und seh' ich recht, so sieht er uns gar an. Würde er meine Absicht eher hören, als er soll, aus wäre es mit meiner Freude!

Min. Gerade diese Ursache habe ich auch, still zu seyn; er darf es nicht hören.

Agat. (für sich) Ich errathe, was sie heute mit den Blumen wollten. (zu den Geschwistern) Wißt ihr was! (indem sie sie mit sich fortzieht) wir ziehen uns gegen diese Ecke, hier wird er kein Wort von unserer Rede hören; sicher gleitet sie hier vor seinem horchenden Ohre vorüber. Hier wollen wir den Rechtsstreit beilegen. Wollt ihr mich zum Schiedsrichter eueres Streites machen? (zu Minna) Willst du es?

Min. (nickt mit dem Kopfe)

Agat. (zu Wilhelm) Willst du es?

Wilh. (nickt ebenfalls)

Agat. Und wollt ihr euch willig in mein Urtheil fügen?

Min.
Wilh. } (benicken es.)

Agat. Nun, so bringet euere Rechte vor.

Min. Ich rede mit ihm nicht.

Wilh. Kein Wort schenke ich ihr.

Agat. So wollen wir einen Mittelweg einschlagen, auf dem nicht ihr, sondern nur euere Worte sich begegnen. — Ihr habt mich zu eurem Schiedsrichter gemacht, ich handle demnach mein Amt, (sie setzt einen Sessel zwischen Beide) besteige den Richterstuhl, (setzt sich) und beginne folgendermaßen:

(Indem sie eine steife Amtsmiene annimmt)

Im Namen der heiligen Gerechtigkeit, und auf euer kopfnickerisches Verlangen, will ich unter euch Recht und Billigkeit sprechen. — Alldieweil aber ohne sattsamer Einvernehmung sich keine Spruchsprach pflegen lassen möge, und doch keiner der zween Inquisiten, und respektive beeden Klägeren, ein gerichtliches Anbringen zu proferiren gesonnen sey; als haben wir fördersamst beschlossen: einen modum medium zwischen einer lauten Rücksprache und einem gänz-

lichen Schweigen einzuschlagen, und wollen dann-weilen unser wohlbedachtsames Urthl verlautbaren.

(Mit ihrer gewöhnlichen Art zu sprechen.)

Ihr werdet itzt Einer nach dem Andern zu einem Gefäße mit sieben Oeffnungen treten, und euere Meinungen hineinlispeln. Ich werde dann alle Oeffnungen desselben wohl verschließen, um nicht auf Stand, Person und Vermögen, sondern bloß auf Recht und Billigkeit Rücksicht zu nehmen; werde euere Klagepunkte und Rechtfertigungen unter einander schütteln, dann die eine Oeffnung eröffnen, und da wird auf einmal, so wie aus einem Glückstopfe, das große Loos, der Rechtsspruch von selbst herauskommen, und so wird euer Rechtsstritt beigelegt, und ihr wieder versöhnt seyn.

Wilh. }
Min. } (lächeln.)

Agat. Lacht nur nicht darüber, und seht einander nicht so fragend an; lacht lieber über eueren kindischen Zwist.

Min. Aber das Gefäß mit sieben Oeffnungen, und das Hineinlispeln und von selbst Herauskommen? —

Wilh. Da wärest du ja eine wahre Zauberin?

Agat. (wieder gravitätisch und steif) Mit Nichtem! dieses Gefäß ist mein Kopf; (auf die Ohren deutend) hier die zwey Oeffnungen, wo ihr hineinlispelt, (auf den Mund) und hier die eine, wo das Urtheil hervorkömmt. (Wieder mit ihrer gewöhnlichen Sprechart) Uibrigens lasse ich euch eueren freyen Willen; ihr braucht kein Wörtchen mit einander zu sprechen, sondern sagt nur euere Meinungen hinein. (gravitätisch) Du stelle dich dorthin — du dorthin!

Stumme Pantomime.

(Sie winkt dem Wilhelm. — Er geht zu ihr, und lispelt ihr etwas ins Ohr. — Sie winkt ihm auf seinen Platz zu gehen. — Sie winkt der Minna. — Diese lispelt ihr auch etwas ins Ohr. — Agathe zuckt die Achseln, und erwiedert das Lispeln; dann winkt sie ihr, auf ihren Platz zurückzutreten. — Minna thut es. — Sie

winkt dem Wilhelm, und lispelt ihm ins Ohr, dieser ihr wieder; er macht eine demüthig bittende Stellung, sie droht ihm, und gibt ihm ein Zeichen, wieder zurückzutreten. — Sie winkt der Minna hinzukommen, und macht es mit ihr so, wie sie es mit Wilhelm that. — Sie gibt dem Wilhelm einen rufenden Wink. — Er geht zu ihr, sie lispelt ihm wieder etwas ins Ohr, welches Wilhelm mit einem Kopfnicken bejaht. — Sie macht es mit Minna ebenfalls so. Minna benickt es. — Nun steht sie feyerlich auf, legt der Geschwister Hände zusammen, und deutet ihnen, sich hinaus zu begeben. — Sie verbeugen sich vor ihr, umschlingen Eines des Andern Nacken, und gehen fort. — Sie stellt den Sessel, auf dem sie gesessen, zur Seite des Theaters.)

Dritte Scene.

Agathe.

Ich spreche nun das Urtheil, das sie willig empfangen wollen. (Sie nimmt eine Scheere, und schneidet alle Blumen von dem Stocke ab.)

Das ist das Urtheil, recht und gut;
Im Vaterherz wird Freude widerhallen,
Soll's Obst gedeih'n, muß erst die Blüthe fallen.
Das ist das Urtheil, recht und gut!

(Sie trägt den kahlen Blumenstock hinaus, und bringt ein Band, welches sie zu den abgeschnittenen Blüthen legt.)

So sonderbar dieses Urtheil ist, so hoffe ich doch als Richter unter meinen Geschwistern, wenn auch nicht auf den ersten Anblick, doch gewiß bald darauf, willkommen zu seyn. Vielleicht nicht auf den ersten Anblick; denn

Das ist so der Lauf der Welt,
Keine Freude hält hier aus;

's Blümchen, das mir heut gefällt,
Flicht' ein Andrer bald zum Strauß.

Doch gewiß bald darauf:

Das Gute scheut die Probe nicht;
Droh'n neidisch auch die Wolken nieder,
Und nehmen ihm des Werthes Licht,
Bald glänzt's mit schönrem Strahle wieder.

Und haben sie es mir nicht selbst zugesagt, daß sie sich in mein Urtheil fügen wollen? — Thut also, was Rechtens ist, ich werde auch meine Pflicht nicht unterlassen. (laut) Minna, Minna!

Vierte Scene.

Agathe — Minna.

Min. Da bin ich! — Aber was liegen hier für Blumen auf dem Tische?

Agat. Das ist das Ende eures Prozesses; dir gehören die Blüthen, und ihm gehört der Blumenstock. — Warum siehst du so traurig

zur Erde nieder? Solltest du dich nicht lieber darüber freun? Deine Sache ist ja so glücklich gewonnen.

Min. Ja, aber der arme Wilhelm, was wird der dazu sagen?

Agat. Erst nichts, und dann viel. Noch mehr fühlen wird er aber, jedoch nur Freude. Merke dir's wohl, und so sehr du daran zweifeln magst, so sollst du dich selbst doch in der Zukunft mit Vergnügen an diese Veranstaltung erinnern. — Ich höre Wilhelmen schon kommen. Setze dich geschwind hieher, und binde die Blumen mit diesem Bande zu einem Strauße. Sollte er über dein Beginnen betroffen seyn, so verweise ihn nur auf meine Erklärung, und du selbst sey darauf gefaßt. (Mina setzt sich zur Seite der Bühne nieder, und thut es. — Agathe geht ab.)

Fünfte Scene.

Minna — Wilhelm.

Wilh. (bleibt in der Ferne stehn, und weint.)

Min. Warum weinst du?

Wilh. Ich sollte nicht weinen, da ich meine Blumen erkenne?

Min. Du erinnerst dich gewiß nicht, was wir der Schwester versprochen? uns gänzlich in ihren Willen zu fügen.

Wilh. Dir ist es leicht, dich dessen zu erinnern; du hast ja meine schöne Blumen! Ich habe sie seit einem Jahre so mühsam gepflegt! Meine Wünsche schienen sich, als treue Wächter der herrlichen Pflanze, selbst dem ungünstigen Hauche der Luft entgegenzulehnen. Sie stand so schön empor! und stolz hielt sie, bei sinkender Sonne, der lieblichen Abendröthe die rötheren Zweige entgegen, als wollte sie sagen: ich strahle schöner als du, aber ich dufte auch. Zwey Sinne huldigen, als gebeugte Diener, zu meinen königlichen Wurzeln: das Geruchs = und das

Wahrnehmungsgefühl. Aber höre noch mehr, Abendröthe! schien sie weiter zu reden; wenn deine Farben ausgestrahlt, in Nacht und Wolken zurücksinken, die dir die erste Nahrung gaben, da friste ich von Tag zu Tag meine königliche Krone. — Doch heute spricht sie nichts mehr, die herrliche Blume! (wehmüthig und in Thränen) Ausgekleidet hat man sie von Geruch und Farbe, und eben so leer bin auch ich an Freude und Lust! . . . . . .

Min. Es ist wahr, du hast viel verloren.

Wilh. Doch nicht bloß das, so viel du auch darunter glauben magst. Höre, was mir noch mehr die Pflanze werth gemacht. — Heute ein Jahr — am Geburtstage des Vaters war es — ich war noch ein zartes Knäblein — da nahm er mich bei der Hand, in seiner andern hielt er einen Samenkern. — Wilhelm, sprach er, lasse uns eine Blume pflanzen! Nichts anders ist ein zärtlicher Vater, als ein Gärtner; das Gute, das er in des Kindes Herz legt, ein Blumenkern. Erst keimt er, später legt er schon Zweige auseinander, und bald steht er, eine schöne Blume

da, hat sie kein böser Wurm zernagt. Ich will den bösen Würmern wehren, mein Sohn; du aber, wenn diese Blume einst in schönem Frühlingskleide steht, gleiche ja dieser Blume! — Ich küßte ihm kindlich weinend die väterliche Hand, und fest bewahrte mein Sinn jedes seiner Worte. — Die Blume wuchs, ich pflegte des Gewächses, doch keiner Mühe spart' ich auch an mir selbst. Heute wollt' ich sie in meine Arme schließen, und zu ihm sagen: Sieh, mein Vater! es war ein üppiges Jahr; eine Blume wächst aus der andern hervor. Nimm beyde hin! Heut ist ja derselbe Tag wieder, an dem du sie gepflanzt. — (laut schluchzend) Ach, nun ist alle meine und seine Freude dahin!

Min. Du dauerst mich; aber wußte die Schwester von diesem Werthe, den du in die Blume legtest?

Wilh. Ja wohl wußte sie es, und doch hat sie dieselbe verwüstet.

Min. So zweifle ich keineswegs, daß sie es aus gutem Grunde that; du kennst sie ja, daß sie alles reiflich überlegt. Füge dich also in ihren

Willen; du hast es ja gelobt, und geschehen ist geschehen. — (aufstehend) Fertig wäre mein Blumenstrauß!

Sechste Scene.

Agathe. — Die Vorigen.

(Agathe bringt den Blumenstock verdeckt mit einem Tuche, und stellt ihn auf den Tisch.)

Agat. Minna, du bist schon fertig mit deiner Arbeit?

Min. Der schönste Strauß ist daraus geworden.

Agat. Nun, so haben die Blumen glücklich ihre Bestimmung erreicht; der Blumenstock soll sie auch nicht verfehlen. Das ist meiner Absicht verborgener Geist. — Aber du, Wilhelm, stehest ja so abgesondert in dem Winkel hier?

Wilh. Was soll ich bei euch? Ihr habt ja meine Blumen.

Agat. Nicht so, lieber Wilhelm! wir und die Blumen gehören noch immer zu dir, und du gehörst noch immer zu uns und den Blumen. Ich kannte deines Planes stillgewählten Gang, und wollte ihn nur schöner von der Stelle fördern, und wo deiner Absicht Ende war, da war der meinen erst die Hälfte. Für dich ist nicht die Erndte deines Fleißes verloren; ergib dich nur in meinen Willen, und du sollst noch genug Freude haben.

Wilh. Zu wohlwollend blickt dein Auge auf, mit Zuversicht hänge ich das meine dran. (Auf den verdeckten Blumenstock deutend) Aber was steht hier auf dem Tische gleich einer Masque?

Agat. Sieh unser aller Werk! Vollendet steht es in unsrer Mitte, symbolisch zeigt's die Kindesliebe dar. (Sie gibt dem Wilhelm den verdeckten Blumenstock in die Arme.) Nimm du, Wilhelm, dieses Verborgene für dich, und halte es so — gerade so, wie du deinen blühenden Blumenstock halten wolltest.

Wilh. Gewiß hast du uns vorhin belauscht!

Agat. Nur im Vorübergehen hörte ich deine

Absicht dich erzählen. — (zu Minna) Und du stelle dich daher, liebe Minna, mit dem Blumenstrauße in der Hand; gerade so wie du es gemacht hättest, hätte dir Wilhelm gutwillig seine Blumen gegeben.

Min. Du hast mehr, als behorcht, liebe Agathe; du hast auch prophetisch vorausgesehen.

Agat. Der Körper verbirgt oft des Herzens klaren Sinn; o könnten wir so leicht diese Hülle lösen, als ich es hier mit meinen Händen thue!

(Sie nimmt das Tuch von dem Stocke; es erscheinen in Gestalt von Früchten zusammengerollte Papiere hängend daran.)

Wilh. Ach, das ist ja mein armer Blumenstock! Aber was hängt an demselben?

Agat. Sieh! aus den abgefallenen Blüthen des vom Vater gepflanzten Stockes sind Früchte geworden. Vergebt, zwey davon, die ich euch gestern für den lieben Vater heimlich schreiben sah, habe ich aus eueren Schreibtischen genommen, und ihnen dieselbe Bestimmung gegeben, als ihr nothwendig damit hattet; nur eine andere

Gestalt erhielt diese Bestimmung durch mich; und eine Frucht, von meiner Hand, habe ich selbst noch dazu gefügt. Klein sind diese Früchte zwar, und unreif noch, aber die Augen eines guten Vaters werden sie dennoch ergötzen; in der Ferne der Jahrszeit versprechen sie erst den reichen Lohn. — Wir wollen sie ihm bittend überreichen.

Min. (auf den Vater vor der Schaubühne hinweisend) Aber sieh! wie der Vater zärtlich auf uns blickt.

Agat. (indem sie beide Geschwister bis auf den äußersten Vordertheil des Theaters führt) So laßt uns näher zu ihm treten; im Strahle seines Geburtstages kommen wir zu ihm. Ich will das Wort für euch führen.

Schön entkeimst der zarten Pflanze,
Blüthe! die das Aug' ergötzt; —
Doch, ist dieß wohl schon das Ganze,
Was des Gärtners Müh ersetzt?

Höher ist noch eine Freude —
Bunte Blumen fallen hin! —

Wenn statt leerer Augenweide
Süße Frücht' am Stängel glühn.

Dankbar Hand ans Herze legen,
Fühlen, wo die Liebe rinnt;
Nicht bloß blühen darf dein Segen —
Reiche Früchte trag' dein Kind!

(Nun treten die jungen Spieler von der Bühne, und überreichen ihrem zusehenden Vater den Strauß, und den Blumenstock mit den daran hängenden Früchten, welche nichts anders, als kleine zusammengerollte, von jedem derselben selbst aufgesetzte, und rein abgeschriebene Wünsche sind. — Sind sie nicht durch Kunst des Lehrers verschönert, sondern der reine, unverdorbene Abdruck ihrer zärtlichen Gefühle für ihren väterlichen Wohlthäter, und doch auch, in Rücksicht des litterärischen Gehalts, seinen gerechten Forderungen entsprechend: welch' eine süßere Frucht kann wohl ein jugendliches Bäumchen seinem sorgsamen Gärtner dann darreichen?)

(Der Vorhang fällt.)

V

Der Schusterjunge

und

die Brille.

Ein kleines Lustspiel in einem Akte

für Kinder.

Personen.

Ludwig }
Sabine } Geschwister.
Ein armes Weib. *)
Ihre zwey Kinder.

Die Handlung spielt in einem Zimmer.

*) Diese Weiberrolle kann auch von einem Knaben gespielt werden.

Erste Scene.

Ludwig.

(Er sitzt an seinem Tischchen mit einem rothen Bande angebunden; vor sich ein Buch. — Neben ihm liegen noch mehrere Bücher.)

(Liest laut) „Die Wissenschaften sind die Würze des Lebens.“ — (für sich) Ey, ey! wirklich, Herr Cicero? und sie auf diese Art der Gewürzkrämer des Lebens, der sie mir ihre verlegene Waare um theueres Geld aufdringen wollen, die mir meine Gesundheit raubt, weil man sie mir mit Gewalt in den Hals stopfen will? — meine Heiterkeit stiehlt, so, daß ich durch den Nebel meines Kummers kaum die Freuden des Lebens erblicken kann? — Ich unglücklicher Knabe! bin ich denn um des Ciceros willen auf die Welt gekommen, oder hat Cicero deswegen

leben müssen, um mich in seinem Dintenfasse zu ertränken, und mit seinem Streusande zu vergiften? — (Er liest weiter) „Sie übernachten mit uns.“ (aufgebracht) Nein! bei mir sollen sie es nicht mehr; länger halte ich es nicht mehr aus! — Auf! um Rache an diesem lügenhaften Bösewichte auszuüben; keine Bande sollen mich davon abhalten. (Er bindet das Buch mit dem nämlichen Bande, woran er angebunden war, fest zusammen.) Wart! — so! — nicht ich, sondern du sollst diese Fesseln tragen. Und nun fort aus meinen Augen, da aus dem Fenster lautet deine Marschruthe! (Er wirft das Buch aus dem Fenster.) Und bis der Hofmeister kömmt, so will ich ihm — ja, was will ich ihm geschwind sagen? — ey, so will ich ihm mit festem Muthe sagen: daß ich lieber betteln gehn, als den Deckel zu einem alten Pletzer abgeben will. (Man hört vor der Thür ein Geräusch.) O weh! er ist wirklich schon da! (Er setzt sich hastig wieder zum Tische, ergreift das erste beste Buch, und stellt sich, als ob er seine Lektion repetirte.) Limam — limae — limos — limos — — — — — —

Zweyte Scene.

Sabine — Ludwig.

Sab. (Nachdem sie ihm eine Weile über die Achsel unbemerkt in das Buch gesehen.) Kalbfleisch mit Lemonisoß!

Ludw. (sieht sich um; spöttisch) Ach, wenn auch nicht der Hofmeister, doch wenigstens die Jungfer Hofmeisterin!

Sab. (macht eine spöttische Reverenz.)

Ludw. Demoiselle! ich glaube, sie gehören dreimal eher in ihre Küche, als einmal in meine Bücher.

Sab. Monsieur! ich glaube, sie gehören neunmal eher in ihre Bücher, als ein einzigmal in meine Küche.

Ludw. Hab' ich etwa ihr berauchtes Heiligthu n mit meiner Gegenwart entweiht?

Sab. Ich habe sie ja eben daraus hinausgejagt.

Ludw. Mich? (lautlachend) und ich sitze schon seit zwey Stunden hier angebunden, weil ich meine Lektion nicht gelernt habe.

Sab. Beydes erlogen! — wohin das Band gehört, seh ich wohl, aber nicht, wo es ist; (schalkhaft) und ihre Lektion repetiren sie recht fleißig aus meinem Kochbuche. — Nun? — können sie wohl läugnen, daß ich sie aus meiner Küche hinausgejagt habe? — Darf ich fragen, wo der Herr Cicero ist?

Ludw. Siehe selbst darnach, öffne nur das Fenster dort!

Sab. Gott sey seiner armen Seele gnädig! so einen salto mortale! — aber warum?

Ludw. Weil ich kein Student mehr seyn will.

Sab. So kannst du dich freuen, ein Schusterjunge zu werdeu; das weißt du ja, daß es dir der Hofmeister im Namen unseres Vaters längst schon versprochen hat, und nur den ersten tollen Streich von dir erwartete. Der ist nun fertig! — Und — im Vertrauen — dein Schusterornat befindet sich wirklich schon hier im Hause.

Ludw. (erschrocken) Mein Schu — liebe Schwester!

Sab. Und weißt du, daß gerade heute unsere Tante hier eintrifft? So kannst du ihr zu Ehren den ersten Gallatag darin halten.

Ludw. O! die wird vielleicht bei unserm Onkel einkehren, und wird mich darin gar nicht zu sehen kriegen; denn du erinnerst dich wohl, daß der Onkel um das Vorrecht ihrer Aufnahme sehr eifert.

Sab. Kommt darauf an, ob die Eifersucht dieses Vorrecht entscheidet. — Ja, wenn er die Wette gewinnt, die er mit unserm Vater eingegangen hat! —

Ludw. Welche Wette?

Sab. Sie haben beschlossen, die Tante an unserm Hause zu erwarten, und wer von Beyden sie zuerst wird die Straße herabfahren sehen, und sie erkennt, der soll das Vergnügen haben, sie in seine Wohnung aufzunehmen.

Ludw. Der Onkel hat eine sehr gute Brille.

Sab. Und der Vater ein paar sehr gute Augen. Adieu! (sie will gehen.)

Ludw. (hält sie zurück) Aber, liebe Schwester! — ich —

Sab. Was willst du?

Ludw. Ganz wenig, liebes Sabinchen, ganz wenig.

Sab. So rede!

Ludw. Du sollst —

Sab. Und was soll ich?

Ludw. Du sollst für mich beim Hofmeister vorbitten, damit er mir das Angebundenseyn schenke, ehe ihm noch dieser dumme Streich zu Ohren kömmt; sonst muß ich wahrhaftig ein Schuster werden. Du weißt, daß er dir viel zu Gefallen thut. Um ein anderes Buch will ich mich dann bekümmern, und es dem vorigen unterschieben.

Sab. Was wird das nützen, da du alle Tage tolle Streiche machst?

Ludw. Sage ihm, ich sey im Grunde ein guter Junge.

Sab. Gehorsame Dienerin! lügen mag ich nicht. (Will fort.)

Ludw. (hält sie schmeichelnd auf.) Nur dieß-

mal, mir zu Gefallen, liebes — liebes Sabinchen!

Sab. Wenn du dich ernstlich bessern willst.

Ludw. (schwörend) So wahr ich! —

Sab. Verschweige das Weitere! darauf halte ich nichts. Du mußt dich verbinden, auf alle Rechte auf diese Vorbitte in die Zukunft, und auf meine Schwesterliebe Verzicht zu thun, falls du wieder in deinen Gewohnheitsfehler, den Unfleiß und Ausgelassenheit, verfallen solltest.

Ludw. Es sey! mehr dir, als dem Cicero zu Liebe will ich fleißig und artig werden. Nie sollst du mehr etwas Schlimmes von mir erfahren.

Sab. Also nur unter dieser Bedingniß! — Und nun will ich gleich hingehen; ich hoffe, es wird alles wieder gut werden. — Aber dein Wort nicht verletzen!

Ludw. Die Dankbarkeit soll es treu bewahren.

Sab. (geht ab.)

Dritte Scene.

Ludwig.

Wenn ich dießmal aus der Schlinge komme, so kann ich von Glück sprechen. (Schlägt sich vor die Stirn.) Ich dummer Esel! Vor der Ankunft der Tante das Buch zum Fenster hinaus zu werfen! (er geht ab.)

Vierte Scene.

Das arme Weib und ihre zwey Kinder.
(Sie geht an einer Krücke.)

Weib. Kommt, Kinder, kommt! Hier ist offenbar das Glück im Spiel.

Kinder. Mutter! ich will essen.

Weib. Ihr wollt essen? Jetzt kann ich euch nichts geben; der Mensch lebt ja nicht allein vom Brode, sondern von einem jeden Worte, das aus dem Munde Gottes kömmt. Da

setzt euch auf die Erde und bethet, und laßt uns Gott danken und ihn benedeyen. (Sie knien alle nieder) Niemand da? Wie ausgestorben; desto besser; Gott liebt ein verborgenes Gebeth. — Aber ein hübsches Kämmerlein, schmucker, als das unsrige. Gott befohlen! — Ich sage ja, das Glück kömmt immer von Oben; ich hab' es immer geglaubt, aber der Herr mit der Brille unten glaubt's nicht, und wird es auch nicht glauben, und wenn er auch der heilige Thomas selbst wäre, daß Gott erbarm'! — Mitzunehmen ist hier nichts, auch nicht einmal ein Gott geleit' euch! weder ein Kerzchen, noch eine Krücke; also können wir hier ruhig bethen. — Ich sage ja, das Glück kömmt von Oben!

Fünfte Scene.

Sabine. — Die Vorigen.

Sab. (für sich nachdenkend) Also nur unter der Bedingniß will er ihm die Strafe schenken, wenn ihm Ludwig sein Schulbuch vorzeigen kann. Wäre es möglich, daß er schon — ? — aber wie? — Es weiß ja niemand davon, als ich und Ludwig. — Aber warum macht er gerade diese Bedingniß? — Unbesonnener Ludwig! nun wird dirs übel geh'n! — Uiberall hab' ich das Buch auf der Gasse schon gesucht, aber nirgends ist es zu finden. (Sie bleibt in Gedanken vertieft stehen.)

Weib. (bethet laut.)

Daß Gott sich gnädig möchte der armen
Seelen in dem Fegfeuer erbarmen,
Und Maria mit dem heiligen Kinde
Bewahren uns vor mancher Sünde;
Daß wir vor der Himmelsthür
Erbetteln die Erlösung schier;

Daß satt werden die Blinden und Lahmen,
Durch den heiligen Lazarus — Amen.

(Sie steht von der Erde auf.)

Sab. (sieht sich um) Was ist das für ein Gesumme? — Gott mit euch, Mutter! (beiseits) Das arme Bettelvolk findet auch schon nicht einmal auf den Gassen sein Unterkommen. (zum Weibe) Geht auf euere Herberge; wir erwarten hier andere Gäste.

Weib. Ich sehe es euch an der Nase an, Jüngferchen, daß ihr ein gutes Kind seyd.

Sab. So will ich meine Nase wegthun, damit sie euch vielleicht nicht belüge.

Weib. So geht euch die meinige nach, um euch eines Bessern zu belehren. Es steht zu deutlich darauf geschrieben.

Sab. Leset mir also etwas daraus vor, vielleicht steht auch etwas von meinem Bruder darauf?

Weib. I! daß ihr einen Bruder habt.

Sab. (seufzt) Den Gott bessern möge!

Weib. Ja ja, den Gott bessern möge! Er ist ein wilder Junge!

Sab. Nicht wahr? — und solltet ihr erst wissen, was er für tolle Streiche macht.

Weib. Das seh' ich ja, er hat ja schon wieder etwas angestellt.

Sab. Freylich! sein Schulbuch hat er zum Fenster hinausgeworfen, und dafür soll er Schusterjunge werden, wenn er das Buch nicht wiederbringt.

Weib. Hihihi! kein Wort vom Schusterjungen auf eurem hübschen Näschen. Das Buch wird sich wieder finden — es hat sich schon gefunden.

Sab. Es sollte recht gut bezahlt werden.

Weib. Ich sage ja, das Glück kömmt von Oben. Hier ist euer Buch! (Sie zieht das Buch aus der Tasche und gibt es ihr.)

Sab. (voll Freude) Ja, es ist wirklich dasselbe! Da, da habt ihr einen Gulden, und geht mit Gott! — Nun ist mein Bruder erlöst!

Weib. Gott lohn's euch!

Sab. Aber nur noch das: Wie kam es in euere Hände?

Weib. Durch den heiligen Elias, liebes Kind. Ich sah nämlich das Buch zum Fenster hinausfliegen. Das kömmt zu dir herunter, dacht' ich mir; doch auf einmal blieb es im ersten Stockwerke mit diesem Bande an einem Fenster hangen. Es ging ein Herr in schwarzen Kleidern vorüber, guckte hinauf, wurde roth, murmelte etwas zwischen den Zähnen, und ging in dieses Haus herein. Da dachte ich: der will es gewiß eher als du haben! Flugs sagte ich ein kräftiges Gebeth zum heiligen Elias, und sagte es so lange, bis er seinen Diener, den Wind, herabschickte, der es herab auf die Gasse warf.

Sab. (für sich) Nun begreife ich, wie der Hofmeister den Streich erfahren konnte; der schwarze Herr war er selbst.

Weib. Ich sage ja, das Glück kömmt von oben! Aber der Herr unten glaubt es nicht, und wird es auch nimmermehr glauben, und wenn er auch der heilige Thomas selbst wäre!

Sab. Ihr sagtet ja, der Herr sey in das Haus hereingegangen, folglich blieb kein Herr mehr auf der Gasse, der es unten glauben konnte.

Weib. I, der Herr, dem das Buch auf die Nase fiel! Denn es kamen nun zwey Herrn aus diesem Hause; einer hatte einen Sattel von Silber und Glas auf der Nase; man nennt es eine Brille. Der andere trug ein schwarzes Skapulier auf dem Buckel; man nennt es einen Haarbeutel.

Sab. Faßt euch kurz, Alte, ich höre ein Geräusch auf der Stiege; gewiß ist unser Gast schon angekommen.

Weib. Der vieräugigte Herr kam gerade zur rechten Zeit daher gegangen; denn als das Buch herabflog, fiel es gerade auf seine Nase, und riß ihm —

Sab. (hastig einfallend) Doch nicht seine Nase weg?

Weib. Das wäre ein großer Schade gewesen!

Sab. Warum glaubt ihr das?

Weib. Weil seine Nase sehr groß war! — aber seine Brille hat es ihm weggerissen, und

diese lag nun in hundert Scherben zertrümmert zu seinen betrübten Füßen.

Sab. Hahaha! — weiter, weiter!

Weib. Er fing sehr zu lamentiren an, daß er ohne Brille zwar einen Kopf, aber kein Gesicht habe, und daß die Wette nichts gelte.

Sab. (voll Freude) Das ist mein Onkel und mein Vater! Ich sehe schon den glücklichen Ausgang des Unglücks! — Was geschah, während er so lamentirte?

Weib. Da kam eine Kalesche herbeigefahren. „Grüß dich Gott, liebes Kind!" rief der Herr mit dem schwarzen Skapuliere voll Freude zu einem Frauenzimmer, die in der Kalesche saß; sprang zu derselben, und führte sie im Triumph hieher in das Haus; und weil sich niemand um das Buch bekümmerte, hob ich es auf, und trug es hieher, um mir ein Almosen, und euch Gottes Lohn zu verdienen.

Sab. (greift hastig in die Tasche) Da, da! nehmt noch diese Kleinigkeit für den lustigen Ausgang eurer Erzählung, und geht unter dem Schutze Gottes.

Weib. Gott lohn's euch, und eueren Eltern obendrein! — Kommt, Kinder! wir wollen in den offenen Tempel des heiligen Lazarus wandern, und für die Jungfer bethen. Kommt, Kinder, kommt!

(Sie geht mit den Kindern ab.)

Sechste Scene.

Sabine.

(Sie stellt das Buch auf dem Tische auf.) Also hat mein Bruder durch seinen tollen Streich die Wette für den Vater gewonnen. Das ist der lustigste aus allen tollen Streichen! Nun kann ihm der Hofmeister auf keine Weise mehr seine Verzeihung versagen.

Siebente Scene.

Ludwig, als Schusterjunge. — Sabine.

Lud. (bleibt stehen und weint)

Sab. Wen sehe ich?

Lud. (schluchzend) Einen Schuster, der deinem — Bruder sehr ähnlich sieht. Ich komme — von dir — Abschied zu nehmen.

Sab. (lachend) Um mich beim Weggehen zu bewillkommen?

Lud. Scherze nicht, liebe Sabine, es ist Ernst, was du siehst. Der Hofmeister muß von Jemanden erfahren haben, daß ich das Buch zum Fenster hinausgeworfen habe; denn er forderte es als das einzige Mittel, seine Vergebung zu erlangen, von mir, und da ich es ihm nicht geben konnte, mußte ich hier den Schuster anziehn, und soll heute noch der Zunft einverleibt werden. (weint laut) Das ist ein Unglück! — Doch höre das zweyte: Kaum trete ich so verunstaltet aus des Hofmeisters Zimmer; so höre ich auch

schon die Tante kommen, und hatte einen schmalen Augenblick Zeit, mich vor ihrem Anblicke zu retten.

Sab. Das nennst du ein Unglück? nenne dieses ein Glück; denn eben dieses ist der glücklichste Theil deines unbesonnenen Streiches, der dich aus diesem ledernen Gefängnisse erlöst, und zwar durch die Vermittlung — (auf das Buch zeigend) deines alten Freundes.

Lud. (auffahrend, indem er Gesten macht, als ob er es noch einmal hinaus werfen wollte) Hat den der Gukuk schon wieder hier? Du willst gewiß noch einmal die Reise zum Fenster hinausmachen.

Sab. Langsam, Herr Bruder! vergessen sie sich nicht; es sind schon alle Tanten hier, und keine Brille mehr zu zerschlagen. Wissen sie, daß sie diesem alten Rechtsfreund viel Dank schuldig sind? denn er hat ihren Prozeß auf das glücklichste verführt, und nur er wird sie in ihre vorige Würde wieder einsetzen. Und übrigens — erinnern sie sich ihres Versprechens!

Lud. Ja, und deiner Güte. Doch sage mir wie —

Sab. Das werde ich dir zu seiner Zeit umständlich erzählen. Nur so viel will ich dir voraus sagen, daß deine Unbesonnenheit dem Vater die Wette gewonnen hat, und man dir lieber verzeihen wird. Aber der Onkel, der Onkel!

Lud. Aber wie ist das alles möglich, liebe Schwester?

Sab. Alles hernach! Der Schusterjunge und die Brille werden noch recht viel zu lachen geben! — (auf das Buch hinweisend) Jetzt söhne dich mit diesem Herrn aus, und eile mit mir durch diese Seitenthüre zu dem Hofmeister, damit du, sobald als möglich, auf eine anständige Art vor unserer Tante erscheinen kannst.

Lud. (macht vor dem Buche eine Verbeugung) Nun, wohlan, Herr Cicero! ich bitte sie um Verzeihung.

Sab. Und danke ihnen für ihre Verwendung.

Lud. Und danke ihnen für ihre Verwendung.

Sab. Und verspreche ihnen, recht fleißig und artig zu werden.

Lud. (Gibt ihr einen Handschlag) Ja, liebe Schwester, das soll auch gewiß geschehen! Immer soll mir der heutige Tag und deine Liebe im lebhaften Andenken bleiben! (Er nimmt das Buch unter den Arm) Und nun gehen wir, liebes Schwesterchen. * * *

Sab. (Nimmt Ludwigen unter den Arm) Dir ist, lieber Bruder, das Latein so zuwider! — Um dir durch ein gutes Beispiel mehr Lust dazu zu machen, so will ich dir einen kleinen Beweis geben, daß ich aus den Lektionen, die dir der Hofmeister gibt, auch ein wenig mir gemerkt habe: (Sie droht ihm während der folgenden Worte mit dem Finger auf die Stirne) Quidquid agis, prudenter agas, et respice finem! (Beide gehen ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Epilog
an den Vater.

(Gesprochen von der Armuth.)

Schwach, arm, gefristet nur durch milde Gaben,
Stellt dankbar sich die Zahl der Kinder dar,
Die, was sie nur zum Wohl empfangen haben,
Ein Werk des lieben, guten Vaters war.
(—) Hier heftig glüht's, und immer wird es glühen,
Hier immer glüht der frömmste Wunsch für Dich,
Und was die Kräfte fruchtlos sich bemühen,
Erkämpft ein brünstig Wort vom Himmel sicherlich.
Vergeltend Deine Liebe einst durch Werke,
Bekränzt Dein silbern Haupt, dem jungen Frühling gleich,
Das Kind; — o Gott! gib nur erst deine Stärke,
Dann sinkt die Armuth ab, wir Armen — werden reich!
(Während der letzten zwey Verse falten auch die kleinen Kinder ihre Hände gegen Himmel.)

Anmerkung.

Zuweilen geschieht es, daß Eltern, welche ihre in diesem Stücke auftretende Kinder zugleich in der französischen Sprache unterrichten lassen, bei einer solchen Gelegenheit es nicht ungerne sehen, wenn diese ihnen einen kleinen Beweis ihrer in dieser Sprache gemachten Fortschritte ablegen. — Wohl sehr geringfügig ist ein solcher, wenn er durch ein Paar in ein Komödienstück eingeschaltete Worte geliefert werden will. Er wird ihnen aber dennoch Vergnügen machen, ohngeachtet ein solches Einschiebsel das einheimische Ohr verletzt. In diesem Falle kann man Folgendes an die zu Ende des letzten Auftritts mit * * * bezeichnete Stelle, mit Hinweglassung des übrigen Finals, setzen:

Sab. Si jamais tu viens encore à oublier d' être assudu à tes ètudes, rappelles toi les remontrances, que ton maître n'a cessé de te faire journellement. Que pour bien établir son bonheur, on doit èxaminer attentivement chaque chose, que l'on veut entreprendre, et ne crois pas, que notre véritable existence soit une comédie, dans laquelle on puisse facilement réparer une faute, qu'on a commise.

Louis. Bien! je ne manquerai pas non seulement en comédie, mais encore dans toutes autres occasions, d'avoir toujours prèsent à la mémoire tes exhortations, qu' elles me rappellent surtout, de ne jamais être ingrat envers mon plus grand bienfaiteur; je

m'éfforcerai dorénavant de réparer toutes les fautes, aux quèlles m'a porté jusqu' aprésent ma jeunesse imprudente.

VI

Der bestrafte Vorwitz.

Ein kleines Lustspiel für Kinder in einem Akte.

(Nach einer bekannten Anekdote bearbeitet.)

Personen.

Gustav Lucinde Malchen	Geschwister.

Erste Scene.

Lucinde.

(Sie steht an ein Fenster gelehnt. — Auf einem Tische im Hintergrunde steht ein umgestürzter Topf.)

Adieu, lieber Vater! — Adieu, liebe Mutter! — Schon steigen sie ein — sie reichen den Geschwistern noch einmal die Hände zum Kusse — der Bediente schlägt den Kutschenschlag zu — pr! (sie schickt Küsse hinab) Daß sie glücklich reisen möchten, die guten Eltern! — Nun will ich aber auch, da sie fort sind, die Hausgeschäfte so besorgen, wie sie es mir befohlen haben, damit sie bei ihrer Ankunft keine Ursache haben, mit mir unzufrieden zu seyn. — Als der ältesten Tochter haben sie mir die Gewalt über meine Geschwister eingeräumt, und ihnen die strengste

Folgsamkeit gegen mich aufgetragen. Zugleich haben sie mich angewiesen, ihnen eine kleine Probe des schuldigen Gehorsams abzunehmen. Der, welcher sie besteht, (sie zeigt einen Thaler) erhält diese schöne Silbermünze zur Belohnung. Ich will dabei mein Bestes thun. — Aber — wenn Beyde die Probe bestehen, wie da? — Wie soll das Stück getheilt werden? — O nein, Beyde gewinnen es sicher nicht; einer verliert zuverläßsig den Preis, und dieser Eine — wird wohl der vorwitzige Gustav seyn. Aber mit diesem Verluste verliert er auch hoffentlich etwas, woran er schon lange genug gelitten hat: den bösen Fehler des Vorwitzes!

Zweyte Scene.

Lucinde. — Gustav. — Malchen.

Luc. Schon da? wie habt ihr den Abschied beschlossen?

Mal. Mit einem Versprechen, während der Abwesenheit unserer lieben Eltern uns gut aufzuführen, und dir, liebe Lucinde, in allen Stücken, wie ihnen selbst zu gehorchen.

Luc. Daran werdet ihr wohl thun. Doch damit ihr wißt, warum dieses unsere lieben Eltern verlangen, so will ich euch die Ursache sagen. Sie wollen euch gewöhnen, auch in ihrer Abwesenheit ihnen durch euere Aufführung, und euch selbst Ehre zu machen; denn es werden Augenblicke kommen, wo sie nicht bei euch seyn können, und dann würde es übel um euch stehen, wenn ihr euch einen pünktlichen Gehorsam nicht angewöhnt hättet.

Gust. Und dann haben sie uns verbothen, einen gewissen Topf, den du uns zeigen würdest, anzurühren, ohne uns jedoch zu sagen, warum. — Wo ist er denn?

Luc. Hier auf dem Tische!

Gust. So! — und warum dürfen wir ihn wohl nicht anrühren?

Luc. Aus einer Ursache, die du, wenn du ein folgsames Kind bist, leicht errathen kannst.

Gust. Leicht errathen? — Wahrhaftig nicht! Ich habe mir doch schon im Voraus den Kopf darüber zerbrochen.

Luc. So will ich es dir selbst sagen: Weil ein Kind schuldig ist, den Befehlen der Eltern blindlings zu folgen. Und, wenn du wieder frägst, warum sie etwas so, und nicht anders haben wollen; so antworte ich dir: daß, da die Eltern eine weit bessere Einsicht haben, als die Kinder, sie nichts ohne Ursache des besten Wohls der Kinder ihnen auftragen werden. Es bleibt also auch hier deine Pflicht, ihren Befehlen zu gehorchen.

Mal. O alles, alles, was die lieben Eltern von mir verlangen, soll mir heilig seyn; nichts will ich thun, was sie mir verbiethen, auch dann, wenn ich die Ursache ihres Verlangens nicht einsehen kann.

Gust. Auch ich will in Allem gehorchen, nicht einmal nach der Ursache will ich fragen. (Für sich) Aber nur eine möcht' ich gern wissen: warum ich wohl diesen Topf nicht anrühren darf?

Luc. Jetzt geht, und leget euere Arbeiten zusammen, dann kommt hieher, um das Fernere von mir zu hören.

Mal. Ich will durch meine Bereitwilligkeit in dir das Nachbild meiner Mutter ehren. (Sie geht ab.)

Gust. (Schüttelt im Abgehen den Kopf) Der Topf, der Topf! — Aber warum nicht einmal anrühren?

Dritte Scene.

Lucinde.

Es würde mich herzlich freuen, wider Vermuthung beide Geschwister gehorsam zu finden. Gern wollte ich dann einen eigenen Thaler noch dazu legen, und einen folgsamen Bruder, als den besten Kauf von der Welt, betrachten. Aber leicht ist es auch möglich, daß das, was ich für eine sichere

Folge halte, dennoch trügen könnte. Deswegen sey die Prüfung immer Beyden zugedacht; es gibt Augenblicke, wo die scheinbare Tugend demohngeachtet fällt, und beweiset, daß sie noch nicht fest gewesen; und es gibt Gelegenheiten, wo das, was man noch im Fehler verharrend glaubet, sich gebessert zeigt, und es von nun an bleibt. Meine liebevollen Wünsche müssen itzt der Furcht, das Gewünschte vielleicht nicht zu besitzen, unpartheyisch weichen; denn dieses ist der wahren Prüfung angeborne Art, und strenge prüfen wollen hier die Eltern. Nur die Gefahr, ein Gut verlieren zu können, kann die Sicherheit des Besitzes offenbar beweisen. Ich bin itzt bloß die Schorchende, und muß also alles versuchen, was zum Zwecke dient. (Sie legt ein Pfeifchen auf das Fenster.) Hier lege ich dieses Pfeifchen, einen gefährlichen Bewahrer jenes Topfes, und einen desto unerbittlicheren Verräther alles dessen, nieder, was hier, auch ohne meine Gegenwart, vergehen kann und wird; da ihn niemand dafür hält, was er wirklich ist. Ich kann mich nun getrost meinen übrigen Geschäften widmen; gleich

einer Falle liegen hier die Mittel; in dieser ha=schet sich das Verbrechen selbst. (Sie geht ab)

Vierte Scene.

Malchen.

Hieher hat uns die Schwester bestellt, und ist doch hier nicht zu finden. — Da steht der ge=heimnißvolle Topf, wie der verbothene Sünden=baum im Paradiese. Etwas mag wohl Wichti=ges darin verborgen seyn; aber dennoch mag ich der Eva nicht gleichen, er mag in sich enthalten, was er will! Mein Bewußtseyn enthält auch et=was, welches auch wichtig, und gewiß noch wich=tiger ist: daß der Gehorsam gegen die Eltern, auch ohne Belohnung, schon eine Belohnung in sich selbst sey. — Wo mag wohl unsere Lucinde seyn? (Sie geht ab.)

Fünfte Scene.

Gustav.

(Auf den Zehen hereinschleichend.) Lucinde nicht hier? Desto besser! Habe ich doch keinen Zeugen meiner Wißbegierde, als diesen Topf da. — Ja, ja, diesen Topf! — Aber zum Glück kann der Kerl nicht sprechen! Der Töpfer hat ihm einen leeren Mund gemacht, also — wird er schweigen, wenn ich ein Bißchen bei ihm verweile. (Er klopft mit dem Finger an den Topf, und horcht dazu.) Ganz leer, wahrhaftig! und einen leeren Topf konnte man mir verbiethen anzusehen? — Laß doch schauen! du bist wirklich nicht der erste leere Topf, den ich in meinem Leben gesehen habe. (Er deckt ihn auf, ein Vogel fliegt heraus.) O weh! unser Vogel! Ach, daß ich dich nicht herausgelassen hätte! — Was wird itzt Lucinde sagen, und was wird der Vater und die Mutter sagen, wenn es ihnen Lucinde sagt? — Da fliegt der Wicht herum, als ob er mich verspotten

wollte! Wie er mit den Flügeln plätschert! Wie ein Gassenjunge, wenn er Jemanden angeführt hat. Wart, ich will dich schon erwischen! Da liegt ja sein Pfeifchen, auf dessen Ruf er abgerichtet ist. (Er nimmt dasselbe und pfeift. — Sein Gesicht bekömmt davon einen schwarzen Fleck) Dort setzt er sich nieder! (Er geht langsam hinter die Kulisse, und kömmt gleich mit dem gefangenen Vogel wieder zurück.) Siehst du? — Marsch mit dir wieder unter den Topf! (gibt den Vogel darunter) und ich bin nun wieder ein folgsames Kind, wie zuvor.

Sechste Scene.

Lucinde. — Gustav.

Luc. (Lacht über den Gustav.)

Gust. Nun, warum lachst du?

Luc. (Lacht noch mehr.)

Gust. Ich glaube gar, sie ist im Kopfe ein Bischen vermischt.

Luc. Wenn du das glaubst, so wollen wir Andere darüber entscheiden lassen. (Ruft zur Thüre hinaus.) Malchen, Malchen! willst du etwas Artiges sehen?

Siebente Scene.

Malchen. — Die Vorigen.

Luc. Siehe dir einmal den Gustav an! Wie gefällt er dir?

Mal. (lacht laut.)

Gust. Ihr werdet mich noch toll machen. (Lucinde und Malchen lachen noch mehr.) So sagt mir doch wenigstens die Ursache, warum ihr lacht?

Luc. Um aufrichtig zu reden, über deinen Gehorsam, deine Enthaltsamkeit — und alle die Tugenden, die du heute auf deiner Nase zur Schau trägst, und — deine Belohnung dafür.

Gust. Hab' ich nicht den Befehl der Eltern pünktlich befolgt? Ist der Vogel nicht noch unter dem Topfe? (Er läßt den Vogel heraus.)

Luc. Aber wie wußtest du denn, daß ein Vogel unter dem Topfe ist?

Gust. (verlegen) Ja — aber, liebes Lucindchen, ich habe ihn ja darunter zwitschern gehört.

Luc. Und, um auch mitzuzwitschern, hast du dich wohl bloß deswegen mit dem Pfeifchen unterhalten?

Gust. Hörst — aber — (unwillig) man darf aber doch keinen Fehler begehn, ohne von den Mädchen ausgekundschaftet zu werden!

Luc. Du hast dir nur ein wenig das Liedchen vorpfeifen wollen: (singend)

Komm zurück, entflog'ner Vogel?

Gust. Ich sehe schon, es bleibt mir nichts anders übrig, als die Waffen zu strecken. — Aber sage mir, wie wußtest du, daß ich den Vogel herausgelassen hatte?

Luc. Ein Stummer soll dir's sagen.

Gust. Ein Stummer kann ja nicht reden.

Luc. Aber desto besser zeigen. (Sie hält ihm einen Spiegel vor.) Nun, wie gefällst du dir selbst?

Gust. (Schlägt sich vor die Stirn.) O ich Thor! der ich so blindlings in die Schlinge gehen mußte; das Pfeifchen war ja mit Ruß gefüllt! — Ich Einfaltspinsel!

Luc. Nun ist die rechte Zeit gekommen, wo ich euch zu eröffnen habe, welchen Lohn ein Jeder für sein Betragen einerndten soll. (Sie zeigt den Thaler.) Dieses blanke Geldstück haben die Eltern für denjenigen bestimmt, der der Versuchung widerstanden hat; und das bist du, liebe Schwester. Nimm ihn hin, er ist dein volles Eigenthum. (Sie gibt ihr ihn.)

Gust. (Für sich.) Schade um den schönen Thaler! — Warum hat sie mir es doch nicht vorausgesagt, daß der Enthaltsame einen Thaler bekömmt; o, ich hätte ihn dann gewiß davongetragen! Nun ist er hin, der schöne Thaler! ich habe nichts zu bekommen!

Luc. So straft sich das Verbrechen selbst, und der Lohn kömmt demjenigen mit Recht zu

Theil, der auch ohne Ahndung eines Lohns, sich doch desselben werth machte. — Doch auch du hast etwas zu bekommen.

Gust. Das ich dir gern schenken will.

Luc. Die Lehre nämlich, die du sehr nothwendig brauchst: Daß man auch ungesehen die Wünsche der Eltern stets erfüllen soll.

Gust. Schade, Schade um den schönen Thaler! Eher hätte ich ihr die schöne Lehre schenken wollen.

Luc. Du hast ja auch einen, aber einen schwarzen auf deiner Nase. (Sie klopft ihm während der letzten Worte mit dem Finger auf die Nase, und läuft lachend davon.)

Achte Scene.

Malchen — Gustav.

Mal. Und dieser dein schwarzer Thaler hat ein sehr schönes Agio; die Sittenlehre nämlich,

die dir die Schwester gab. (Sie klopft ihm mit ihrem Thaler auf die Nase.) Ich darf dich wohl nicht erst ermahnen, daß du dir sie gut auf die Nase schreiben sollst. (Sie läuft lachend davon.)

Neunte Scene.

Gustav.

(Er bleibt in Gedanken stehen.) Nicht nur mich, sondern auch meine arme, unschuldige Nase habe ich ins Gelächter gebracht. Zum Trost will ich mir doch mein Agio wiederholen: Auch ungesehen, soll man die Wünsche der Eltern stets erfüllen. (Zu den Eltern vor der Bühne.) Ja, nie will ich es vergessen, liebe Eltern! Stets werde ich mit meinen Schwestern Ihre leisesten Wünsche zu erfüllen trachten! — Und wird mir auch dafür nie ein Thaler zu Theil; so werde ich doch etwas besitzen, was ich um alle Thaler in der Welt nicht verkaufen möchte: Ihre Zufriedenheit und Liebe!

(Der Vorhang fällt.)

VII

Menalkas Heimkehr.

Ein Schauspiel in einem Akte
für größere Kinder.

Gelegenheitsstück
für die Mutter.

Personen.

Mutter Daphne.
Menalkas, ihr Sohn.
Laë } ihre Töchter.
Chlorinde } ihre Töchter.
Liscus, ein Hirtengreis.
Oberon } Flötenspieler.
Baucis } Flötenspieler.
Zwey Hirtenknaben.
Viele Hirten.

(Die Handlung spielt in Arkadien. — Der Schauplatz ist eine freye Gegend.)

Erste Scene.

Menalkas.

(Er kömmt eben mit einem Bündel auf dem Rücken an, und trägt ein Schwerdt an seiner Seite.)

Da bin ich am Ziele meiner Reise! — Sey mir willkommen, väterliches Thal, in dem ich meiner Jugend schönste Tage verlebte! — Seyd mir willkommen, ihr Bäche, einst Labung meiner ermüdeten Heerde, die ihr itzt mit traulichem Murmeln den alten Freund begrüßt! — Sey mir willkommen, frischer, duftender Myrthenhain, der du deine Dryaden im Bogen eines Mondes um diese Matte ziehst! — und du, sey dreimal willkommen mir, kleines Hüttchen dort, das du, furchtsam die streichenden Winde fliehend, in dreyer Eichen Schatten dich verbirgst! — hier in dir lebt meine gute Mutter. Wie wird sich

die Gute freu'n, wenn ich nach überstandenen Kriegsgefahren, unversehrt, an ihre liebevolle Brust mich werfe, und den Namen Mutter stammle, sie den des Sohnes nennt! — Aber gleich darf ich mich nicht zu erkennen geben; die Stärke der plötzlichen Freude könnte leicht ihrem theuren Leben schaden. (Er nimmt aus seinem Bündel einen Mantel und einen falschen Bart, und legt beyde an.) Dieses Gewand — und — dieser Bart verdecke mich also noch eine Weile, damit ich erst als Fremdling ihr die Ankunft des Sohnes verkünde, und dann ihren Liebling selbst unterm täuschenden Kleide hervorziehe. — Welches Geräusch nähert sich hier durch's Gesträuch? Es sind meine Schwestern! Halte dich also noch zurück, Freude des Wiedersehns! Dich voreilig genießen, hieße zur Hälfte dich verlieren. (Er tritt zurück, ohne bemerkt zu werden.) Sie sind mit Blumensammeln beschäftigt, und ein vertrautes Gespräch begleitet sie über die bunte Wiese.

Zweyte Scene.

Menalkas — Laë — Chlorinde.

Laë. Hier ist es, wo es von den schönsten Blumen wimmelt. Hier laß uns unsre Körbchen füllen!

Chlor. Sammle du die gelben und blauen, liebe Laë! denn die letztere nenne ich die Farbe der Tugend, und jene die des Verstandes, mit denen du mir diese bunte Stelle zeigtest. Ich lege indessen die rothen, und die von der Farbe des weichgefiederten Schwans in meines Körbchens Wölbung; denn Roth ist die Farbe der schwesterlichen Liebe, und Weiß die der Nachahmung; weil sie bereit ist, alle Farben anzunehmen, und die ihr vorgehaltenen widerzustrahlen.

Laë. Lobe nicht mich, liebe Chlorinde, lobe vielmehr die Blumen, die sich deinen Händen hier anbiethen; denn diese werden von deinen Worten nicht höher gefärbt, und senken auch nur den Lüften die farbigen Häupter. — Siehe, wie schön und jugendlich hier die Rose blüht!

die rothe Fülle scheint sich über die Festigkeit der Knospe zu ereifern, und, des Bewußtseyns ihrer Schönheit voll, eilfertig das sie verschließende Grün durchbersten zu wollen.

Chlor. Die Eitle! als wäre sie hieher an den Bach gekommen, um das, was sie thut, auch in dem Spiegel der Wellen zu sehen. Gern wollte ich strafend das flisternde Wasser ihr entschöpfen, brächte ihr der schmeichelnde Bach nicht wieder neue Fluthen.

Laë. Siehe den Jasmin, und unter ihm in steigenden Buschen die Lilie und die Nelke! wie sie sich durch einander wühlend zu einem einzigen Strauße bilden.

Chlor. Auch diese gefallen mir nicht; denn sie loben sich zu viel, indem sie jedem Hirten, der in ihre Nähe kömmt, ihre wohlriechenden Düfte entgegen zeigen.

Men. (für sich.) Wie verändert hat sich Beider Gestalt! und wie edel sind sie geworden! so, daß sich zu meiner Bruderliebe unwillkührlich auch die Ehrfurcht noch gesellt. Mit zweifachem Wohlgefallen ruht auf ihnen mein Auge.

Laë. Also gefällt dir wohl keine unter ihnen? Wie wehe thust du mir! Ich hoffte dir eine Freude zu machen, indem ich dich hieher geführt.

Chlor. Gewiß, ich empfinde auch, was du wünschest. Aber indem ich das Schöne tadle, that ich mehr als du; ich ließ derjenigen Gerechtigkeit widerfahren, die das meiste Lob verdient. Dir — liebe Schwester! — (sie an ihr Herz drückend) die nur immer Andere lobt, ohne selbst ihren eigenen Werth kennen zu wollen. Die da, wo sie etwas Edles thut, es immer in dem Dunkel des Hains verbirgt, und doch so viel desselben thut! Die Hirten, die davon hören, kennen nur die schönen Thaten der Fremden, aber nie die tugendhafte Fremde selbst. Du erröthest, liebe Laë? aber um wieviel bescheidener erröthest du, als jene Rose!

Laë. Du verfolgst mich mit Lobeserhebungen, wie der Bach die Rose, die an seinem Rande steht!

Chlor. O lasse mich doch ein wenig von meiner Schwester reden; dieß erregt mir Lust,

sie nachzuahmen. — Sind wir nicht selbst itzt auf deine Veranstaltung hier, um wieder eine edle Handlung zu begehen? um unserer lieben Mutter wieder einen Tag zu erheitern? — Siehe, wenn ich dich betrachte, holdes Mädchen, und dich mit allem dem vergleiche, was unsre Flur Schönes und Edles hat; wie wenig gefällt es mir gegen dich! Und doch wie schön sind die Rosen, wie schön der Jasmin, und der wohlriechenden Nelken bunte Zahl!

Laë. Und wie wenig macht mich das mit mir selbst zufrieden, was du mir hier vorschwätzest! Denn sinnend vergleiche ich mich mit der, der wir diese Blumen sammeln. Die Tugend unserer Mutter macht alle meine kleinen Nachahmungen verschwinden, und ich bleibe nur wünschend und bedauernd vor ihr steh'n. O Chlorinde! wie viel bleibt uns noch von ihr nachzuahmen!

Chlor. Und wie viel ihr zu vergelten! und wie weit bin ich noch in Beydem hinter dir! Doch dir, und dann der guten Mutter zu gleichen, sey mein eifrigstes Bestreben. — Nun, mein Körbchen ist

gefüllt. — Welket ja nicht eher, ihr gepflückten Blumen! als bis wir mit euch unsere gute Mutter bekränzen; dann möget ihr immer euere Nacken beugen, als trauertet ihr darüber, daß ihr bei Weitem an Schönheit ihrem Herzen und ihrer Tugend nicht gleichet, und doch dort zur Zierde seyn müßt, wo euere Vorzüge verschwinden. — O Laë! mir ist heute so wohl, so wohl! Ich wollte jedes meiner Schäfchen wie meine Schwester umarmen. Ist dir's auch so zu Muthe? — Du schweigst? du bist vertieft? eine höhere Schwermuth umzieht deine Braunen, unter denen sich selbst deine Augenlieder gefühlvoll niederbeugen.

Laë. Ich hing eben an dem Gedanken, daß es unsere gute Mutter sehr schmerzen wird, wenn sie unsern Bruder Menalkas bei dem heutigen Feste vermissen wird.

Chlor. Wohl wahr! mich selbst wird es sehr bewegen. Mein Haß und Schmerz, zwey treuen Kriegsgenossen gleich, verfolgen dafür alle die, welche Schuld an seinem Feldzuge sind.

Men. (für sich) Die vortrefflichen Schwestern! Wie herrlich zeigt sich ihre Liebe gegen die Mutter und mich!

Laë. Laß es gut seyn! deine Mädchenwaffen werden wenig für unsere arme Mutter erkämpfen; du mögest noch so sehr hassen, und noch so sehr trauern, abwesend bleiben wird er doch.

Chlor. Die bedauernswürdige Mutter! und der arme Bruder!

Laë. Mit Mühe gelang es mir die letzte Zeit, ihren Gram über seine Abwesenheit zu schwächen, und heut, wo ihr der Sohn am meisten fehlen wird, muß er mit neugewonnenen Kräften erwachen, und seine nervigten Arme um ihren schwindenden Körper klammern.

Chlor. Er hat es noch früher gewagt; denn als ich ihr gestern den Morgengruß brachte, stand sie mit thränenden Augen vor seinem lehnenden Hirtenstabe, und ließ einige sorgenvolle Wo.te über die Möglichkeit seines Todes fallen, weil er so lange nicht wiederkehrt.

Laë. Todt ist er nicht; denn der Himmel wachet über einem frommen Sohne, und er wird

eine trauernde Mutter nicht ganz niederbeugen, die, selbst edel, das Edle auch auf ihren Sohn verpflanzte.

Chlor. O ich darf ahnden, ich darf das dunkel frohe Gefühl in meiner Brust, ich darf es zu einer gerechten Hoffnung eines baldigen Wiedersehens erheben!

Men. (für sich) Und nicht täuschen soll dich heute deine Hoffnung!

Chlor. Ja, Laë! die Vorsehung selbst muß zwey theuere Leben schützen. Würde sie sonst nicht grausam die Tugend ausrotten, deren Pflege selbst eine göttliche Stirne näßte?

Laë. Wenn er auch schon da wäre! wie würden wir ihn da von Weitem schon, auch in fremdartigen Kleidern, erkennen!

Chlor. Ihm entgegenhüpfen, ihn umarmen!

Laë. Und der betrübten Mutter zuführen, deren Schmerzen auf einmal gestillt wären!

Chlor. Laß uns also hoffen, und wenigstens auf die Zukunft vertrauend, für heute auch ohne ihn das Fest begehen. Vielleicht wird es uns glücken, ihrer Erinnerung an ihn eine glück-

sichere Wendung zu geben. — Eben fällt mir etwas ein, was ihn zwar nicht gegenwärtig machen; aber seine Gegenwart doch zum Theile ersetzen soll.

Laë. O sage es geschwind, liebe Chlorinde!

Chlor. Du weißt, daß wir von seinem Lieblingsschafe, der weißwolligen Dendria, eine zarte Enkelin pflegen. Du weißt auch, daß die Mutter dieses Lämmchen vorzüglich liebt, und so oft sie es streichelt, sich stets des abwesenden Menalkas errinnert. Dieses könnten wir mit Blumen und Bändern zieren, und bis wir ihr unsere Geschenke darreichen, ihr das Lämmchen und des Schäfers verlassenen Stab zu ihren Füßen legen, und sagen: siehe, liebe Mutter! Menalkas will dir auch ein Geschenk bringen. Nnimm die Enkelin seines Schäfchens — dieß zartgekräuselte Lämmchen, zum Angebinde. So muß sie ihm dann wohl die erste frohe Erinnerung schenken; denn hieße es sonst nicht, die Gabe ihres Lieblings mit düsterer Stirne aufnehmen?

Laë. O laß dich für diesen Einfall küssen! (—) und gehe mit mir, um die nöthigen Anstalten zu

unserm Feste zu treffen. Hast du schon die nachbarlichen Hirten alle dazu bitten lassen, daß sie vor dem Abende hier eintreffen möchten?

Chlor. Alle werden, wie mir der Hirtenknabe Milon sagt, kommen, und früher deswegen ihre geweideten Heerden zu den heimlichen Ställen geleiten.

Laë. Gut! Und auch die lieblichen Flötenspieler Oberon und Baucis?

Chlor. Beide sind bestellt; sie haben schon ihre Flöten mit wohlriechendem Oele gesalbt, und sie an die Aeste des Lorbers gehangen; damit die verflogenen Spiele des Pan sich in ihre Oeffnungen sammeln, um mit neuer Anmuth wieder zurückzuströmen in die kaum hauchende Luft.

Laë. Und hast du auch nicht des Greises Liskus vergessen? Daß er ja gewiß erscheine! Denn welch eine schönere Lobrede könnte es für unsre Mutter geben, als die Gegenwart dessen, der sie von ihrer Geburt an gekannt, und ihren Wandel gesehen?

Chlor. Ich selbst war bei ihm. Der silberhaarige Greis, kaum vermochte er mich vor seine

vermoderte Hütte zu geleiten, und doch sagte er: da, wo es das Lob und den Lohn unserer Mutter gilt, müsse er mit Jünglingsschritten erscheinen.

Laë. Nun, so komm! sonst wird der Mond aus den bergenden Wolken hervortreten, und mit seiner Fackel den endenden Tag verscheuchen. (Laë und Chlorinde wollen abgehen.)

Chlor. (welche den Menalkas bemerkt.) Aber sieh! hier steht zurückgezogen ein fremder Mann; was ist wohl da sein Geschäft? Gewiß hat er uns belauscht.

Men. (für sich) Jetzt leihe mir Täuschung, du mit Kunst zusammengefügter Bart, und du Mantel, dem ich mich vertraue!

Laë. Es ist ein Greis, über den jedoch die Zeit auf ihrem Siegeswagen nur mit einem Rade glitt; denn gebeugt ist zwar sein Nacken dem schweren, alles vernichtenden Joche der Zeit, doch sein Gesicht scheint den greisen Bart der Voreiligkeit zu zeihen. — Wir wollen ihn anreden.

Chlor. Rede du ihn an; ich fürchte mich vor ihm. Nie sah ich einen solchen Alten. Die

Flamme seines Auges scheint die verdorrten Braunen in Brand stecken zu wollen. Die Blicke unserer Alten haben kaum die Hälfte seines Blickes mehr, weil sie mit der andern schon in die Unterwelt hinabschauen.

Laë. Und doch spricht Armuth aus seinem ganzen Wesen, es wäre also Verbrechen, sich vor ihm zu fürchten. (Zu Menalkas) Was führt dich hieher, alter Hirt? Bedarfst du etwa unserer Hülfe?

Men. (mit verstellter Stimme.) Ihr lieben Kinder! der Himmel hat mir euch gesandt! Schon seit gestern irre ich in diesem Walde, ohne Labetrunk und ohne Pfad, und doch nähert sich schon wieder ein neuer Abend.

Laë. Wir bedauern dich herzlich. Doch vergiß die überstandene Mühe, wir wollen dich nach unsern Kräften laben, und dann auf den rechten Weg führen. Dort jene kleine Hütte, die sich zwar vor dem Wanderer zu verbergen scheint, steht ihm doch recht herzlich gern offen. Willst du nicht die letzten Schritte deiner Irrfahrt reisen, um dich dort zu pflegen?

Chlor. Ja, wir wollen dir alles recht gern geben, was wir haben, wenn du es bedarfst.

Men. Der Segen des Himmels werde euch dafür! Wollt ihr mich aber mit einem Trunke erquicken, so lasset mich euere Gabe hier unter der blauen Wölbung des Himmels genießen, damit mein Gebeth für euch ungehindert zu dem emporsteige, der mich zu euch, und euch zu mir gesendet. Hier werden mir auch die Lüfte den Schweiß von der Stirne abtrocknen, welchen mir meine Reise ausgepreßt.

Laë. Recht gerne, es soll gleich nach deinem Wunsche geschehen. Gehe, Chlorinde, und bringe dem Fremdlinge von der besten Milch, doch eile mit doppeltem Schritte! ich will indeß, wie du für seinen Körper durch stärkenden Trunk, mit einem traulichen Gespräche für seinen ermüdeten Geist sorgen.

Chlor. Ich gehe schon, und ehe sich der unbeständige Wind gewendet hat, bin ich wieder hier. (Sie hüpft davon.)

Dritte Scene.

Menalkas. — Laë.

Laë. Du wirst ermüdet seyn, guter Alter. Willst du dich nicht auf diesen Rasensitz niederlassen?

Men. Mit Lust folg' ich deinem Rathe; obwohl du durch den sanften Klang deiner Stimme, aus welchem Güte und Menschenliebe tönen, schon die Müdigkeit von mir verscheucht. (Er setzt sich, und zieht Laën neben sich hin.) O setze dich zu mir, und laß mich bewundern deine Seele, deren Abdruck so ganz auf deinem Antlitz liegt! — Deine Augen, zwey funkelnde Räder, auf denen dein gutes Herz stets zum Wohlwollen fährt, wenden sich lieblich hin und her. Dein Mund lächelt sanft, und versucht es dem Leidenden Vertrauen einzuflößen, und was du Edles thust, scheint sein süßer Zug für geringe nur zu erklären, sey es auch noch so groß. Deine Wangen, mit den Lippen im traulichen Bunde, sind der nämliche Ton zweyer Nachtigallen. Wechselseitig er=

füllen sie sich ihren Willen, und Eines empfindet des Andern Harmonie, und vor Wohlgefallen röthen sich dämmernd ihre sich wölbenden Höhen. Dein Haar, das sich von deines Hauptes höchstem Gipfel in drehenden Wellen gießt, selbst schön, scheint alles jene bescheiden verbergen zu wollen; doch umsonst! die edlen Schwingungen deines Gemüths herrschen doch hervor in ihrem Wesen am Antlitz, und über jede Seele, die dich sieht.

Laë. Es läßt nicht schön für deine Jahre, Fremdling, daß auch du noch schmeichelst. Auf unserer heimlichen Flur hauset ein unverdorbener Sinn; wie das rasche Reh ist er dem Schmeichler und dem Spötter flüchtig, und wir hören von unseren Greisen lieber unsere Fehler rügen, daß wir sie verbessern könnten.

Men. Vergib, tugendhafte Hirtin; nicht spotten, nicht schmeicheln kann ich; aufrichtig bin ich, wie ein Bruder, der zärtlich seine Schwester liebt. O lasse mich brüderlich küssen diese Locken (—) dieß ist der einzige Lohn, den ich dir

für deine Tugend beim ersten freudigen Wiedersehen geben kann!

Laë. Ja, wenn du mein Bruder wärest, gern wollte ich deine Reden für den Ausdruck aufrichtiger Geschwisterliebe nehmen. — Aber siehe! meine Schwester kömmt schon mit deinem Labetrunke. (Sie geht der Chlorinde entgegen und nimmt von ihr den Becher.)

Vierte Scene.

Chlorinde. — Die Vorigen.

Laë. (Gibt dem Menalkas die Milch.) Da, alter Mann! genieße mit Heiterkeit diese kleine Gabe.

Chlor. Wir geben sie dir gern; wer weiß, wer unserm Bruder ein Gleiches thut!

Men. Habe Dank, edles Herz! — Wenn diese Labung mich stärkt, wenn sie mich erhält,

wer weiß, welchen frohen Lohn dir's noch bringen kann! — Doch, du sprachst von einem Bruder; hast du also auch einen Bruder?

Chlor. O einen lieben, lieben Bruder! den braven Menalkas. Du mußt ihn ja kennen! bei uns kennt ihn jedes Kind. Er ist weit, weit von hier ins Feld gezogen!

Men. Der arme Junge!

Chlor. J, das sagt ja die Mutter auch, und hat schon viel um ihn geweint, (indem sie sich die Augen trocknet) und wir mit ihr.

Men. (Drückt Chlorinden an sich.) Tröste dich, er ist wohl und gesund.

Chlor. Ist es auch wirklich wahr?

Laë. Wie, du könntest uns dieses von ihm sagen?

Men. Ich! — und bestimmt!

Chlor. So sage uns geschwind alles, was du weißt.

Men. Recht gern; jedoch mit einer Bedingung.

Laë. Also diese Bedingung, und dann das Wahre selbst!

Men. Vergebt, wenn ich vorhin zufällig hören mußte, weil ich meine Ohren nicht verschließen konnte. — Ihr spracht von einem Feste, das ihr euerer Mutter geben wollet.

Chlor. (zu Laë) Sagt' ichs doch, daß er uns belauscht hat; nun wird er es gewiß unserer Mutter verrathen.

Men. Sorge nicht, ich will euch vielmehr mit meiner Verschwiegenheit überraschen. — Nun, ich möchte, wenn ihr es erlaubt, auch gern bei diesem Feste zugegen seyn; ihr könnt mich sehr gut dazu brauchen, das Lamm der Mutter zu überreichen. Und dafür sollt ihr alles haarklein vom Menalkas erfahren, und zwar in Gegenwart der Mutter.

Laë. Ich bin es zufrieden.

Chlor. Und ich auch.

Laë. Da wird es die Mutter desto mehr freuen, wenn sie von dir selbst erzählen hört. Und wir wollen ja kein Vergnügen ohne sie genießen, geschweige denn ein so großes! — Bald wird sie selbst hieher kommen; denn dieß ist am Abend ihr Lieblingsplätzchen. Hier hat sie sich

von ihrem Menalkas getrennt, als er in den Krieg gegen die Sparter ziehen mußte; und seitdem ist ihr der Ort heilig, und durch keine Gewalt ließe sie sich von diesem Ausgange abhalten. Sie sitzt oft einsam auf diesem Sitze stundenlang, und wenn sie dann heimkehrt, pflegt sie zu sagen: sie habe mit Menalken gesprochen, und es sey ihr so leicht, als hätte sie ihn wirklich gesehen. Sie will diesen Ort so lange besuchen, bis sie davon entweder selbst auf immer verreiset, oder den rückkehrenden Sohn auf derselben Stelle wieder an ihr mütterliches Herz drückt.

Men. Die gute Mutter!

Laë. Wir müssen nun gehen; nicht treffen darf sie uns hier; denn überraschen soll sie ihre Namensfeyer, die wir heute ihr bereiten. Und der ganze Vorgang soll hier den Anfang nehmen; du kannst ihn also auch selbst hier abwarten; unsere Freude wirst du durch deine Gegenwart erhöhen. — Lebe indessen wohl, und laß dir deinen Trunk recht wohl bekommen!

Chlor. Trink, lieber Greis, trink!

(Laë und Chlorinde hüpfen davon.)

Fünfte Scene.

Menalkas.

(Mit eigener Stimme.) Des Himmels Mächte hielten meiner Sehnsucht Zügel, daß ich mich nicht unwillkührlich zu erkennen gab. Wer wollte auch itzt noch trinken! Ich badete ja meinen Mund in der Freude Fluthen, und der Durst ist mir ganz fremd geworden. (Er stellt die Milch in das Gesträuche.) Da stehe! bis ich dich auf frohes Wiedersehen trinke.

Sechste Scene.

Menalkas — Daphne.

Daph. (kömmt langsam und niedergeschlagen, ohne Menalken zu bemerken.)

Men. Ihr Götter! sie ist es selbst, die theuere Mutter! und nicht vergönnt ist es mir,

schnell an ihre Brust zu fliegen; auf einen Wurf fiele ihr Gram und ihr theures Leben. — Wie abgehärmt hat sie sich um ihren Sohn! O ich habe von ihrer Liebe so viel in meinem Eigenthum, und doch schmerzt mich itzt mein reichlicher Besitz so sehr! — Arme Mutter!

Daph. (setzt sich auf die Rasenbank.) Hier will ich um ihn trauern, wo ich ihm das letzte Lebewohl zugeweint. Dorthin zog er, und zog mir nicht mehr wieder, der fromme Sohn. Hier ausgelassen hat er der Mutter segnende Umarmung, um vielleicht in die des Todes dort zu fallen, wo ohne Beleidigung der Fremde den Fremden verfolgt und tödtet. Er zog in einen harten Kampf, und hat vielleicht schon längst sein edles Blut ausgeblutet, und mir ließ er nur den Schmerz zum Sohn zurück. O Sparta! was hab' ich Mutter dir gethan?

Men. Dürfte ich schon itzt dich wieder küssen, oder mit meinem Leben dir das deinige wiedergeben! — Gutes Weib, wie viel leidest du?

Daph. Dort muß er für eine fremde Rache ringen. Doch auch ich — ich erdulde hier

auch einen harten Kampf. Mit Harm ring' ich mütterlich seit drey langen Jahren, ohne Balsam auf meine wehen Wunden. Nun sind meine Kräfte erschöpft, und wenn ich nun bald schwinden werde, so geht mein Hauch hier über diese Aue hin, ihm nach, dort nach jener Höhe, in jenem holdseligen Schritte, wie er ihn damals ging. Aber hier — hier will ich schwinden, wie der letzte Strahl des abgestorbenen Tages. . . . .

Men. Nein, das sollst du nicht, edles, erhabenes Geschöpf! Zurückhalten werde ich dich mit diesen Sohnesarmen, und nicht lassen deinen Athem entflieh'n aus deinem Munde, den ich mit dem meinen fest verriegeln werde.

(Stille Pause, während welcher Menalkas seine Mutter schmerzlich betrachtet. — Man hört Flöten blasen, und es gehen mehrere Hirten über die Bühne.)

Ein Hirt. (zu einem Zweyten.) Siehe, wie emsig dort sich die Hirten des Thales sammeln! Komm, laß uns unsere Schritte beflügeln, daß wir des Festes Anfang nicht versäumen. (Er geht ab.)

Daph. Sind das nicht Töne, die über die Flur zu mir herüberkommen? O, warum stört ihr mich in meinem Schmerze? Ich kann euch kein Gehör geben; dieses gehört der Mutter itzt. Ihr seyd auch nicht mehr so schön, wie die meiner frühern Jahre. Fliehet denselben Weg wieder zurück, den ihr gekommen seyd; so flötete Menalkas nicht. Wollt ihr, Lügnern gleich, Freude heucheln, die ihr nicht mehr seyd? Ihr seyd Leichentöne, die mein Herz zu Grabe tragen. — Nur noch einmal wollte ich ihn an meine mütterliche Brust drücken, dann wollt' ich gerne von dem Leben scheiden.

(Das Flötenspiel verstummt.)

Men. Wie martert mich dein Leiden! und doch darf ich es nicht schnell enden; zu tief in dich hat sich eingeklammert der wilde Schmerz, noch größer würde er, wollt' ich ihn mit Gewalt hinwegreißen. Nur langsam — Kralle auf Kralle — will ich aus dem wunden Fleische heben, und dann hinwegschleudern das grause Ungethüm.

Daph. Kann ich es nicht mehr, ihr Höhen des Olymps! so meßt wenigstens meine Jahre meinem Sohne zu!

(Pause. — Die Flöten ertönen wieder, und kommen immer näher.)

Hier naht ein festlicher Zug. Wie traurig, wie todt bewegt er sich nach dieser Gegend! Einem Leichengange gleich, schleicht er daher, ohne Regung fast. — Die Freude haust nicht mehr in diesem schönen Thale.

Siebente Scene.

Zug der Hirten. — Die Vorigen.

(Laë und Chlorinde tragen Blumen. Ein Hirtenknabe trägt einen Kranz. Ein zweyter Hirtenknabe, welcher zugleich ein mit Blumen und Bändern geschmücktes Lamm führt, trägt den Hirtenstab des Menalkas. — Darauf die Flötenspieler Oberon und Baucis. Dann der Greis Liskus, und endlich viele Hirten.)

(Die Flöten verstummen.)

Laë. Theuere Mutter, vergib den Töchtern, wenn sie heute dich auf deinem Lieblingsplätzchen stören. Es ist der Tag, an dem dir deine Mutter den Namen Daphne gab, nach jener Daphne, die itzt nur noch bei uns, ihren Nachkommen, in Gedächtniß und Liedern lebt. Denn jene war so edel, so tugendhaft und gut, wie du, und so wollte dich ja deine Mutter haben. Wir vergaßen nicht dieses Tages, schon lange haben wir uns auf ihn gefreut, und können dir unsere Liebe nicht besser zeigen, als wenn wir

ihn mit einem frohen Feste begehen. O, wollte dir dieses eben so viel Freude machen, als dein Anblick uns heute freut, und des Schicksals Lenker dich mit Wonne und Freude so überstreu'n! (Sie bestreut die Mutter mit Blumen.)

Chlor. (Thut eben so.) Gute Mutter! du überhäufst uns eben so mit deiner Liebe. Deiner mütterlichen Sorgfalt danken wir der Freuden so viele! O nimm sie nicht durch deinen stillen Gram wieder hinweg! Mache dieses unser kleines Bemüh'n zum ersten Strahle des widerkehrenden Frohsinns.

Laë. Nimm diesen Kranz zum Zeichen unserer Dankbarkeit an; — so wie er, der schönsten Blüthen voll, in sich selbst zurrückkehrt, sonder einen Ausgang; so sey auch dieses Leben dir, in dem deine Freuden nie enden möchten! (Sie setzt ihr den Kranz auf das Haupt.)

Lifkus. Kein schöneres Bildniß der erhöhten Gottheit, ihr Hirten, gibt es, sinnlich für den Menschen, zur Nachahmung besser geschaffen, als das der tugendhaften Mutter. Doch, sie ist eine Blume, die, treu ihrer künftigen Be-

stimmung, schon von der ersten Kindheit sproßt. — Sie läßt sich willig bilden schon als Kind von ihren Eltern, biegen ihr weiches Gemüth nach der Form der Tugend. Sie liebt mit ihrer ganzen Seele den edlen Vater und die edle Mutter, ihr Vorbild, und der Gottheit Blick, zu der sie engelrein und fromm hinaufbethet, lächelt sanft auf sie hernieder, und segnet ihr hoffnungsvolles Werden. Ihren Geschwistern ist sie herzlich zugethan, dem fremden Leiden eine frische Quelle, aus der der müde Wanderer Labung schöpft. Sie hat die Pflichten der Tochter, der Schwester und des Menschen tief gedacht, und übt sie treulich aus. Dafür hängt alles an ihr mit treuem Sinne, und sie ist mit wahren Freunden umgeben, wie ein fruchtbarer Baum mit seinem süßen Obste. — Als Jungfrau gleicht sie der schlanken Ceder an Wuchs und Tugend, die, über alle andere Bäume erhaben, mit ihrem Harze lieblich düftet; denn eben so verbreitet sie um sich des Guten viel. Unschuldig ist sie, wie die weiße Taube, die am ersten Morgen ihren Schwingen sich vertraut. —

Und wenn der Ehe heiliges Band sie an den tugendhaften Gatten knüpft, da übt sie mit verstärkter Würde ihre neuen Pflichten, und ist ein gutes Weib, eine sorgsame Hausfrau und edle Mutter. Sie erreicht ihrer Bestimmung schönen Ruf! — Dafür frohlockt dankbar über sie der Gatte. Ihr Bündniß gleichet zweyen süßen Flöten, die in einem sanften Musikstücke sich begleiten; mit gerechter Schwermuth hauchen sie ihre letzten Töne hin. — Und wenn dann einst ihr edlerer Theil, siegend über die Vergänglichkeit, im Wohnsitze der Seligen den schönsten Lohn empfängt, lebt sie noch auf der Erde in den Wirkungen ihrer Thaten fort.

Dieß ist dein Bild, o Daphne! freudig zeig' ich dirs entgegen und unbefangen, wie der stillen Quelle glänzende Oberfläche. Du hast deiner Bestimmung Ziel in seiner ganzen Fülle erreicht. Deine Zeitgenossen sehen dich liebend und staunend an, die Nachkommen werden dich bewundern, doch der Himmel — lohnen — nur. Du bist die Schule der Mädchen, und wenn es unter ihnen einst viele Daphnen gibt,

wird sich Arkadiens gold'ne Zeit nie zu Ende neigen.

Daph. Ich danke dir mit wehmüthiger Freude, edler Greis, für dein wohlgemeintes Lob, mit dem du das Gute, welches jede Mutter dieser Flur so gerne übt, ermunternd lobst; euch, ihr redlichen Nachbarn, für euren freundlichen Besuch, und euch, ihr meine guten Kinder, die ihr mit so vieler Sorgfalt meine Tage heitert. — Doch vergebt, wenn ich in einem zur Freude bestimmten Augenblicke zu sehr Mutter bleibe, und neben euerer Liebe leider noch die Gaben des frommen Sohnes misse, ohne den ich nie mehr glücklich werden kann.

Laë. Glaubst du, daß er an deiner Freude nicht den herzlichsten Antheil nimmt? (Auf das Lamm zeigend.) Siehe, dieses weiße Schäfchen gibt dir dein Sohn zum Angebinde.

Men. Ja, dieses Schäfchen gibt dir selbst hier dein Sohn.

Einige Hirten. (Murrend.) Warum stört der Fremdling unser Fest?

Chlor. Lasset ihm immer den Ausbruch seines Wohlgefallens daran; er ist ein edler Greis!

Daph. Schon um des Namens Sohn willen, den er nannte, verdient er unsern Beifall. Als er noch jung war, hatte er auch eine Mutter, und er war ihr Sohn, und liebte gewiß auch seine Mutter.

Men. O ich hatte — ich habe — eine vortreffliche Mutter! Ein froherer Sinn möge ihre Stirne heitern!

Laë. Und er versprach uns vom Menalkas eine Nachricht zu geben.

Daph. Vom Menalkas willst du mir Auskunft geben? — von meinem Menalkas? — O sey mir bei diesem Feste der willkommenste Gast! Geschwind, geschwind zu deinem Versprechen, schneller, als sonst das Alter ist!

Men. Dein Sohn lebt.

Daph. (Voll Entzücken.) Er lebt! — Aber wie lebt er, wo lebt er? — Wie kannst du mich doch so lange harren lassen!

Men. Er ist wohl und gesund.

Daph. Greis, du gibst mir heute ein besseres Geschenk, als mein eigenes Kind.

Men. Ein besseres, und doch ein eben solches, als dein Kind.

Daph. Aber warum lebt er noch nicht bei mir? warum ist er nicht hier wohl und gesund?

Men. Auch hier wird er es bald seyn.

Daph. Sprich, woher weißt du das? hat er dir es selbst gesagt? oder war es nur die Lüge eines Fremden?

Men. Sowenig, als ich lüge. — Doch lasse mich mit dieser Milch seiner Ankunft das Wohlseyn entgegentrinken! (Er ergreift den Becher und trinkt.)

Daph. Du trinkst, neidischer Gast, und lässest mein Mutterherz verdursten; ich lechze nach dem, was du mir zu erzählen versprachst.

Men. Dein Sohn wird heute noch da seyn.

Daph. Rede, wo sahst du ihn?

Men. (Indem er starr in den Becher sieht.) Wie sehe ich den Menalkas selbst itzt in dieser Milch, wenn ich bedenke, daß sie auch von einer Mutter quoll! auch ihm die Milch der Mutter Leben und Erhaltung gab. — O, wie ist

so lieblich dieser Trank! Es möge nun immerfort Menalk bei seiner Mutter leben! (Er trinkt.) Doch auch du, Mutter, mußt von der Milch trinken, daß auch du bei deinem Sohne lebst. O trinke doch auch du, Mutter! Du verlangtest mich ja mit meiner Erzählung; sonst komme ich nicht zu dir. (Er nöthigt die Mutter, zu trinken. — Sie trinkt.)

Laë. Vergiß doch auch unserer Freude nicht über deinem eigenen Entzücken.

Daph. Doch, wo ist mein Sohn?

Men. Und nun wieder ich! (Er will trinken.)

Daph. (Hält ihn zurück.) O trinke nicht mehr davon; meine Thränen fielen darein; die muß nur ich wieder trinken.

Men. Und diese Mutterthränen machen die Milch so süß dem Sohne! (Er trinkt wieder.) Noch gab es keinen kostbareren Trank, als diese deine Thränen.

Daph. Aber wo ist Menalkas?

Men. Er ist schon hier bei dir. Siehst du ihn nicht?

Daph. Nein, ich sehe ihn ja noch nicht.

Men. Blicke nur scharf um dich, er ist nicht fern von dir.

Daph. Ich sehe ihn; so lebhaft steht er vor meiner Seele; aber ich weiß nicht, wo er ist. — Was scheidet ihn also noch von meiner Umarmung? . . . .

Men. (Er nimmt seine eigene Stimme wieder an.) Dieser Mantel (—) und (—) dieser Bart! (Er wirft Eines nach dem Andern von sich.)

Daph. (Fällt ihm um den Hals.) Mein Menalkas! — mein Sohn! — du lebst? — du bist hier? — ich habe dich wieder!

Laë. }
Chlor. } (Umarmen ihn gleichfalls.) Unser Menalkas! unser Menalkas!

Men. (Umarmt Mutter und Schwestern.) Meine Mutter! meine Schwestern!

Einige Hirten. Es ist Menalkas. Er bringt uns Auskunft von den Unsern und unsern Messeniern.

Chlor. Sieh, liebe Schwester, meine Ahndung hat mich nicht getäuscht.

Lak. (Zu Menalk.) Jetzt verstehe ich erst deine brüderlichen Küsse des Wiedersehens!

Daph. Nun hab' ich alle meine Kinder wieder! Dank sey dem unsterblichen Gotte, der mir heute ein so frohes Fest bereitet!

Lise. Und Heil, edle Mutter, dir! So belohnt der Himmel deine Tugend durch deine guten Kinder.

Daph. O wer beschreibt meiner Freude höchste Stuffe! ein neues Leben glüht in meinen abgelebten Adern. — Mein Sohn! meine Töchter! — Jetzt fühl' ich erst die Freude meines Festes recht!

Chlor. (Sich an den Menalk schmiegend) Wir haben nun unsern Bruder wieder! — Wie ganz anders siehst du aber aus, als da ich noch klein war!

Daph. (Zu Menalk.) Aber ist es auch derselbe Menalkas wieder, den ich vor drey Jahren so tugendhaft auf dieser Stelle von mir entließ?

Men. Derselbe, Mutter! Nicht geändert hat ihn die Entfernung, nicht Zeit und Ort, noch

die bösen Beispiele, die der Zahl der Feindespfeile überlegen, täglich unterm Kriegsvolk das reinere Herz bestürmen; sie gruben auch nicht eine einzige Wunde drein. Er steht eben so rein und unverdorben vor dir, als er damahls war.

Daph. So sey mir denn doppelt willkommen, guter Sohn!

Men. Nur dir selbst hast du es zu verdanken, und ich selbst auch dir, und dankvoll presse ich dafür deine mütterliche Hand an meine Lippen. Du sagtest schon in meiner frühen Jugend die göttlichen Lehren für mich so sorgsam nach, die einst Apoll, dem Himmel entflohen, unter seine Lieblingskinder, die Hirten theilte. Du lehrtest mich die Tugend ehren und sie auszuüben. Deine Rede war zwar für das Ohr längst verklungen, aber das Herz sah ihr stets mit Inbrunst nach, und gehorchte ihren aufmunternden Winken. Noch ludest du, als ich von dir zum letztenmale schied — nie werde ich es vergessen! — mein Gehör zu den köstlichen Worten ein: Fürchte Gott, thue recht, und scheue niemand. Fromm legte ich sie auf mein gehorchend Herz, und dein

liebliches Bild, das lag stets dabei! Und so oft ich sie, gleich einem Bethenden, überlas, schienest du so mütterlich dazu zu lächeln, und ich fühlte des Muths so viel, jeder bösen Versuchung zu widerstehen! — Ich danke dir, Mutter, für sie, zweimal Mutter! denn dein ist auch der Sohn der Tugend mit dem Sohne des Lebens; du hast mich nicht nur mir, sondern auch dir selbst erhalten, und freudig mußte ja die Rückkehr in deine Arme seyn, zu dem Orte, an dem du mir den reichsten Seegen zugerufen, und an dem ich nun wieder der fromme Hirt und der fromme Sohn seyn kann.

Lise. (Reicht dem Menalkas die Hand) Willkommen, Menalkas, in unserm Thale! wir freuen uns, dich wieder zu haben. Nicht Jeder kehrt, nach so langer Zeit, so zu seinen heimlichen Heerden zurück.

Mehrere Hirten. (Schütteln dem Menalkas die Hände.) Willkommen, Menalkas, kriegerischer Hirt!

Men. Ich sehe mit Vergnügen meine alten Freunde in euch wieder, denen ich nun ganz angehöre.

Chlor. Doch nicht mit dieser kriegerischen Waffe an deiner Seite?

Men. Nein! ohne diese Waffe. (Er übergibt das Schwerdt dem Hirtenknaben Milon.) Da, nimm es, Milon! und eile dort auf jene Felsenhöhe, deren Winde unsere friedlichen Felder zwar über= und vorüberstreichen, aber nicht berühren. Dort steht ein alter Eichenstamm, dem Mars geweiht. Hänge opfernd dieses Werkzeug an seine morschen Aeste. So möge es hängen, und der Thaten, die ihm sonst zur Zierde dienten, vergessen: Und wenn ja der Wind einmal seine Spitze gen unsere Hütten treibt, so soll es sich schützend nur auf unsre Seite wenden. (Milon entfernt sich mit dem Schwerdte. Menalk nimmt den Hirtenstab von dem zweyten Hirtenknaben.) Meine Waffe, von nun an, sey wieder dieser stille Hirtenstab, mein alter Freund, der Segen und die Zufriedenheit des Hirten!

Las. Aber was sollen wir mit diesem betrügerischen Barte anfangen?

Men. Den mag dann Milon zwischen die Aeste des Lorbers betten, daß mein Rabe, bisher meines Schwerdtes Begleiter, darin nistend seine Ruhetage beginne. Er hause nicht mehr auf der kriegerischen Eiche; sein Krächzen sey nicht mehr das Gestöhne des Schlachtfeldes; er habe nun Zeit der stillen Weisheit nachzusinnen, und nicht mehr dem Mars, sondern dem Apollo heilig zu seyn. — Und nun sey den Göttern die schönste Blüthe unseres Dankes gebracht, für die Wohlthaten, die sie uns heute spenden. Hier zu den Füßen einer tugendhaften Mutter, dem angenehmsten Altare dem Olympe, will ich knien, und ihr Schwestern, Brüder, kniet alle zu mir, (Alle knien nieder.) und sprecht mit mir: Ihr, die ihr da oben wohnt, die ihr mit unsichtbarer Macht die Schicksale der Menschen leitet, wunderbar den Krieger aus Gefahren rettetet, erhaltet lange unsre gute Mutter!

Alle. Lange lebe unsre gute Mutter!

(Die Flöten ertönen wieder. — Der Vorhang fällt.)

Epilog

an die Mutter.

(Gesprochen von Daphnen.)

(Man erblickt ein illuminirtes Opferaltar, mit der Inschrift: „Lange lebe unsre gute Mutter!“ — Auf demselben brennt eine Opferflamme. Daphne kömmt mit demselben Kranze auf ihrem Haupte, den ihr die Kinder aufgesetzt hatten.)

(Zu den Zuschauern.)

Eine edle Muttermilde
Diesen bunten Kranz gewann; —
Nicht die, die in einem Bilde
Hier vor eurem Aug' zerrann; —
Nein! — wohl die, bei deren süßen Namen
Kinder Dankesthränen weih'n,
Mit der, Hand in Hand, selbst Engel kamen,
Glück und Tugend auszustreun.

(Zu der vor der Bühne sitzenden Mutter.)

Du bist's, Edle! der wir Blumen sammeln,
Du bist's, die den Kranz gewann,
Der kein schwaches, kindlich Stammeln —
Gott nur selbst einst lohnen kann!

(Sie nimmt den Kranz von ihrem Haupte.)

Nimm denn dieses Schmuckgeschmeide
Hin aus Floras Kammer! das die treue Hand
Deiner Kinder dir zur Freude
Fromm und dankbar wand.

(Sie legt den Kranz auf den Altar, und entfernet sich.)

Ende des ersten Theils.

Druck und Papier von Gottlieb Haase, böhm. ständ.
Buchdrucker in Prag.

